# Todtenkränze.

Canzone

von

Joseph Christian Baron von Zedlitz.

Wien.
Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

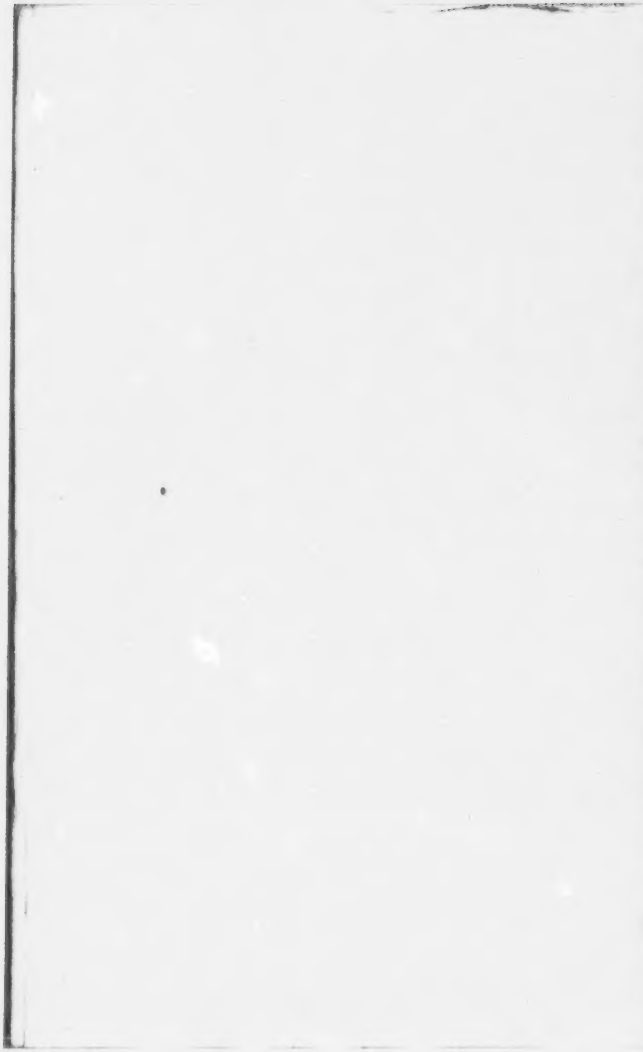
1828.

BIBLIOTECA
REGIA

Seiner Majestät

dem König

Ludwig von Baiern.



## Euere königliche Majestät!

Als ich es wagte, Euerer Majestät die Handschrift dieses Gedichtes allerunterthänigst zu Füßen zu legen, habe ich es tief empfunden wie wenig diese Arbeit ein solches Glück verdiene. Dennoch hat es Euerer Majestät gefallen diese geringe Gabe auf das Huldvollste aufzunehmen, und dem Verfasser zu erlauben, Ihren erlauchten Namen seinem mangelhaften Werke vorsetzen zu dürfen! —

Euere Majestät kennen, lieben, und achten die Kunst; Sie wissen daß das Schöne und Gute in seiner Urgestalt nicht getrennt gedacht werden kann. Daher halten Euere Majestät auch das unvollkommenste Kunststreben Ihrer Theilnahme nicht unwerth, weil Sie es zugleich als ein sittliches erkennen, und von den Künsten die Sie so liebevoll um Ihren Thron versammeln, der schön-

sten Rückwirkung versichert sind. Ich habe gestrebt in meinem Werke die Begeisterung für alles Edle und Hohe im Leben zu verherrlichen. Euere Majestät haben dieses Streben nicht verkannt; Sie haben um den Zweck der Dichtung ihre Mängel unbeachtet gelassen, und den Dichter dort Ihres Beifalls gewürdiget, wo mißverstanden zu werden ihm am schmerzlichsten gewesen wäre; denn nur im

Bewußtseyn das Edelste gewollt zu haben, darf er sich eines kleinen Theils dieser huldvollen Auszeichnung nicht ganz unwerth fühlen, die so unverdient auf ihn niederstrahlt.

Euerer Majestät

allerunterthänigster
Joseph Christian Baron von Zedlitz.

# Todtenkränze.

---

## Canzone.

---

„En toutes choses ce n'est que l'émotion qui est sublime!"

Lettres et maximes du Prince de Ligne.

## I.

### 1.

Mich hatte Waldesdunkel eingeschlossen
Und in Betrachtung lag ich tief versunken,
Von Bildern meiner Träume rings umwoben:
Was soll, o Herz, die Glut, von der du trunken? —
So rief ich laut, und meine Thränen flossen —
Was willst du denn, von Sehnsucht stets gehoben,
Mit deinem wilden Toben?
Verzehrst du dich, um Schatten zu erfassen,
Und willst für ein Phantom von Seyn und Leben
Das Leben selbst mit seinen Freuden geben?
Willst du, dein eig'ner Feind, dich selber hassen? —
O, gib sie auf, die täuschenden Gestalten,
Sie scheinen nur und sind nicht fest zu halten!

2.

Nein! — tönt es wieder aus der Seele Tiefen —
Was dich auf Flügeln oft empor getragen,
Was mit des Himmels Flammen dich durchglühet,
Was dir so stürmend in der Brust geschlagen,
Es waren Gottes Stimmen, welche riefen,
Sein sel'ger Athem, der in dir gesprühet!
Die Blumen, die erblühet,
Gekeimt, gewurzelt in des Daseyns Grunde,
Von jenem Strahl erwärmet und beleuchtet,
Vom Thau der hohen Wehmuth angefeuchtet,
Sie bricht der Sturm nicht einer bösen Stunde!
Was du gefühlt, es war unsterblich Leben,
Nicht Schatten, die zerrinnen und verschweben! —

## 3.

Des Ruhmes Eiche, die zum Himmel strebet;
Der Liebe Rosen, die erglühend bluten
Im grünen Blätterbrand, aus dessen Grunde
Der Nachtigallen Lieder weh'n und fluten;
Das schlanke Reis, das ob dem Haupte schweket
Der hohen Sänger, die mit wahrem Munde
Der ew'gen Zeichen Kunde
Zum süßen Klang der goldnen Harfe hauchen:
Die edlen Zweige alle, umgebogen
Zu Kronen, auf den Locken uns zu wogen,
In Duft und Glanz die Stirne uns zu tauchen —
Die Kränze wären nicht der Schmuck des Lebens,
Und der sie fand, er lebte doch vergebens? —

4.

Und wem sie, würdig, je die Schläfe schmücken,
Er hätte nicht den Gipfel auch erstiegen
Des Erdenglückes, aller ird'schen Wonnen?
Es wär' ein höh'res Ziel noch zu erfliegen,
Der Brust bewahrt ein seliger Entzücken?
Nein, nimmermehr! — Wie Nebel, schnell zerronnen,
Durchbohrt vom Pfeil der Sonnen,
Zerfließt in Nichts, was sonst mit Glanz gepranget!
Seht hin! — Was einst gebrannt in lichten Farben,
Wie es erbleicht, wie alle Schimmer starben,
Verwesungshauch an jedem Leben hanget,
Und nur allein unsterblich sich verkündet
Das Ideal, das unsre Brust entzündet! —

3.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren:
Begeist'rung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt, und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet. —

## 6.

Was auf der Erde Großes je geschehen,
Im Busen derer ist es nicht entsprossen,
Die antheillos sich schaukeln auf den Wogen
Der üpp'gen Lust, von hohlem Schaum umflossen!
Das Auge das die neue Welt gesehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekannte, die sie überdecket;
Das sie geseh'n, mit Wunderglanz erfüllet,
Als dichte Schleier sie noch eingehüllet,
Und unbeschiffte Meere sie versteckt:
Das inn're Auge war's, das sie erschauet,
Begeist'rung war's, vor der den Schwachen grauet!

## 7.

»Wahnwitz'ger Träumer!« — tönt's in meiner Nähe, —
Und wie mein Aug' ich, thränenschwer, erhebe,
Dehnt neben mir die riesenhaften Glieder
Ein Scheusal, grauenvoll, so daß ich bebe!
Wer bist Du, rief ich, Geist, den ich hier sehe?
»Der Geist des Grabes!« — also tönt' es wieder! —
»Ich kam zu Dir hernieder,
Daß ich Dich führe wo die Thoren modern,
Die, so wie Du, einst träumten Lichtgedanken;
Bis daß der Boden, der sie trug, zu wanken
Begann, und wild die Flamm' empor zu lodern,
Die ihre Brust gefüllt. Sie hat verzehret
Das Feuer, das auch sie einst treu genähret.«

8.

»An ihren Gräbern will ich Dich dann fragen:
Sind diese, die hier liegen, zu beneiden? —
Du hast mit wonn- und wehmuthvollen Schauern
Die Namen oft genannt, Dich d'ran zu weiden;
Wohlan, Du sollst wahrhaft'ge Antwort sagen,
Ob sie zu neiden waren, zu betrauern,
Eh' sie in Grabesmauern
Noch ausgeruht die bleichenden Gebeine!
Die Kränze alle, die so reich Dir dünken,
In ihren Locken sah ich sie einst blinken,
Als sie berauscht noch von dem Lebensweine!
Auf, folge mir! Dann sollst Du selbst erkennen,
Ob Wahrheit, was Du fühlst, ob Trug zu nennen!« —

II.

9.

Und als er ausgeredet, da umſchlingen
Mich ſeine Arme; rings um mich gebreitet
Hat er den Mantel, der in weiten Falten
Uns Beid' umhüllet! Wie ein Segel gleitet,
So, durch den Raum des blauen Aethers, ſchwingen
Wir uns von dannen, und die Wolken ſpalten
Sich, wo den Weg wir halten.
Tief unter mir konnt' wechſelnd Höh'n und Auen,
Und Saatgefilde, Wälder, Ströme, Brücken,
Und Städt' und Weiler ich vor meinen Blicken
Weit in der Landſchaft hingeſtreuet ſchauen;
Und endlich jene Rieſenberg' erkennen,
Die Böhmens alte Landesmarken trennen!

## 10.

Und in der Ebne, die, von goldnen Wogen
Der Aehren fluthend, dunkelgrün gestreifet
Von Busch und Wäldern, man sieht niederrinnen
Vom Hochgebirge, — bis, wo freudig schweifet
Der Elbe blaue Schlang' in weiten Bogen,
Um altberühmter Schlösser hohe Zinnen —
Im Thal dort, mitten innen,
Erhebt die Veste von Gitschin sich ragend,
Zur Zeit der Taboriten lang' erbauet,
Die um den Kelch gekämpft, und schauet
Hin in die weite Gegend, gleichsam fragend:
Was, Fremde, naht Ihr Euch hier dieser Mauer
Und störet mich in meiner Witwentrauer?

## 11.

Denn wie die Witwe mit dem Aschenkruge
Birgt sie die Urne, die den Staub umschlossen
Des Mannes, den, in stolzem Selbstvertrauen,
Sie einst geseh'n auf kriegerischen Rossen
Hinschnauben, kühn, im raschen Siegesfluge.
Dort ein Carthäuserkloster ist zu schauen,
— Er selbst ließ es erbauen, —
Wo fromme Mönche einsam, abgeschieden,
Statt aller Worte sich zum Gruße sagen:
»Gedenk' an's Ende!« (1.) Da, als er erschlagen,
Ward beigesetzt was von ihm blieb hiernieden.
Da standen nun an seinem Sarg wir eben,
Deß' Deckel unsichtbare Händ' erheben.

12.

Und als die Truhe nun war aufgeschlossen
Lag d'rin ein Beingerip'; der Schädel ruhte
Auf sammtnen Kissen, und man sah ihn prangen,
Den längst Entfleischten, mit dem Fürstenhute,
Und seine Schläfe noch von Haar umflossen.
Des Vließes Kette war ihm mit den Spangen
Stolz um den Hals gehangen;
Die eine Knochenhand, zur Brust erhoben,
Sie hielt ein Kreuz; die and're schien zu fassen
Den Feldherrnstab, als wollt' sie ihn nicht lassen,
Bis selbst die Knochen modernd nicht zerstoben.
Das Bahrtuch aber das die Todten decket,
Sonst rein und weiß, hier war's mit Blut beflecket.

## 13.

»Sieh dieses Haupt, verweset und zerfallen!« —
So sprach der Geist: — »Der Mann war hoch gehalten,
Deß Seele dieß Gehäuse hier einst hegte.
Kein König, sah man ihn wie Kön'ge schalten,
Von seinem Herrscherwort die Welt erschallen!
Wenn auch sein Blick nur drohend sich bewegte,
Da, stumm und lautlos, regte
Kein Athem sich in dreißigtausend Kriegern;
Und Helden, die den Tod mit Lachen sehen,
Sie konnten nicht vor seinem Auge stehen,
Wenn zürnend er entgegen trat den Siegern! —
So taucht' er auf wie blut'ge Himmelslichter,
Des eig'nen Glückes Schöpfer und Vernichter!« —

»Ein Sohn der Waffen, fern im Reich geboren,
Trat plötzlich aus dem Dunkel seiner Wiege
Er in des Kaiserhofes hohe Hallen;
Sein Ahnrecht war sein Schwert und seine Siege!
Die Fahne faßt' er, die den Ruhm verloren,
Daß, flatternd vom erstürmten Feindeswalle,
Bei seines Namens Schalle,
Er Glanz ihr leihe von den eig'nen Strahlen!
Ein Heer ersteht, sobald sein Ruf erklinget,
Und mit gewalt'gem Sturmesschritte dringet
Er aus den herdenreichen Moldauthalen,
Von der Sudeten schneebedeckten Zinnen
Bis fern zum Belt, wo salz'ge Wogen rinnen!« —

15.

»Monarchen sieht man sich dem Wappen neigen
Auf seinem Schilde, der sonst unbeachtet
Und ungekannt gehangen an den Wänden;
Von Fürsten wird nach seiner Gunst getrachtet,
Es knirscht der Neid, doch machtlos muß er schweigen,
Indeß der Herrscher ungemeß'ne Spenden
Mit immer off'nen Händen
Auf diesen herrengleichen Diener häufet.
Der Herzogmantel selbst kann ihm nicht g'nügen,
Ihm, der zum Hohen möcht' das Höchste fügen,
Und keck nach einer Königskrone greifet!
Doch wie die Hand er ausstreckt sie zu fassen,
Muß Leben er zugleich und Krone lassen!« —

## 16.

»Den Blick erhoben in die Himmelsfernen
Prüfst du der Zeichen Bahnen und Aspekte,
Und späh'st wie dein siderisch Haus gestaltet,
Thor, dem die nächste Stunde sich verdeckte!
Was willst du lesen in den Lügensternen?
Die Hand die über Menschenschicksal waltet,
Hat sie noch nie entfaltet
Die Schleier, die das künft'ge Los verbergen;
Wir seh'n es nur, wenn es sich hat vollendet! —
Blick hinter dich! den Stahl nach dir gewendet,
Siehst du ihn steh'n, den mordgedung'nen Schergen,
Der in die Brust dir schlägt die Todeswunde?
Kein Stern, du Träumer, gab davon dir Kunde!« —

## 17.

»So sank er hin des Ruhmes stolzer Erbe,
Er, den, gefeit, kein Eisen kann verwunden,
Und keine Kugel in der Schlacht erreichen!
Wie schnell hat doch ein Werkzeug sich gefunden,
Als es das Schicksal wollte, daß er sterbe!
Nicht in dem Schmuck der Waffen, unter Leichen
Der Feinde, die ihm weichen,
Von seiner Hoheit Mittagglanz umlichtet,
War ihm vergönnt den Siegeslauf zu schließen;
Es muß sein Blut der Meuchler Hand vergießen,
Kaum angeklagt, ist er auch schon gerichtet,
Und so wie Einer, der die That vollbrachte,
Wird er gestraft, weil er vielleicht sie — dachte!«

## 18.

»Herzog von Friedland! — Ja, er ist vergangen
Der Name, den ein Einz'ger nur getragen,
Und der mit ihm zugleich im Grab verklungen;
Nicht blühen sollt' er in den künft'gen Tagen
Zum Ruhm des Mannes, der ihn hat empfangen,
Ihn erbten Kinder nicht, von ihm entsprungen!« —
Doch auf des Liedes Zungen —
So rief ich — sollt' Unsterblichkeit er finden!
Geadelt von dem hohen Dichtermunde
Ward die entstellte, zweifelhafte Kunde;
Doppelt gereint, wird nicht sein Ruhm verschwinden!
Einst kommt die Zeit, wo prüfend die Geschichte
Ihn läutert, wie der Sänger im Gedichte! — (2.)

## 19.

Doch glücklich? — nein! so möcht' ich ihn nicht nennen!
Die kurze Stunde Glanz, die ihm beschieden,
Er kaufte sie zu allzuhohem Werthe:
Sie ward bezahlt mit seines Lebens Frieden!
Wie bald sah man nicht Wuth und Neid entbrennen,
Wie grimme Hunde auf des Wildes Fährte,
Verrath und Undank kehrte
Sich gegen ihn, damit er ihn beerbe!
Und so, von eig'nen Gluten aufgereget,
Von fremdem Sturm erfaßt und fortbeweget,
War's dringend Zeit daß ungesäumt er sterbe!
Mag er denn ruhn! Er *hat*, ihm *ward* vergeben —
Schließ' zu den Sarg! — Komm, laß uns weiter schweben!

---

## III.

20.

Und wieder fühlt' ich schirmend mich umwallen
Des Geist's Gewand mit dem er mich umwunden,
Und fort mich trug auf rastlos eil'gen Schwingen!
Schon war das feste Land dem Blick entschwunden,
Und keine Stimme hörte man mehr schallen,
Und keinen Laut des Lebens mehr erklingen!
Die Einsamkeit durchdringen
Kann nur der traurig gleiche Schlag der Wellen,
Die, wildaufrauschend, bald der Tiefe Schrecken,
Abgründe, grau'nvoll, auf dem Blicke decken,
Bald wieder hoch wie dunkle Berge schwellen,
Und, gleich dem Bild furchtbarer Ewigkeiten,
Unruh und Angst in banger Brust verbreiten.

## 21.

Und ohne Ende däuchte mir die Reiſe,
Und wechſelnd ſah ich's dunkeln bald, bald tagen!
Bald zog der Morgen her mit ſeinen Gluten,
Und nah' bei mir ſah ich den Sonnenwagen
Mit goldnen Rädern auf demant'nem Gleiſe,
Unüberſehbar ſchienen rings die Fluten
Des weiten Meer's zu bluten,
Luftſtröme blendend mich zu überfließen;
Bald wieder das Gewölk ſich zu verdichten,
Die Nebel thürmend ſich auf Nebel ſchichten,
Und Finſterniß ſich allwärts zu ergießen;
Bis ich die Greife ſchnauben hört' am Zügel,
Der Nachtgeſpann, mit Mähn' und Drachenflügel!

## 22.

Und eben schwammen Mond herauf und Sterne,
Ein wilder Glanz ergoß sich in den Räumen,
Den unermeßlichen, die ich durchflogen,
Und Silberschimmer tanzten auf den Schäumen!
Da sah ich — wie in grauer Nebelferne —
Empor im einsam öden Reich der Wogen,
Von Mondeslicht umflogen,
Ein ragend Eiland düster sich erheben!
Sind wir am Ziel? — so fragt' ich den Begleiter. —
»Bald« — gab er Antwort — »bald! nur muthig weiter!«
Und lind am Strande fühlt' ich niederschweben
Den Zaubermantel, der, ein Wolkenwagen,
Durch die entleg'nen Bahnen uns getragen.

## 23.

Ein Felsenhaupt stieg aus dem Meeresgrunde
Zum Himmel einsam auf! — So weit auch immer
Das müde Auge in die Wasserwüste
Hinausstarrt, Meer und Meer! es endet nimmer!
Und nirgend in der weiten off'nen Runde
Ein grüner Strand, und nirgend eine Küste,
So daß man glaubt, es müßte
Der Fels herabgefallen seyn vom Himmel,
Und zürnend strebe Flut, ihn fort zu spülen!
Er aber lacht der Müh' und läßt es wühlen
Das brausende, ohnmächtige Getümmel;
Denn hingestellt ward er, ein ew'ges Zeichen,
Zum Ende aller Tage auszureichen!

## 24.

Und einen Sarg ſah auf dem Fels ich oben; (3.)
Auf ihm ein Schwert ſtatt allem Schmucke ſchimmert;
Ein Lorber ſteht dabei, nach dem gerichtet
Des Himmels Blitze waren; denn zertrümmert
Iſt und zerkracht der Stamm, einſt hoch erhoben.
Doch ob verſehrt auch, iſt er nicht vernichtet,
Und helles Laub umlichtet
Auch noch des Baumes abgebroch'ne Aeſte;
Und wie er auch den Stürmen Preis gegeben,
Sie können ihn nicht aus der Wurzel heben,
Die Gott ſelbſt eingeſenkt hat in die Veſte:
Damit, ein Beiſpiel in der Weltgeſchichte,
Er redend zeuge, wie der Höchſte richte!

23.

Daneben lag zerſtreuet auf dem Boden
Ein Königszepter und zerbroch'ne Kronen,
Und Hermelinſchmuck, wie bei Herrſcherleichen.
Dieß Alles war vom Schickſal ohne Schonen
Umhergeworfen, wie zum Hohn dem Todten;
Entfärbt ſah man den Purpurſammt nun bleichen,
Und wüſt entſtellt die reichen
Wahrzeichen hingeſchwund'ner Herrlichkeiten!
»Soll ich die Stätte, die Du ſiehſt, Dir nennen?« —
So ſprach der Geiſt — »daß Du ſie magſt erkennen,
Und dieſes Grabes Zeichen hier Dir deuten?« —
O, ſprich nicht weiter! rief ich, und ein Schauer
Durchfuhr mein Herz, und kaum gewagte Trauer!

## 26.

So tret' ich hier die Erde, wo zu Staube
Zerfallen ſollt' dein moderndes Gebeine,
Du, dem die Welt am Boden einſt gezittert?! —
Nichts blieb dir übrig von der Hoheit Scheine;
Was du beſeſſen, ward der Zeit zum Raube,
Der Purpur der dich deckte, iſt verwittert,
Die Kronen ſind zerſplittert,
Der Lorber ſelbſt vom Himmelsſtrahl entzündet! —
Das Schwert allein, das blutige, blieb liegen
Auf deinem Sarg, den rauhe Stürme wiegen
Auf dieſem Keil, im öden Meer gegründet!
Verlaſſen liegſt du hier, einſam begraben,
Kein Auge weint! — Soll nichts geliebt dich haben? —

## 27.

Und als den schweren Abschied von dem Leben
Die Seele nimmt, nach Jenseits auf der Reise,
Da, wer am Lager stehe von den Deinen,
Willst du erspah'n und blickst umher im Kreise!
Von Allen denen Kronen du gegeben,
Von ihnen Allen sahst, Verlass'ner, Keinen
Du jetzt bei dir erscheinen,
Nun Glanz und Hoheit von dir abgefallen! —
Da trat die letzte Thräne dir in's Auge
Und netzt' es, als sich's schloß, mit bitt'rer Lauge,
Die Seele störend im Hinüberwallen;
Es fassen Fremde deine Händ' und legen
Sie auf der Brust in's Kreuz! — Wer spricht den Segen? —

## 28.

»Du sagst, daß Niemand eine Thrän' ihm zollte,
Und unbeweint der Todte sey geschieden,
Und doch seh' ich Dein eig'nes Aug' sich feuchten?
Doch rufst Du Hohn nicht über ihn, nein, Frieden?
Er, dem die Menschheit unversöhnbar grollte,
Den ihre Flüche bis hierher verscheuchten,
Er macht in Wehmuth leuchten
Dein Angesicht?« — hört' ich den Geist mich fragen:
»Wie kommt es denn, daß Deine schwache Stimme
Heraus tönt, segnend, aus dem Chor voll Grimme,
Den laut der Schall weit durch die Welt getragen?
Wenn Dich sein Leben, Schwacher, hat geblendet,
Vergiß das Eine nicht — wie er geendet!« —

## 29.

Weil mich die Welt an dieſes Todten Stätte
Anekelt, die erbärmliche, gemeine!
Denn wie Gewürm iſt ſie vor ihm gekrochen,
Als er noch lebte in des Glückes Scheine!
Da, um die reichen Schätze Peru's hätte
Kein Mund ein lautes Wörtlein nur geſprochen;
Doch nun ſein Glanz gebrochen,
Nun drängen ſie hervor ſich um die Wette,
Und ſpeien Hohn und Schmach aus auf die Manen
Des alten, hingeſchmetterten Titanen,
Sie, die zum Prunk getragen ſeine Kette! —
Ihn haſſen war erlaubt, ohnmächt'ge Rotte,
Doch viel zu hoch geſtellt war er dem Spotte. (4.)

## 30.

Ein Wetter — sprach ich — daß die Welt sich reine,
Ward er vom ew'gen Throne hergesendet,
Und wohl zu kennen war's, wem er ein Bote!
D'rum sollen, auf die Erde hingewendet
Das Antlitz, betend knien im Vereine,
Die ihm gezittert, als im Flammenrothe
Von Gottes Zorn er drohte!
Denn bis die Hand, mächt'ger als Menschenhände,
Dahin ihn streckte, sie, die ihn gerufen,
Nicht eher sank er von der Hoheit Stufen;
Wir aber prahlen nun mit seinem Ende! —
In Waffen bin ich gegen ihn gestanden,
D'rum mocht' ich ihn nicht schmäh'n, als er in Banden!

## 31.

Und ab brach ich ein Reis vom Lorberbaume
Und barg's an meiner Bruſt zum Angedenken!
O, führe weiter mich, o, komm von hinnen, —
Rief ich dem Geiſte, — laß den Flug uns lenken
Aus dieſem allzuthränenwerthen Raume!
Denn was iſt werth noch Mitleid zu gewinnen,
Werth, daß ihm Thränen rinnen,
Iſt's nicht der Blick auf Jene, die geſunken
Dem Arm der Rachegötter, weil, vermeſſen,
Sie der gemeinen Sterblichkeit vergeſſen,
Vom Uebermuthe eig'ner Größe trunken?!
Führ' mich von hier, fort in die fernſte Ferne,
Fort von der Aſche ausgebrannter Sterne! —

## 32.

Nicht die den blut'gen Kriegsruhm sich erbeutet,
Will ich mehr schau'n, ich will sie nicht mehr preisen;
Zu viele Thränen hängen an dem Kranze!
Wer möchte wandeln auf so blut'gen Gleisen,
Wo alle Segensblüten ausgereutet,
Zertreten sind im rauhen Kriegestanze!
Mir graut vor diesem Glanze,
Vor dieser dunklen, wilden Flammenröthe!
Genug des Jammers drückt die trübe Erde,
Zeit ist's, daß endlich ihr der Friede werde,
Zeit, daß man segne und nicht fürder tödte!
Verbergt das Schwert, die Palmen lasset wehen!
Fort mit dem Kranz — ich mag ihn nicht mehr sehen!

## 33.

Die laß mich preiſen, die der Welt nicht achten,
Und mitten im Getümmel einſam ſtehen;
Die nichts vernehmen von der Stürme Grauen,
Und nur nach einem ſüßen Sterne ſehen;
Nur immer ihn, und wieder ihn betrachten,
Ob auch, unzählig, in dem dunkelblauen
Azur der Himmelsauen
Die goldnen Lichter auf und nieder wogen.
O, Thoren, die nach and'rem Glücke rennen!
Zwei Herzen, die ſich finden und erkennen,
Vier Lippen, aneinander feſt geſogen,
Vier Arme, die ſich wonnevoll umſtricken,
Was And'res braucht's zum ſeligſten Entzücken?

## 34.

Auf, hehrer Geist! — O, all' die hohen Wonnen,
Sie, die kein Mund, nur Thränen können loben,
Zeig' mir sie ein Mal nur, und wär's im Traume!
Laß mich, vom Strahl der Sehnsucht neu umwoben,
Noch ein Mal schöpfen der Erinn'rung Bronnen;
Den Becher leeren mit dem Perlenschaume!
Daß im geweihten Raume
Ich wandle mit den hohen Liebespaaren,
Mit ihnen schwelg' an ihren Göttermahlen,
Mit ihnen trink' aus goldenen Pokalen,
Laß mich den Rausch der Himmlischen erfahren!
Wirf Alles fort, o Herz, all' and're Streben,
Für einen Pulsschlag nur von solchem Leben.

## IV.

### 35.

»Schließ' Deine Augen!« rief der Geist! — Und wieder
Entraffte' er mich, und trug mich durch die Lüfte
Den weiten Weg zurück, den wir genommen;
Tief unter mir die aufgeriss'nen Klüfte
Der grauen Flut! — Wie auf des Aar's Gefieder,
War ich entlang dem Mittelmeer geschwommen
Im Wolkenzug. — Gekommen
War nun die Küste Frankreichs, bunt bekränzet,
Sie, die von Oele triefet, und im Laube
Der Reb'gewinde würzt die Moschustraube,
Vom wolkenlosen Himmel stets beglänzet;
Unfern der Mündung, wo der Rhone Wellen,
Die berggebornen, sich dem Meer gesellen.

## 36.

Ein Diamant im hellen, goldnen Schilde,
Erglänzet Avignon mit seinen Thürmen,
Und, blütenduftend, liegt wie Götterauen,
Von Wettern niemals heimgesucht und Stürmen,
Rings um die Stadt das selige Gefilde;
Sie, eine Jungfrau, reizend anzuschauen,
Ruht lächelnd an dem blauen
Wasser der Rhone! Hell spinnt ihr zur Seiten
Die Sorgue sich, die Königin der Quellen,
Und der Durance anmuthreiche Wellen
Sieht man durch dunkle Lorberbüsche gleiten.
Ihr hundert Burgen, bunte Edelsteine —
Vaucluse — sey mir gegrüßt im Rosenscheine! —

37.

»Sieh jenes graue Münchenkloster ragen« —
Sprach jetzt der Geist, — »von Sankt Franciscus Orden —
Siehst Du's, dort mit dem Thurm? Das ist die Stelle,
Wo Laura, die ein Stern der Liebe worden,
Der herglänzt hell aus den vergang'nen Tagen,
Die Ruh'statt fand in dunkeler Kapelle;
Vor des Altares Schwelle
Liegt sie, entrafft den irdischen Beschwerden.« —
Von ihrem Namen tönten alle Zungen,
Ein König selbst hat ihr zum Preis gesungen! (5.)
So lang' noch Liebe wandelnd geht auf Erden,
So lang', Petrarca, klingen deine Lieder
Aus jeder Brust, ein süßes Echo, wieder!

38.

O selig Paar, wohl werth, daß man dich neide!
Wie, wer den Berg erstieg, tief in den Thalen
Die Wolken schaut, indeß sein Haupt im hehren
Lichte des Aethers glänzt, von goldnen Strahlen:
So standet auf des Lebens Höh'n Ihr Beide,
Tief unter Euch das irdische Verkehren!
Ihr mochtet nicht begehren
All jenen Tand, nach dem die Thoren trachten,
Gehäufte Schätze, Macht, die zu erstreben
Die Spanne Leben wir vergeudend geben,
Den eitlen Glast, Ihr durftet ihn verachten!
Umschlungen glänztet Ihr im Kern der Sonne,
Hoch über Nebeln trüber Erdenwonne!

## 39.

»Und dennoch sag' ich Dir, daß mehr der Thranen
Geflossen sind aus Laura's süßen Augen,
Mehr Vipern an Petrarca's Brust gehangen,
Die Ströme seines Blutes d'raus zu saugen,
Ihn zu zerfleischen mit den gift'gen Zähnen,
Als je genetzet zarte Rosenwangen,
Je eine Brust umschlangen! — (6.)
Der Tag des heil'gen Leidens war gekommen, (7.)
Als sie zum ersten Mal sich sah'n und fanden;
Aus einer Liebe jenes Tag's entstanden,
Wie wäre da nicht bald die Qual entglommen?
Ja, solch ein Band, gestählt in Lust und Schmerzen,
Es kann nicht früher brechen als die Herzen!« —

40.

»Und doch geschah's, viel eher als sie starben! —
Von jener Flamm' ist Asche nur geblieben;
Es hat das kurze Seyn nicht überdauert,
Was doch unsterblich, ewig schien, ihr Lieben! (8.)
Die tiefen Wunden heilten, wurden Narben;
Der Ihn einst selbst zum Sterben hätt' durchschauert,
Ihr Tod, ward mild betrauert,
Und ander'm Reiz das Auge zugewendet! —
Und dieser Rausch, Wahnsinn so lang' er währet,
Durch Eures Blutes Wallungen genähret,
Der, wenn er nicht mehr wächst, auch schon geendet,
Der, meinst Du, sey des Lebens höchste Krone?« —
So sprach der Geist, mit Mitleid halb und Hohne!

## 41.

»Und wohl Euch, wenn's ſo iſt! Wenn mit der Helle
Des Tages, die unmerklich nur verſchwindet,
Der Blumenkelch ſich ſchließt, der Glanz verblühet,
Der Ton verhallt, und ſo die Nacht ſich findet,
Die Ruh' uns bringt! Wenn allgemach die Welle
Des Glutmeers, das den Himmelsraum durchſprühet,
In tiefrem Roth verglühet,
Und aus der Röthe ſich die Schatten weben
Zu immer dicht'rer, farbenloſ'rer Hülle;
Bis der Bewegung, der Geſtalten Fülle
Mit Finſterniß unkenntlich ſie umgeben!
Wohl, wenn's ſo iſt, Ihr nicht den Taumel mehret,
Und friſchen Trank zu neuem Rauſch begehret!« —

## 42.

„O, hütet Euch, setzt ihn nicht an die Lippen,
Den giftigen, verhängnißvollen Becher!
Ihr wißt nicht, was Ihr trinkt! o, setzt ihn nieder!
Ihr wähnt umsonst, Ihr unglückselgen Zecher,
Von seinem Rande Seligkeit zu nippen!
Schon rast Ihr, und der Parzen grause Lieder
Tönt Euer Wahnsinn wieder! —
Nicht immer hat sich Liebe selbst verzehret,
Verglimmend, ruhig, wie der Kerze Flimmer,
Die um so schneller lischt, als hell ihr Schimmer;
Weit öfter hat sie Euch als sich zerstöret,
Wenn, wie die Gaben, die Medea sandte,
Ihr unheilvoll Geschenk' zur Flamm' entbrannte!“ —

V.

43.

Und wieder weiter zogen wir, zur Linken
Die Rhone laſſend und die weiten Strecken,
Die ſie durchzieht, wenn von des Gotthards Schwelle,
Den nie geſchmolz'ne Schneelawinen decken,
Sie herrauſcht, um im See dort zu verſinken,
Den Milch der Gletſcher füllt mit klarer Welle; (9.)
Bis ſie mit neuer Schnelle,
Sich ihm entringend, niederſtürzt zum Meere! —
Zur Rechten aber, an den Apeninnen,
Die wie von Roſen aufgethürmet ſchienen,
Lag Genua, die königliche, hehre,
Im Golf gebadet der liguſt'ſchen Wogen,
Mit unnennbarer Pracht, in weitem Bogen! —

## 44.

Wir aber zogen mitten innen weiter,
Hindurch die Alpen, wo der Po entſpringet,
Und durch der Erde anmuthreichſte Auen
Sich wie ein ſilberklarer Faden ſchlinget. —
Vor unſern Blicken, wolkenlos und heiter,
War, eingehägt von dem Gebirg, dem rauhen,
Die Lombardey zu ſchauen;
Ein Paradies, das ſich dem Aug' erſchließet!
Wo alle Reize ſich und alle Wonnen
In wolluſtvollem Uebermuthe ſonnen,
Die Sprache üppig wie Geſänge fließet!
Dieß Land durchzogen wir, dem keines gleichet,
Bis wir auf's Neu' die Alpen faſt erreichet.

## 45.

»Nach jener alten Stadt, die ſich erhebet
Im ebnen Thal, am Fuß der Bergesreihen,
Der juliſchen, die rings die Grenz' umgehen
Vom Land Tyrol, dem allezeit getreuen;
Am ſchnellen Strom der Etſch, der feurig ſtrebet,
Den Garten von Italien zu ſehen!
Hin, wo die Trümmer ſtehen
Der hohen Römerwelt, daß unſrer Tage
Ohnmacht an ihrer Größe ſich beweiſe,
Hin nach Verona lenken wir die Reiſe. —
Dort zeig' ein Grab ich Dir, wohl werth der Klage,
Und Romeo's und Julia's Geſchicke,
Sie mögen reden Dir vom Liebesglücke!«

## 46.

Zwei Wesen, in der Jugend Maienkleide,
Begegnen sich zur unheilvollen Stunde;
Noch hat ihr Mund sein Schweigen nicht gebrochen,
Und dennoch steh'n die Herzen schon im Bunde!
Die stummen Lippen schwören Liebeseide,
Das Auge hört, was klanglos sie gesprochen;
Die Busen wogen, pochen,
Die Thränen glänzen, und die Seelen fließen
Im Strome über neu entstand'ner Wonnen,
Und halten unzertrennbar sich umsponnen,
Eh' noch die Arme sehnend sich umschließen!
Doch wie im ersten Kuß sie sich umfangen,
Berührt des Todes Athem ihre Wangen! —

## 47.

Zu Haß und Grimm erzeuget und entflammet,
Sind sie bestimmt, den alten Groll zu hegen,
Der Eltern bitt're Feindschaft zu vererben! —
Fluch, ruft dir Kapulet, wärst du verwegen,
Ein Montagu, du, seinem Feind entflammet,
Um Julia's Liebe, Romeo, zu werben!
Eh' müßte Julia sterben,
Eh' Montagu sie seine Tochter nennet! —
Doch jene, unbekümmert, welche Räume
Sich zwischen sie gestellt und ihre Träume,
Sie achten nicht den Wahnsinn, der sie trennet,
Da Wahnsinn, der viel süßer ihnen scheinet,
Sie schon bei'm ersten holden Blick vereinet! —

## 48.

Die Erſtlingsblüten ſelig abzupflücken,
Seh'n zu geheimer Ehe wir ſie eilen!
O ſüß Umſchlingen, wonnevolles Beben,
O holde Lippen, die den Athem theilen,
Beglückter Liebe ungeahn't Entzücken! —
So weinen, überfüllt von Saft und Leben,
Im Mai die brünſt'gen Reben,
Wie Jen' in wolluſtvollen Thränen walten!
Wie ſtrömt Entzücken Euch aus tauſend Quellen,
Ihr fühlt das Herz Euch übermächtig ſchwellen,
Kaum in der Bruſt vermögt Ihr es zu halten!
In alle Lüfte möchtet Ihr ſie rufen
Die Seligkeit, die Lieb' und Stille ſchufen! —

## 49.

Da wandelt das Geſchick mit arger Tücke
Die heit're Scene der verborg'nen Wonne;
Die Stürme, die geſchlafen, ſind erwachet,
Und Dunkel webet dicht ſich um die Sonne
Von ihrem kaum entglomm'nen Liebesglücke!
Der alte Haß iſt wieder angefachet
Und ſeine Furie lachet
Der Zärtlichkeit, die ihre Herzen bindet!
Umſonſt ſeh'n Julia, ihrer Wuth zu wehren,
Wir jenen ſchaudervollen Becher leeren,
Scheinbaren Todes! — Ach, zu bald nur findet
Den wahren ſie, den Romeo erwählet,
Und dem ſie ſelbſt, verzweifelnd, ſich vermählet!

## 50.

»Sieh hier in Einem Grabe sie gesellet!« (10.)
So sprach der Geist: — »Das ist das Los auf Erden,
Das wir der Liebe aufbewahret sehen! —
Gebrochen muß der Baum vom Sturme werden,
Und wird er's nicht, so schau'n wir bald entstellet,
Vertrocknet, laublos seine Wipfel stehen!
Vergessen und Vergehen!
Das ist ihr Ende! Steht sie voll in Aehren,
Kommt sie der Tod zu mäh'n; wo nicht, zerstöhret
Sie allgemach, daß kaum die Hülse bleibet;
Der Boden will den Kern nicht fürder nähren!
Doch welche Frist auch immer ihr beschieden,
Stets währ't sie viel zu lang' für Euern Frieden!«

## 51.

Mißgünst'ger Geist! warum willst Du mich höhnen?
Warum — antwortet' ich, — willst Du mir rauben,
Was mich beglückt, was mir die Welt geschmücket,
Was in mir lebte wandellos: den Glauben
An jene Gaben, die das Seyn verschönen? —
Und wär' es so, hätt' uns ein Wahn berücket,
Phantome uns entzücket:
Ein Glück doch lebt, lebt, weil's, bewußte Träumen,
Entbehren kann, was ist; weil, vielgestaltet,
Es Schein und Wahrheit bindet und entfaltet;
Die Erd' emporhebt zu den Himmelsräumen,
Und mit allmächt'gem, schöpferischen Werde
Den Himmel jauchzend niederführt zur Erde!

## 52.

Unſcheinbar Saitenſpiel, einfache Lieder,
Die ihm enthallen, anſpruchloſe Töne,
Ihr ſollt nicht leben in dem Mund der Zeiten,
Gleich denen jener Prieſter der Kamöne,
Die, wie die ew'gen Sterne, auf und nieder,
Durch kommende Aeonen werden ſchreiten!
Und doch, ihr ſchwachen Saiten,
Hör' ich euch oft im Lebensſturme rauſchen,
Gleich Schwänen, die in ſtillem Frieden ſchwimmen,
Ob auch die Woge ſchäumt, Orkan' ergrimmen!
Um welche Gabe möcht' ich euch vertauſchen?
Wie David's Harfe fremden Schmerz bezwungen,
Seyd meinem eig'nen tröſtend ihr erklungen! —

53.

»Vielleicht auch nicht! — Wer weiß es zu entscheiden;« —
Begann der Geist mir, höhnend, zu erwiedern —
»Ob mehr ein Glück, ob mehr noch Qual zu nennen.
Was oft gewehet in der Sänger Liedern?
Begeist'rung ist ein Born von herben Leiden,
Obwohl von edlen nur, ich will's bekennen! —
Wie Phaeton's Rosse rennen,
Die er, zu schwach, vergebens sucht zu zügeln,
Führt Euch, entfesselt, auf bahnlosen Wegen,
Die Phantasie dem Abgrund oft entgegen,
Die himmelwärts Ihr meintet zu beflügeln.
Auf! laß' uns seh'n, wie solche Geister enden,
Und hin zum Weichbild Rom's die Reise wenden!« —

VI.

54.

Und in den klaren Luftkryſtallen ſchwebend
Zieh'n wir, das ſchöne Land zu unſer'n Füßen;
Und tauſend Städte können, nah' und ferne,
Auf einmal überſchauend wir begrüßen.
Links der Farneſen Hallen ſich erhebend,
Und in der Ebne, hingeſtreut wie Sterne,
Die Schlöſſer, wo ſo gerne
Die alten Dichter Welſchlands mochten weilen,
Bei jenem lorberreichen Stamm von Eſte! —
Und dort Caſtruccio Caſtracani's Veſte!
Und weiter hin, wo Arno's Wellen eilen,
Des Mediceers Stadt, des kunſtgeweihten,
Des größten Geiſtes jener alten Zeiten! —

55.

Wohin das Auge ſieht auf unſ'rem Zuge,
Dort möcht' es ruhen und verweilend bleiben,
Von der Erinn'rung mächtig feſtgehalten! —
Es können Worte nimmer ſie beſchreiben,
Die Wunder alle, die auf unſ'rem Zuge
In immer neuem Wechſel ſich entfalten;
Bis wir dann näher wallten,
Inmitten zweier ausgeſpannter Meere, —
Denn rechts ſah'n die Tyrhener Flut wir blinken,
Links Adria, die ſturmgepeitſchte, winken —
Bis endlich ſich die gottgeweihte, hehre,
Hochheil'ge Roma hob vor unſer'n Blicken,
Das Staunen einer Welt und ihr Entzücken! —

## 56.

All' jene Zierden, aus den alten Zeiten
Herüberwinkend mit den Prachtruinen,
Des Coliseum's wunderbaren Bogen,
Die Tempeltrümmer, die gewalt'gen, kühnen,
Des Forums faſt verſunk'ne Herrlichkeiten,
Die hohen Pforten, wo die Helden zogen,
Vom Jubelruf umflogen,
Die Rieſenmauern und die Säulenhallen,
Die Thermen und die hohen Mauſoleen,
Wo Geiſter der Heroen wandeln gehen,
Wenn ſie hervor aus ihren Gräbern wallen,
Der Weltenherrſcher unvertilgte Spuren,
Sah'n wir vor uns, als wir hernieder fuhren! —

57.

Und was ein neu Geſchlecht hinzugeſellet,
Des alten Wunder noch zu überragen:
Bramante's Bau, dem nichts ſich kann vergleichen;
Die mächt'ge Kuppel, ſtolz empor getragen
Von Buonarotti, der ſo hoch geſtellet
Des Kreuzes weithin ſtrahlend Gnadenzeichen,
Daß, um es zu erreichen,
Des ſtarkbeſchwingten Adlers Flug nicht g'nüget! (11.)
Den Vatikan, die Engelsburg, die feſte,
Die Obelisken, Brunnen und Palläſte,
Bildſäulen, Pforten, ſtark in Erz gefüget, —
Ich ſah ſie wohl dem Blick vorüber eilen,
Doch konnt' ich nicht betrachtend d'rauf verweilen. —

58.

Bei Sankt Onufrio, wo Citronendüfte
Süß aus dem ſtillen Kloſtergarten wehen,
Bei jener Kirche, — Kirchlein nur zu nennen,
Wenn man Sankt Peters Rieſendom geſehen,
Deß Haupt, empergeſtrecket in die Lüfte,
Wie eine lichte Sonne ſcheint zu brennen
Und das Gewölk zu trennen! —
Verweilten wir und öffneten die Pforte!
Bald ſtand ich ſtill vor einem Leichenſteine:
»Hier ruhen Taſſo's modernde Gebeine,«
Stand d'rein gegraben ſtatt all' and'rer Worte. (12.)
Da zuckt' ein Weh durch mich! Es zu verſüßen,
Senk' ich mein Knie, das werthe Grab zu küſſen! —

## 59.

»Laß« — ſprach der Geiſt — »laß es vorüber gleiten
Im Spiegel der Erinn'rung, Taſſo's Leben,
Daß Dir in ihm ſein Glück ſich deutlich künde!
Ihm wohl vor Vielen war der Kranz gegeben,
Den Deine Göttin ſpendet den Geweihten! —
Daß, was er fühlt, in Andern er entzünde,
Den Born der Kunſt ergründe,
Die hohe Kraft ward gnädig ihm verliehen.
Laß uns denn ſeh'n, ob ſich ſein Glück gemehret;
Ob jener Hauch der Gottheit ihn gelehret,
Den ſelbſtgeſchaff'nen Qualen zu entfliehen?
Ob ſie ihn ſchirmte in dem' inn'ren Kriege,
Ob ſie ihm half zum ſchwererkämpften Siege? —

## 60.

Unſeliger! Der, als er kaum geboren,
Ein Flüchtling an der Mutterbruſt, muß irren,
Getrieben aus der Heimath ſüßem Frieden! (13.)
Eh' noch die Nebelträume ſich entwirren,
Die trüb, geſtaltlos, liegen an den Thoren
Der Seele; wo der Menſch noch nicht geſchieden
Vom Thier, ſonſt nichts hiernieden
Noch Leben nennt, als ungeſtörten Schlummer:
War'ſt du — allein entrückt dem milden Loſe,
Zu ruh'n im Kelch der noch geſchloſſnen Roſe
Harmloſer Kindheit — ſchon ein Ziel dem Kummer;
Und mußteſt, vorgereift, (14.) in jenen Tagen
Schon Männerſchmerz im Kinderbuſen tragen! —

## 61.

Und als, ein Jüngling, du das Daseyn grüßtest,
Mit deiner Seele liebevollstem Gruße,
Als du versucht die ersten Wunderklänge,
Glutreich, als ob in tief sehnsücht'gem Kusse
Das eig'ne Leben du verhauchen müßtest;
Und als, dem Fruchtbaum gleich im Lenzgepränge,
Mit schwellendem Gedränge,
Berührt vom wonnigsüßen Frühlingsstrahle,
Sich nun erschloß der Lieder Knospenfülle,
Und von des Blütenschnee's duftreicher Hülle
Dicht überweht, du standst mit einem Male:
Da brach zugleich aus deinem tiefsten Herzen
Der blut'ge Quell von namenlosen Schmerzen. —

## 62.

Unglückliches Geſchenk das du empfangen,
Unglücklich Los das dir daraus entſprungen!
O, wäre nie dein Name, ſternumwunden,
Geſloſſen von den wonnetrunknen Zungen!
Die Dornen, die in deine Seele drangen,
Du hätteſt ihren Stachel nie empfunden,
Wär'ſt ſpurlos du verſchwunden,
Statt in des Ruhmes Aetherglanz zu baden!
O, hätte doch in ſeinen Goldpalläſten
Alphons dich nie geſellt zu ſeinen Gäſten,
Nie nach Ferrara, Taſſo, dich geladen!
Was ſoll der Dichter in der Fürſten-Hallen;
Kann Er dem Ort, kann Ihm der Ort gefallen? —

## 63.

Deß volle Bruſt nur Stimme ſucht und Klänge,
Um auszuſprüh'n, was ihm das Herz beweget;
Er, der bald jauchzen möcht', und wieder weinen,
Den ſtets des Augenblick's Gewalt erreget,
Wie ſoll er wandeln in dem Weltgedränge,
Wo Niemand iſt und Alle wollen ſcheinen?
Wie ſoll er klug vereinen,
Was ihm ſo noth thut und ſo fern doch lieget? —
Was groß Ihm dünkt, Sie ſieht er es verachten,
Und er verlacht, wornach Sie gierig trachten;
Dort iſt Er ſtolz, wo ſich der Kluge ſchmieget;
Und wo Er ſtolz gleich Ihnen ſollte prunken,
Iſt Er voll Demuth, in ſich ſelbſt verſunken! —

## 64.

O, flieh, Torquato, laß dich nicht bethören! –
Weil deinem Haupte Kränze sie gewunden,
Weil du vielleicht ihr Auge feucht gesehen,
Meinst du, Sie fühlen mit, was du empfunden?
Weil sie dein Werk nicht ohne Rührung hören,
Glaubst du, bewegt, daß sie dein Herz verstehen,
Auf deinen Bahnen gehen?
Du meinst, sie ehren dich, weil sie erfuhren
Das Walten deines Geist's, im tiefsten Leben,
Himmlischer Gaben angebornes Weben,
Den Zauberstab begünstigter Naturen?
Du hättest ihre Achtung fortgetragen,
Weil sie entzückt in ihre Hände schlagen? —

## 65.

Unsel'ger Irrthum, der dich hat geblendet!
Ein Gaukler bist du, ihre Zeit zu würzen,
Um vorgerufen nach dem üpp'gen Mahle,
Den trägen Lauf der Stunden zu verkürzen!
Man schickt dich fort, wenn du dein Lied geendet! —
Was irrt dein Blick mit seinem dunklen Strahle
So glühend dort im Saale,
Sich einzubohren in L'enoren's Augen? —
Dein Herz erfüllet von den Doppelgluten,
Es wird in langen Martern sich verbluten
Und zehrend Gift aus allen Adern saugen!
Die süße Hoffnung, die du groß gezogen,
Ihr Blick, ihr Wort — sie haben dich betrogen! —

## 66.

Bald ſehen wir die gold'nen Hallen ſchwinden!
Die hohen Herren und huld'reichen Frauen,
Die erſt dir lächelten ſo ſüß und milde,
Wo ſind ſie hin? Sie ſind nicht mehr zu ſchauen! —
In andern Mauern biſt du jetzt zu finden,
Wie ganz verſchieden von dem vor'gen Bilde!
Ein finſt'rer Thurm, und wilde,
Verzerrte Grau'ngeſtalten zum Erſchrecken,
Die grinſend durch die Eiſenſtäbe blicken,
Mit magern Armen an den Gittern rücken,
Und bleiche Hände durch die Oeffnung ſtrecken!
Und oben hört man gräßlich Lachen tönen,
Und unten Jammer, Wehgeheul und Stöhnen! —

## 67.

Wie kamſt du her? Wie kann hier Taſſo weilen? —
Wenn du dein volles Herz nicht niederdrückteſt,
Dein Auge nicht in ſtrengen Bann gezwungen,
Als du die Dame, der du dienſt, erblickteſt:
Sah man, ihr nach, die Haine dich durcheilen,
Rief Echo kühn mit unſichtbaren Zungen
Die ſtillen Huldigungen,
Den ſüßen Namen — ſüß dir zum Verderben! —
Biſt du d'rum ſtrafbar, war's ſo ſchwer Erkühnen,
Daß Tod nur den verweg'nen Traum kann ſühnen:
So ſey's darum! — wohlan, ſo magſt du ſterben!
Du haſt dein Schwert nicht ohne Ruhm getragen,
Du ſtirbſt als Mann, ich weiß es, ohne Klagen! —

## 68.

Doch nicht der Tod, die Schmach iſt dir bereitet!
Damit dein Name früher als dein Leben
Vernichtet ſey, und du ein Ziel dem Hohne,
Dem Pöbel zur Verachtung Preiß gegeben;
Daß nicht, wenn Ruhm zu Grabe dich begleitet,
Erinn'rung dich mit immer grüner Krone
Verkläre und belohne;
Daß mehr als todt du ſeyſt, daß du, geſchändet,
Nur Grau'n in zarter Bruſt und bleichen Schrecken,
Nicht edles Mitleid fürder magſt erwecken,
Und keine Thräne werd' an dich verſchwendet, —
Wird Tollheit zur Gefährtin dir gegeben!
Wahnſinnig nennt man dich! ſo magſt du leben!

## 69.

Umsonst erschütterst du die hohle Mauer,
Wo deine Klagen ungehört verhallen,
Und dein gerechter Zorn nicht wird geachtet!
Ist's dann ein Wunder noch, wenn, angefallen
Von Gram, Verzweiflung, Ueberdruß und Trauer,
Den Geist, der in zehnfachen Banden schmachtet,
Endlich, verhüllt, umnachtet,
Wahrhafter Wahnsinn fasset und vernichtet? — —
Doch, ob sie's wünschen mögen und erstreben,
Der Funke bleibt dir, den dir Gott gegeben!
Bald sieht die Welt erstaunt, was du gedichtet,
Begierig athmet sie die Wunderklänge
Begeisterter, unsterblicher Gesänge! —

70.

So wird zum Spotte deiner Feinde Trachten;
Noch ungetrübt fließt deines Geistes Quelle!
Vom Belt zum Aetna wird's der Ruf bezeugen:
Noch strahlet Taſſo in der vor'gen Helle,
Und was die Lüg' erſann, er darf's verachten! –
Allein der Körper, den die Martern beugen,
Muß früh zu Grabe ſteigen,
Vom gift'gen Hauch der Kerkerluft verzehret! —
Nun endlich läßt man ſeine Bande fallen,
Und hin zur Gruft darf feſſelfrei er wallen! —
Was Mantua's Herzog lang' für ihn begehret,
Der freie Athem für die Neige Leben,
Wird endlich ihm als letzte Gunſt gegeben! (15.)

## 71.

Noch einmal fühlt er frischer Kräfte Weben;
In gier'gen Zügen trinkt den Strom der Lüfte
Sein schwellend Herz, das noch wie eh'mals glühet!
Der alte Tasso steigt aus Nacht der Grüfte,
Der lang' entbehrten Sonne rückgegeben!
Wie unter'm Schnee das Grün der Saaten sprühet,
Die frühe Primel blühet,
So ist sein Herz noch frisch und grün geblieben,
Ob starres Wintereis es auch bedeckte
Und rauher Stürme Toben es erschreckte!
In Blüten prangt sein Dichten und sein Lieben! —
Hin nach Sorent fliegt er, in Schwesterarmen
Vom langen Winterfroste zu erwarmen! —

72.

Unglücklich Herz, das keine Ruhe kennet! —
Blick' auf das Meer, es stillet sich sein Rasen;
Die Donner schweigen endlich in den Lüften;
Und die Orkane hören auf zu blasen!
Ja, der Vesuv, dess' Eingeweide brennet,
Er, der die Erze schmilzt in seinen Grüften,
Und aus den tiefen Klüften
Sie tobend auswirft, als ob aus dem Schlunde
Der Hölle alter Glutpfuhl sich entlüde:
Er rastet! — Die Vulkane werden müde,
Und du o Herz allein, mit deiner Wunde,
Du willst nicht ruh'n und findest nicht den Frieden,
Der selbst der See, dem Sturm, der Glut beschieden!

75.

Und wieder treibt's dich fort, die falschen Wogen
Sturmvoller Meer' auf's Neue zu befahren;
Kaum rückgekehret, wieder zu verlassen
Des Vaterhauses lang' entbehrte Laren! —
Von deinem Schicksal fühlst du dich gezogen,
Die alte Unruh' will dich wieder fassen,
Dich zieh'n nach jenen Straßen,
Zum Venusberg; wo, vom Magnet bezwungen,
Die Nägel fliegen aus der Rüstung Stahle,
So, daß entwaffnet steh'n mit einem Male,
Die sich verirrt auf ihren Wanderungen;
Zum Zauberhaine, wo du kaum den Drachen
Entrann'st, die, erzgeschuppt, am Eingang wachen!

74.

Doch eh' sich deine Sonne niedersenket,
Flammt sie noch einmal auf in voller Schöne,
Daß dich das Ende mit dem ganzen Leben,
Dem marterreichen, scheidend noch versöhne! —
Wo sich der Schritt zu neuer Wanderung lenket,
Trägt dich der Jubel; alle Arme streben,
Dich hoch empor zu heben,
Damit Italien froh des Anblick's werde!
Nach Rom hin ziehst du in Triumphesprangen;
Aldobrandini eilt, dich zu empfangen,
Und Clemens spricht, der Kirchenfürst der Erde:
»Wohl And're empfangen Ruhm vom Lorbeerkranze,
Doch trägst du ihn, gewinnt nur er an Glanze!«

75.

Und hin zum Kapitol will man dich führen,
Dort vor dem Volke ſoll der Zweig dich ſchmücken:
Die Glocken tönen, tauſend Stimmen ſchallen
In alle Lüfte, Jauchzen und Entzücken!
Balkon' und Fenſter, alle Wege zieren
Prachtvolle Decken, wo der Zug ſoll wallen;
Was herrlich ragt vor Allen
Im Weichbild Rom's, zieht hin mit Klang und Spiele,
Zu Sankt Onufrio's frommen Ordenshauſe,
Wo gaſtlich dir geöffnet eine Klauſe
Zu kurzer Raſt, zum freundlichen Aſyle!
Es naht der Zug, zur Feier dich zu rufen —
Da ſieht man todt dich an der Pforte Stufen! —

## 76.

Zu and'rem Feste hatte dich indessen
Der abgerufen, der die Kränze spendet;
Der, wenn der Tag der Herrlichkeit erschienen,
Mit goldner Tuba seine Engel sendet!
Zum Kapitol, nach Sonnen auszumessen,
Geleiten dich die Geister, die dort dienen
Am Throne von Rubinen! —
Dort wird ein Kranz die Stirne dir umgeben,
Von Lorber nicht, von abgewelktem, fahlen,
Ein lichter Sternenkreis mit tausend Strahlen
Soll dir, verklärend, ob dem Haupte schweben;
Die Erdenlieder aber, zu Akkorden
Sind sie des ew'gen Lobgesanges worden! —

## VII.

### 77.

Willst Du ein and'res Dichterbild betrachten,
Komm' über's Meer, das Englands Strand besprühlet,
Und jene weißen Klippen, die es schirmen,
Erzürnt, in ew'ger Brandung rings umwühlet. —
Sieh grau Gewölk die Landschaft dort umnachten,
Dort, wo die Burg mit ihren alten Thürmen
Die Felsenbrust den Stürmen
Preis gibt, und kühn empor die Riesenglieder
Zum finstern, sternenlosen Himmel strecket! —
Horch, wie es saus't! Die Krähen flieh'n erschrecket! —
Die Wetterfahne rasselt hin und wieder
Im Zug der Winde, die der grauen Eichen
Verworr'ne Wipfel schauerlich durchstreichen! —

78.

»Tritt ein! — Leer sind die unbewohnten Hallen
Und einsam die Gemächer! Tiefes Schweigen
Herrscht in dem öden Hause, ernst und strenge!
Kein Diener will sich zum Empfange zeigen,
Und nur die eig'nen Tritte hört man schallen,
Lang' tönend durch die hochgewölbten Gänge!« —
Warum, Strahl der Gesänge,
Bist du entfloh'n aus diesen würd'gen Mauern?
Du Mund des Lied's, warum bist du verschlossen?
Gewalt'ger Quell, wo bist du hingeflossen? —
Euch, Genien des Ort's, frag' ich mit Trauern:
Wo ist die hohe Seele, die hier haus'te,
Die auf Orkanen fuhr, in Wettern braus'te?

## 79.

Ja, ein Gewalt'ger war sonst hier zu schauen! —
Sein Athem war nicht Weh'n der Sommerlüfte,
Die fächelnd aus den Lindenwipfeln dringen,
Vom Blütenhauch gewürzt anmuth'ger Düfte!
Sein Lied war furchtbar wie Gewittergrauen,
Wenn es daher gefegt, auf mächt'gen Schwingen,
Die raschen Stürme bringen,
Und schwere Wolken, schauernd, sich entladen
Vom Hagel, den ihr dunkler Schooß getragen! —
Der Ernte Segen seh'n wir rings zerschlagen,
Und Regenströme die Gefilde baden;
Nur wo der Schleier des Gewölk's zerrissen,
Lacht blauer Himmel aus den Finsternissen!

## 80.

So wie die grauſen Lieder der Dämonen
Zum Wahnſinn trieben, durch die wilden Klänge,
So fühlen wir das tiefſte Mark erbeben,
Vernimmt das Ohr die furchtbaren Geſänge;
Und wie in den verdünnten Regionen
Des höchſten Luftraum's, denen, die d'rin ſchweben,
Oft Athem ſtockt und Leben,
Und Blut entquillet den gepreßten Lungen:
So ſtrebt die Seele, angſtvoll, zu entrinnen
Dem Zauberliede, mit betäubten Sinnen;
Bis daß der Magus der den Kreis geſchlungen,
Wenn's ihm genehm iſt Eure Angſt zu enden,
Hohnlachend hebt den Stab, den Bann zu wenden! —

## 81.

Wohl lös't der Schmerz sich in gerechte Klagen,
Wenn unsre Seele weilt vor solchem Bilde!
Nicht ein sangreicher Schwan, der über Auen
Hinschwebt, und grüne, lachende Gefilde,
Seh'n wir durch heit're Lüfte dich getragen;
Gleich dem einsamen Aar bist du zu schauen
In öder Wüste Grauen,
Der sich vom Fels, auf dem er horstet, schwinget,
Und hoch und höher steigt, bis unser'n Blicken
Die weitgedehnten Flügel ihn entrücken,
Hin, wo das Auge, das ihm folgt, nicht dringet!
Doch nicht die Sonne strebt er zu erreichen,
Er späh't mit scharfem Blick umher — nach Leichen!

## 82.

Unglückliches Gemüth, deſſ' trüber Spiegel
So graß entſtellt die Bilder wiederſtrahlet,
Die Leben und Natur, mit holden Zeichen,
In hellen Farben lieblich hat gemalet! —
Wohl auf der Stirne glänzt das Meiſterſiegel,
Dem Macht gegeben in den Geiſterreichen;
Doch freut es dich, im bleichen,
Unſichern Schein die Seele zu beirren! —
Nicht mehr dich ſelbſt vermag ich zu erkennen!
Prometheus Bild ſcheint vor dem Blick zu brennen,
Doch ſeltſam wechſelnd, ſeh' ich's ſich verwirren!
Biſt du Prometheus, der die Wunden fühlet,
Biſt du der Geier, der ſein Herz durchwühlet? —

83.

Aus Newstead Abbey war Er ausgezogen, (16.)
Aus seiner Ahnen altem, stillen Hause,
Wo theure Pfänder ihm zurückgeblieben;
Der Möwe gleich, die unstät im Gebrause
Des Sturm's den Schaum abstreifet von den Wogen!
Wie Ahasverus ward er fortgetrieben
Vom Dache seiner Lieben!
Wie diesem, war ihm nicht vergönnt zu rasten! —
Vergebens irrt er durch die weite Erde,
Das Glück im Kampf zu suchen und Gefährde;
Der dunkle Bann bleibt auf der Seele lasten,
Mag dicht am Abgrund er den Fels erklimmen,
Die kalte Flut des Hellesponts durchschwimmen!

84.

Und bald am goldbespülten Tajostrande,
Bald an der felsumragten Uferspitze,
Wo das Atlantenmeer, als Länderscheide,
Europa trennend von der Mauren Sitze,
Dem Mittelmeer sich eint mit schmalem Bande;
Wo dann, vermischt, hinrauschen stolz, voll Freude,
Die Nachbarfluten Beide;
Bald auf den Pyrenä'n, den sonnenhellen,
Zu deren Höhen aus dem Baskenthale
Der Felsensteg, der unwegsame, schmale,
Hinauf sich schlingt, dort, wo die jungen Wellen
Ausströmet der Adour — sieht man ihn ziehen,
Und vor sich selbst, so scheint's, voll Unruh' fliehen! —

## 85.

Bald mit den Todten, die im Kugelregen,
Auf jenem blutgetränkten Feld in Flandern, (17.)
Für goldne Meinung, und für Ehr' und Treue
Verhaucht die Seelen, sehen wir ihn wandern! —
Ein Weh'n der Geister säuselt mir entgegen!
O theure Erde, Platz der Todesweihe,
Mit frommer, heil'ger Scheue
Tritt dich der Fuß! Dich, mit dem edlen Staube
Gemischt, von jenen tausend, tausend Herzen,
Die hier verblutet in dem Brand der Schmerzen,
Dem Schwert der Schlachten, dem Geschoß zum Raube!
Von Gluten würdiger Begeist'rung trunken,
Sind sie in freud'gem Glauben hingesunken! —

86.

Bald auf der Gletscher Scheitel steht er sinnend,
Wo Wasserfälle tobend niedersausen,
Zum Abgrund, den der Blick nur kann erreichen,
Indeß das Ohr kaum mehr das ferne Brausen
Des Strom's vernimmt, dem engen Thal entrinnend! —
So seh'n von Land zu Land wir ihn entweichen,
Bis wo das bleiche Zeichen
Des Halbmond's schimmert von den Minaretten;
Jetzt in des Bosphorus treulose Wellen
Stürzt er, durchschwimmt den Paß der Dardanellen
Zu Asiens Küste — sucht die alten Stätten
Verschwund'ner Größ' — und sieht aus edlen Trümmern
Athen, Akrokorinth, Mycenä schimmern.

## 87.

Bis er erreicht die Burg, die wallumthürmte,
Fern an der Schwelle vom Helenenlande,
Aus jenes Inselmeer's Lagunen steigend.
Ach! wüster Schutt, zerstört von Mord und Brande,
Ist nun die hohe, hundert Mal bestürmte,
Ihr edles Haupt gesenkt zur Erde neigend! —
Es schweben, ernst und schweigend,
Im düstern Nachtgrau'n bleiche Geisterscharen
Gefall'ner Helden, Kummer in den Mienen,
Um die geweihten, heiligen Ruinen,
Den ew'gen Lorber in den blut'gen Haaren! —
Hier fand sein Ziel des edlen Sängers Leben;
Kein würd'ger Grab konnt' ihm das Schicksal geben! –

38.

Und überall, im gleichen wüsten Tone
Ergießt die finst're Brust sich wohl in Lieder;
Der Zauberstab haucht Leben in Gestalten,
Doch nur Dämonen steigen furchtbar nieder
In trotz'ger Wildheit, die mit kaltem Hohne
Ruchlos die Herzen quälen und zerspalten!
Die seligen Gewalten,
Die durch die Schmerzen reinen und belohnen,
Sind fremd dem Manne, dessen Zauberworte
Den Vorhang heben von dem grausen Orte,
Wo die Verdammniß und das Laster wohnen!
Und nirgends blinkt ein Strahl von Friedenslichte,
Und Höll' ist nur, kein Himmel im Gedichte! — (18.)

89.

» Und jenen Wiederschein von Qual und Gluten,
Hat ihn die Brust des Glücklichen geboren?
War's ein beseligt Herz, in dessen Grunde
So lebentödtende Gebilde gohren?
Wann gab, getränkt von milder Sehnsucht Fluten,
Es je von Lieb' und Vaterfreuden Kunde,
Von segenvollem Bunde
Beglückter Häuslichkeit, von Gott und Frieden?
Wann sang es Trost, wann sang es edle Schmerzen?
Zermalmt hat es — wann hob es and're Herzen? —
Beneid' es, wenn Du kannst! — Und doch beschieden
War jenem Mann der Kranz! Wohlan, bekenne,
Ob man in Wahrheit wohl ihn glücklich nenne?« —

## VIII.

### 90.

Argliſt'ger Geiſt, Du ſollſt mich nicht berücken!
Gab ich zur Antwort. — Jene Grabeshügel,
Zu denen Du mich leitend haſt getragen,
Auf raſcher Lüfte leichtbewegtem Flügel,
Wohl glaub' ich, daß ſie wunde Herzen drücken!
Doch warum zeigſt Du dieſe? laß mich fragen. —
In den vergang'nen Tagen,
Wie in den unſer'n, hat die Welt geſehen
Befleckt den Lorber durch der Ehrſucht Streben;
Sah Liebe ſich unſel'ge Bande weben,
Und Phantaſie das Leben mißverſtehen! —
Mag immerhin die Flamm' ein Haus verzehren! —
Doch bleibt ſie Wohlthat, göttlich zu verehren! —

## 91.

Und darf der Kranz nur Lieb' und Lieder lohnen?
Bestrahlt der Ruhm nur bloß den Schmuck der Waffen?
G'nügt einzig denn, daß für die Pflicht man sterbe?
Für sie zu leben und für sie zu schaffen,
Ist es so wenig, daß an jene Kronen
Kein Anrecht sich ein großes Herz erwerbe?
Bleibt von dem reichen Erbe
Entfernt der Edle, der für's Recht geglühet? —
Wer für das Glück von kommenden Geschlechten
Treulich gewacht in schlummerlosen Nächten,
Wer für die Mitwelt rastlos sich gemühet,
Wer ihr Gedeih'n, das eig'ne nie, ermessen,
Wird ihm kein Kranz? bleibt er vom Ruhm vergessen?

## 92.

Nicht die erobern nur, auch die erhalten,
Sind werth daß sie der ew'ge Nachruhm kröne! —
Wie viele edle Schwerter sah man schwingen,
Damit das Recht endlich die Welt versöhne! —
Ob sich die Blüten oder nicht entfalten,
In Gottes Händen lieget das Gelingen,
Doch edel sey das Ringen! — —
Sieh jenes frische Grab im hohen Norden!
Ein Held der Menschheit ruht in seinem Schoße,
Denn nur der mäß'ge Sieger ist der große,
Nicht jener, der der Schrecklichste im Morden;
Und dieser Ruhm bleibt Ihm vor dem Gerichte,
Dem unbestechlichen, der Weltgeschichte!

## 93.

Führ' mich zum grünen, blum'gen Isarstrande!
Ein Fürst starb dort aus Wittelsbachs Geschlechten!
Sahst Du die Thränen, die dem Todten flossen,
Dem Güt'gen, Milden, Weisen', dem Gerechten?
Es starb der Herrscher nicht dem werthen Lande,
Denn sieh, es lebt ein Sohn, von ihm entsprossen,
Groß, edel, und entschlossen
Des Volk's mit Kraft und hohem Sinn zu walten!
Nicht um die Zukunft flossen dort die Thränen,
Gesichert durften sie die Völker wähnen,
Das heil'ge Recht in starker Hand gehalten;
Doch weil ein Vater wegschied von den Seinen,
Der's gut gemeint, sah man die Kinder weinen! —

## 94.

Und wenn der Liebe, wenn des Liedes Blüten
Oft welkend fielen von dem Lebensbaume,
Hat er denn niemals goldne Frucht getragen?
Gab nie es Herzen, die im sel'gen Traume
Der Liebeswonne still in sich verglühten?? — —
Die Thürme von Westmünster seh' ich ragen! —
Laß mich den Halbgott fragen,
Dess' Leier an den Sternen aufgehangen,
Ob jene Lieder, die die Welt entzücket,
Nur ihn, der sie gesungen, nicht beglücket?
Ob sie nur ihn allein mit Schmerz durchdrangen,
Indeß, ein Wunder, sie durch alle Zeiten,
Und von Geschlechte zu Geschlechte schreiten?! —

## 95.

Frag ihn, der schlummernd ruht beim Wellenschlage
Der Ilm, die seinem Harfenton gelauschet,
Die, von der Saiten goldnem Klang gerühret,
In süßem Staunen, zögernd nur gerauschet;
Frag' ihn, um den stets neu erwacht die Klage,
Den, weil ihn Gott zum Himmelssang erküret,
Uns allzuschnell entführet
Der Todesengel aus der Hörer Kreise!
Ihn, der ein Cherub war mit Schwert und Schilde,
Ach, und ein Kind zugleich, gleich stark, gleich milde!
Frag' ihn, der nun hinschwebt auf Sphärengleise,
Ob Seligkeit ihm nicht das Herz erschüttert,
Als Perlen mild in seinem Aug' gezittert?

96.

Denn oft ist, was die Menschen Schmerzen nennen,
Für Jene Wonne, die in Flammen leben,
Und, wie Gewande von Asbest sich reinen
Im Element, vor dem die Schwachen beben;
So auch, obgleich nur Wenige sie kennen,
Gibt's Thränen, die den Augen, die sie weinen,
Wie Maienthau erscheinen!
Der Kampf erfreut; nicht Wunden glüh'n und Schmerzen,
Wenn wir vor uns die Siegesfahne sehen,
Durch die die Stürme der Begeist'rung wehen,
Sie, die Gott selbst gehaucht in unsre Herzen,
Als Er dem Lehm, zum Zeichen ew'gen Bundes,
Einblies den heil'gen Athem seines Mundes!

97.

Denn wie, wenn flimmernd in die klaren Wogen
Des heitern See's der Sonne Glutring strahlet,
Sich dann auf dem gespannten Silberschilde
Im Wiederschein der helle Lichtkranz malet;
Und wie, wenn leicht vom Nebelduft umflogen,
Im tiefen, dunkelblauen Luftgefilde
Der Irisbogen, milde
Sein Diadem schlingt um der Berge Höhen,
Aus den Saphir und Chrisolithkrystallen,
Den Gold- und Purpurstreifen, die dort wallen,
Das Licht nur wiederstrahlt, das wir nicht sehen:
So sind die Farben, die im Innern brennen,
Auch Abglanz stets der Sonne, die wir kennen!

99.

Und Weh'! wenn einst von dieser Erde scheiden
Begeist'rung sollt', und sich zum Himmel schwingen!
Dann wird die alte Nacht uns wieder decken,
Ein Todesgrau'n durch's Mark der Schöpfung dringen!
Dann wird kein Trost die arme Seele weiden!
Der Frevel wird Verzweiflung, bleichen Schrecken
Aus ihren Höhlen wecken;
Der blut'ge Mord wird schreiten durch die Straßen,
Und Gott wird seyn das Ich! Mit Blut begossen,
Wird frech die üpp'ge Saat des Lasters sprossen,
Und, ungezügelt, wird der Wille lassen
Und thun was ihm gefällt! Kein Recht wird walten,
Kein Band der Liebe mehr die Menschen halten!

## 99.

Und Ehre wird, und Großmuth wird verſchwinden,
Die Freundſchaft wird ein eitel Mährlein ſcheinen;
Des Blutes Wallung wird zu ſchnödem Bunde,
Nicht Lieb' und Treue mehr die Herzen einen;
Das Vaterland wird keine Söhne finden,
Um es zu ſchützen in des Kampfes Stunde;
Verſtummen wird im Munde
Des Sängers jedes Lied! Kein Wort wird tönen
Für der getret'nen Unſchuld heil'ge Sache,
Kein muth'ges Herz erſteh'n zu ihrer Wache,
Wenn Willkühr, Haß und Uebermuth ſie höhnen!
Dann folgt der Menſch, gleich wildem Thier der Wüſte,
Dem blinden Drang nur wechſelnder Gelüſte! — —

## 100.

Doch ob die Welt mit kaltem, schnöden Hohne
Auch jene Glut verspottet und verlachet;
Ob sie auch Wahnsinn nennt das hohe Streben,
Das, von dem heil'gen Sturme angefachet,
Nach and'rem trachtend als gemeinem Lohne,
Die Hand zu jenen Kränzen möchte heben,
Die in den Sternen schweben:
Ob, die nach Ellen mißt, nach Pfunden wieget,
Ob sie dich schmäht, die nie dich konnte ahnen,
Begeist'rung, dich, Stern, der gezeigt die Bahnen
Zum Dache wo der Heiland schlummernd lieget:
Doch wird ein Tempel sich, ein Thron dir bauen! —
Sie kann dich lästern, doch sie muß dich schauen!

## 101.

Und nicht an Prieſtern wird's dem Tempel fehlen,
Und nicht an Treuen, die den Thron umſtehen!
Doch, wer ſich Dir geſchworen zum Vaſallen,
Der ſey bereit auf rauhem Pfad zu gehen;
Des Weges Müh'n darf er ſich nicht verhehlen,
Denn breite Bahn nicht führt in deine Hallen!
Soll Euch der Kranz umwallen,
Schlagt Euer Ich an's Kreuz, und lernt ertragen!
Wie jene Tempelritter alter Zeiten,
Die, arm, noch zwei auf Einem Roſſe reiten,
Sollt einen Strick Ihr und ein Schwert nur tragen! (19.)
Nicht Selbſtſucht darf die Herzen Jener rühren,
Die Gottes Kreuz auf ihrem Mantel führen! —

102.

Doch Alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja, sie sind's, ich will's beschwören;
Denn ihren Ursprung haben sie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerstören!
Die Helden, die für's Vaterland gesunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die sich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmlischen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die sich ein würdig Ziel gesetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden, ohne Wanken,
Sie waren selig, selig zum beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tausend Freuden! —

## 103.

»Und bist Du glücklich?« — hört' den Geist ich sprechen: —
»Du, der den Klügern schmäht, der frei von Sorgen
Im Schatten breiter Ruhe sich gebettet,
Zufrieden, wenn der feiste Leib geborgen?
Er geht auf sich'rer Bahn, die wird nicht brechen!
Im Hafen liegt sein Nachen wohlgerettet,
Am Anker festgekettet;
Indeß Du wandelst auf dem Klippenwege,
Von Schlund zu Schlund, den schwachen Baum als Brücke,
Dicht neben Dir zerriß'ne Felsenstücke,
Und über Dir die kahlen Wolkenstege!
Sprich, bist Du glücklich, Du, deß ganzes Leben
Nach weitem Ziel ein leer vergeblich Streben?« —

## 104.

Ich bin's, ich bin's! — Und konnt' ich's nicht *erringen*,
Ich konnt' es *ahnen*, mit dem Aug' erreichen!
Wie *Moses* stand vor dem verheiß'nen Lande,
Und es erkannt' am segenvollen Zeichen,
Die Blicke sendend auf der Sehnsucht Schwingen:
So steh' ich, schauend von dem Bergesrande!
Ich bin's! Wenn Todesbande
Mich jetzt umfangen, still die Pulse stehen,
Ich hab's geseh'n! Mit seinen Blütenthalen,
Mit seinen Rosen, seinen Sonnenstrahlen,
Mit seinen Bächen, seinen Silberseen!
Betritt sie nie mein Fuß, ich *sah* die Stelle —
Wie Moses sterb' ich an des Eingangs Schwelle! —

105.

»Und was gewannst Du denn, daß Kalebs Traube
Du sah'st und nicht gekostet? muß ich fragen:
Daß Du für Traum die Wirklichkeit gegeben??« —
Den festen Muth, die Wirklichkeit zu tragen! —
Ich kann es seh'n, wie das Verdienst im Staube;
Den Dünkel kann ich sehen, glanzumgeben,
Das hohle Haupt erheben;
Die Narren sitzen an der Weisen Stelle;
Die Tugend schmachten, elend und verlassen,
Indeß das Laster und der Unwerth prassen,
Und weg sie scheuchen von des Glückes Schwelle;
Den schlechten Baum gedeih'n, vom Blitz getroffen
Den edlen Stamm — ich kann es seh'n und — hoffen! —

## 106.

Und so laß mich die beff're Zukunft grüßen,
Die in mir lebt, die ich im Geiste schaue!
Hin muß ich zieh'n, dem jungen Tag entgegen,
Dem Sterne folgend, dem ich mich vertraue!
Wenn ich den Staub geschüttelt von den Füßen,
Dann werd' auch ich, umweht von Blütenregen,
Der schönen Ruhe pflegen!
Denn Einer, weiß ich, kreiset in den Sternen,
Und locket Harmonie'n aus ihrem Reigen,
Schwebt auf den Wassern, heißt die Stürme schweigen,
Und läßt den Pharus leuchten in den Fernen!
Ihm fällt umsonst kein Saatkorn aus den Händen,
Ist's Zeit, wird er die Ernte auch vollenden! —

## 107.

»Nun denn« — begann der Geist — »so laß uns scheiden!
Und wenn ein Traum Dein Glück, wohlan, so träume!
Ein Mal erwacht, entschlummerst Du nicht wieder!« — —
Da fand ich mich im selben Grün der Bäume,
Von Matten fern begränzt und blum'gen Haiden;
Dem Phönix ähnlich mit dem Glutgefieder,
Ging hehr die Sonne nieder;
Hellgrüne Lichter spielten in den Zweigen,
In Rosen schien die Gegend zu zerrinnen,
Als wollte die Natur ein Fest beginnen,
Und strahlend sich im Prachtgewande zeigen!
Der Schemen aber, wie des Rauches Wehen,
Zerfloß in Luft, und ward nicht mehr gesehen! —

# Anmerkungen.

(1.) „Memento mori“ war bekanntlich das einzige Wort, das die ſtrenge Ordensregel den Carthäuſermönchen zu ſprechen erlaubte.

(2.) In der öſterreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift wurden Aktenſtücke jener Zeit aus den Archiven des Hofkriegsrathes mitgetheilt, die Wallenſteins gänzliche Schuldloſigkeit erweiſen ſollten. Freiherr von Hormayr hat in den Wiener Jahrbüchern der Literatur das Unhaltbare dieſer Behauptung in einer leſenswerthen Recenſion darzuthun geſucht. Dem Dichter bleibt es vergönnt, der hiſtoriſchen Kritik unbeſchadet, ſich der Meinung zuzuwenden, die dem Zweck ſeines Gedichtes am förderlichſten erſcheint.

(3.) Horace Vernet's bekanntes Bild ſchwebte dem Dichter bei dieſer Beſchreibung vor Augen.

(4.) Man braucht hier wohl kaum noch an den Wuſt von Karikaturen und Schmähſchriften zu erinnern, eben ſo gemein in der Geſinnung als unerſprießlich für die Zeitgeſchichte. Es gibt Erſcheinungen in der moraliſchen wie in der phyſiſchen Welt, die ihrer Furchtbarkeit wegen kaum ohne Frevel zu einem Gegenſtande des Spottes gemacht werden können, von welchem Standpunkt aus ſie auch im-

mer betrachtet werden. Eine solche Erscheinung war Napoleon! Uebrigens hat die Zeit und sein Tod sowohl seine Apologisten, als auch jene, die in ihrem Eifer die grauenvolle Größe der Erscheinung übersehen haben, zum Schweigen gebracht, und ihn aus dem Bereiche von Liebe, Haß, und menschlicher Leidenschaft, dahin gestellt, wo das furchtbare Charakterbild allein der parteilosen Geschichte angehört.

(5.) Als der König von Frankreich, Franz I., auf einer Reise nach Marseille durch Avignon kam, besuchte er Laura's Grab, und ließ sich den Sarg öffnen, in dem sie ruhte. Als der Stein gehoben war, fand man den Leichnam bis auf die Gebeine ganz zu Asche verwesen. Auf der Brust ruhte eine Kapsel von Blei, in welcher sich eine Denkmünze befand, auf deren einer Seite Laura's Bildniß, auf der andern die Buchstaben: M. L. M. J. zu sehen waren. Auf einem dabei liegenden Pergamente stand folgendes Sonett, das man ohne Grund dem Petrarka zuschrieb:

Qui riposan le caste e felici Ossa
Di quell' alma gentil, e sola in terra,
Aspro e dur sasso hor ben teco hai soterra
Il vero honor, la fama, e bella scossa.

Morte hai del verde lauro svelta e mossa
Fresca radice, e il premio di mia guerra
Di quattro lustri, e piu, s'ancor non erra
Mio pensier tristo, e'l chiudi in poca fossa.

Felice pianta in borgo d'Avigione
Nacque e morì, e qui con ella giace
La penna, e il stil, l'inchiostro, e la ragione.

O delicate membra, o viva face,
Che ancor mi nuoci, e struggi in ginocchione
Ciascun preghi il signor t'accetti in pace.

Mortal Bellezza indarno si sospira,
L'alma beata in ciel vivrà in aeterno,
Pianga el presente, e il futur secol priva
D'una tal luce, ed io degli occhi, e il tempo.

Der König befahl, daß für Laura ein neues, prächtigeres Grabmahl errichtet und mit folgender, von ihm selbst verfaßter Grabschrift versehen werden sollte:

En petit lieu compris vous pouves veoir
Ce qui comprend beaucoup par renomée
Plume, labeur, la langue, et le sçaveoir
Furent vaincus par l'aymant, et l'aymey.
O gentil ame estant tant estimée,
Qui te pourra louer qu'en se taisant?
Car la parole est toujours reprimee
Quand le subjet surmonte le disant.

(6.) Petrarka sagt hierüber selbst in einem seiner Briefe: „Amore acerrimo sed unico et honesto in adolescentia laboravi, et diutius laborassem, nisi jam tempescentem ignem mors acerba, sed utilis extinguisset."

(7.) Petrarka ſah Laura das erſte Mal in der St. Claren-Kirche zu Avignon den 6. April 1327 am Charfreitage.

Era il giorno che al sol si scoloraro
Per la pietà del suo fattor i rai.
Quando io fui preso, e non me ne guardai
Che i bei vestr' occhi, donna, mi legaro.
Petr. Part. I. son. III.

(8.) Squarciafico erzählt von der Verbindung Petrarka's mit einem Mädchen aus dem Hauſe Beccari. Sie gebar ihm eine Tochter, die er nach ſeinem Namen Franciscola nannte, und ſpäter an einen Lombarden, Franz von Broſano, verheirathete. Franciscola ſtarb noch zu Lebzeiten ihres Vaters im Kindbett, und wurde zu Treviſo in der Franciscus-Kirche begraben, wo eine Marmorplatte mit folgender Inſchrift ihre Grabſtätte bezeichnet:

Franciscae parienti peremptae,
Francisci Petrarchae
Laureati filiae,
Franciscus de Brosano, Mediolanensis, maritus.

(9.) Bekanntlich durchfließt die am Furkaberge entſpringende Rhone den Genfer-See.

(10.) Romeo's und Julia's Grab iſt in Verona nicht mehr zu ſehen. Alles was den Fremden als Ueberreſt davon gezeigt wird, iſt ein marmorner Waſſertrog an einem Brunnen, deſſen genuiner Urſprung vom Grabe der Liebenden

wohl mehr als problematisch scheint; eben so wenig dürfte ein Grabmahl in einem Garten zu Veronette jemals ihre Asche umschlossen haben.

(11.) Der Bau der Peterskirche ward durch Bramante begonnen; Michael Angelo wölbte die gewaltige Kuppel, und setzte das kolossale Kreuz darauf. Die Höhe des Ganzen beträgt bei 70 Toisen.

(12.) Der Kardinal Cynthio Aldobrandini wollte dem todten Tasso ein glänzendes Mausoleum errichten, doch ist die Ausführung dieses Vorsatzes unterblieben. Tasso's Freund, der Marquis von Villa (Gio. Bap. Manso), ließ auf seinen Grabstein die Worte:

„Hic jacet Torquatus Tassus"

setzen, neben denen jede andere Grabschrift entbehrlich war.

(13.) Fernand San Severino, Fürst von Salerno, flüchtete vor den Verfolgungen des Vice-Königs von Neapel, D. Pedro von Toledo, dem er heftigen Widerstand geleistet hatte, als D. Pedro die Inquisition einzuführen versuchte. Torquato's Vater, Bernardo Tasso, folgte dem Fürsten auf seiner Flucht, und nahm seinen damals neunjährigen Sohn Torquato mit sich. San Severino, und Alle die ihm gefolgt waren, wurden für Rebellen erklärt, ihre Güter confiscirt, und sie selbst durch den Vice-König zum Tode verurtheilt, wenn sie sich je in ihrem Vaterlande betreten ließen. Torquato war, trotz seines zarten Alters, in die Proscription mit begriffen.

(14.) Taſſo's Anlagen entwickelten ſich zum Verwundern zeitig. Mit ſechs Monaten artikulirte er alle Worte deutlich, und mit drei Jahren las er ſchon ſo fleißig, daß, um ſeiner Geſundheit nicht zu ſchaden, ſein Lehrer Angeluzzo ſich genöthigt ſah, ihm die Bücher wegzunehmen.

(15.) Bei der Vermählung Cäſar's von Eſte gelang es endlich dem Herzog von Mantua, Taſſo's Freiheit zu bewirken, die von Alphons bisher hartnäckig verweigert wurde, obwohl Taſſo den Pabſt, die Herzoge von Mantua, Urbino, Savoyen ꝛc. um ihre Verwendung gebeten hatte.

(16.) Newstead Abbey, Lord Byron's väterliches Erbgut.

(17.) Das Schlachtfeld von Watterloo.

(18.) Kain. Don Juan ꝛc.

(19.) Nach der Ordensregel durfte dem Feinde kein anderes Lösegeld für einen gefangenen Templer geboten werden, als ein Strick und ein Schwert.

# Gedichte

von

J. Ch. Freiherrn von Zedlitz.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalt.

## Romanzen. Balladen. Lieder.


| | Seite |
|---|---|
| Vorwort | 3 |
| Dichtersehnsucht | 5 |
| Die Dorfkirche | 7 |
| Die Reise | 9 |
| Wiedersehn | 11 |
| Die Haide | 12 |
| Der Beduine | 14 |
| Die nächtliche Heerschau | 16 |
| Der arme Sänger | 19 |
| Die Abassiden | 22 |
| Der Gefangene | 32 |
| Der Bothe | 31 |
| Erwartung | 36 |
| Liebestrost | 38 |
| Wilhelm Tell | 39 |
| Gute Nacht | 41 |
| Der fremde Bursche | 43 |
| Der unbekannte Ritter | 45 |
| Der Fergе | 53 |
| Mariechen | 56 |
| Der Ritter und die Maske | 58 |

Seite

Lied eines Wahnsinnigen . . . . . 60
Das Weib des Räubers . . . . . 62
Die Worte des Koran . . . . . 64
Der gute Kampf . . . . . 66
Der sterbende Krieger . . . . . 68
Der blinde Geiger . . . . . 70
Weltlauf . . . . . 72
Freier Besitz . . . . . 73
Der Thurm am See . . . . . 75
Trostlose Thränen . . . . . 78
Das Geisterschiff . . . . . 81
Das Auge der Schlange . . . . . 84
Spätes Erkennen . . . . . 86
Bewußtlose Neigung . . . . . 87
Offenes Geständniß . . . . . 89
Sicherer Trost . . . . . 90
Beruhigung . . . . . 91
Schwere Wahl . . . . . 93
Erstes Begegnen . . . . . 95
Wacher Traum . . . . . 96
Scheue Liebe . . . . . 98
Wunsch . . . . . 99
Frühlingsliebe . . . . . 100
Erhörung . . . . . 103
Der Abendhimmel . . . . . 104
In die Ferne . . . . . 105
Sehnsucht . . . . . 108
Düstere Ahnung . . . . . 109
Die Wildniß . . . . . 111
Glaube, Hoffnung, Liebe . . . . . 112
An die Freunde . . . . . 116
Verlust und Ersatz . . . . . 118

Seite

Das Beſtändige . . . . . 121
Gelähmter Flug . . . . . 122
Ewige Leuchte . . . . . 125
Winterlieder . . . . . 126
Abendphantaſie . . . . . 132
Nachtſeite des Lebens . . . . . 135
Erloſchene Liebe . . . . . 137
Getäuſchte Hoffnung . . . . . 139
Selbſterkennen . . . . . 141

## Gelegenheitsgedichte. Sonnette. Ueberſetzungen. Epigramme.

Guter Rath . . . . . 145
Thränengrund . . . . . 148
Ungewiſſes Licht . . . . . 152
Der Blick gen Himmel . . . . . 153
Deutſches Lied . . . . . 155
An König Ludwig von Baiern . . . . 157
Toaſt, an Göthe's Feſtem Geburtstage . . . 159
Bei Beethoven's Begräbniſſe . . . . 161
Schlußwort . . . . . 161
Zueignung . . . . . 166
An Ludwig Löwe, k. k. Hofſchauſpieler . . 168
Epiteg zu Grillparzer's „Ottokar“ . . . 171
Epiteg zu Uhlands „Ernſt von Schwaben“ . . 173
Die Kritikaſter . . . . . 175
In trüben Tagen . . . . . 176
An Grillparzer . . . . . 178
Angebinde . . . . . 179
An Donzelli als Othello . . . . . 180
Vergangenheit . . . . . 181
Gegenwart . . . . . 182

Seite

Zukunft . . . . . 183
An die Tadler . . . . . 184
Das Standbild zu Memphis . . . . . 185
Der Liebe Luſt und Quat . . . . . 186
In das Stammbuch einer Freundin . . . . 198
In das Stammbuch eines Freundes . . . . 199
Arabesken . . . . . 200
An die Böotier . . . . . 205
Lebe wohl . . . . . 207
Auf den Tod des L. P. . . . . 210
Der ſchwarze Mönch . . . . . 214
Bei Göthe's Tode . . . . . 217

## Canzonen.

Vorwort . . . . . 223
Todtenkränze . . . . . 223
Das Kreuz in Hellas . . . . . 561

# Romanzen. Balladen. Lieder.

# Vorwort.

Seht hier meines Frühlings Rosen,
Frisch, wie ich sie abgebrochen;
Mancher Dorn hat mich gestochen,
Mancher Duft hat mich erquickt! —

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

## Dichtersehnsucht.

Wenn ich entflammt im Innersten mich fühle,
Um Lust und Weh in Liedern auszuhauchen,
Daß sich das Glüh'n in meinen Adern kühle:
Mag oft und gern Dein edles Bild ich brauchen,
Du stiller Schwan, der Du auf dunklen Wogen
Dort rudernd kommst im Abendroth gezogen!

Zwiefach in Dir seh' ich mich selbst gedeutet:
Du schwimmest einsam auf des Teiches Spiegel,
Und was das Herz bald enget, bald erweitet,
Mußt Du verschließen mit des Schweigens Siegel;
Es wollte, grausam, Deinen Schmerz zu klagen,
Ein hart Geschick die Töne Dir versagen.

So ring' auch ich nach Worten, süßen Klängen,
Mein tiefstes Seyn in ihnen auszuprühen:
Gleich Quellen rauscht's in mir, ich fühl' es drängen,
Wie Wasser sich, am Felsen brechend, mühen.
Wohl tobt es laut; doch ist's vergeblich Streben,
Nicht Stimme kann ich meinem Herzen geben.

Im flüſſigen Kryſtall ziehſt Du dir G'leiſe
Und hebſt den Blick ſehnſüchtig in die Ferne,
Als ob ein Bild ſich in den Wellen weiſe
Und lächelnd ſchweb' im Reigen goldner Sterne.
O, Armer! ſtirb! Mag auch das Bild ſich zeigen,
Nie wird's hinab in deine Fluthen ſteigen.

Ein Phönix, ſchwebt's hoch oben in den Lüften,
Im Sonnenſtrahl glüht blendend ſein Gefieder:
Vom Quell des Lichts taucht zu den dunklen Grüften
Der Flammenvogel nicht, der hehre, nieder.
Stirb nur! o, ſtirb! Uns Beyden iſt im Leben
Nicht, ihm zu nah'n, — im Tode erſt gegeben!

Ja, fühleſt Du den Tod Dich nah' umweben,
Dann hört man's ſüß aus blauen Wellen klingen:
Hin im Geſang entſtrömt der Bruſt das Leben,
Zum Phönix fliegſt Du auf des Liedes Schwingen.
O, nähm' auch mir in jener Scheideſtunde
Ein milder Gott das Band von meinem Munde!

Dann wüßtet Ihr, was lang' ich ſtumm getragen,
Unzähl'ge Thränen, hoffnungsloſes Glühen,
Angſtvolle Kämpfe, peinliches Entſagen,
Der Danaiden nie beendigt Mühen;
Und was der ſchwerſte iſt von allen Schmerzen: —
Der Zweifel Schlangenbiß im wunden Herzen!

## Die Dorfkirche.

In einem Dorf, am frühen Morgen,
Sah ich ein Kirchlein offen ſteh'n,
Und wie's mir freundlich ſchien zu winken,
Trieb mich das Herz, hinein zu geh'n.

Nur wenig Beter fand ich knien,
Denn Werktag war's und Erntezeit;
Ein greiſer Prieſter ſprach den Segen
Und hielt das heil'ge Mahl bereit.

Da naht' ein Weib ſich dem Altare,
Den zarten Säugling an der Bruſt:
Ihr Antlitz ſchwamm in Doppelgluthen
Der Andacht und der Mutterluſt.

Und als ihr Mund das Brod des Lebens
Empfangen aus des Prieſters Hand,
Sie's kaum berührt mit ihren Lippen
Und mit verklärtem Blicke ſtand,

Da drückte ſchnell in hoher Wonne
Sie an den Mund den Säugling zart;
Reicht' ihm den Theil der Himmelsſpeiſe,
Den ſie ihm liebend aufbewahrt. —

O, ſüße Macht der Mutterliebe,
Die Gottesblume dieſer Welt,
Die Alles theilt; den Leid des Herren
Selbſt nicht für ſich allein behält! —

Zieh', junge Frau, mit frommem Troſte,
Und reicher Segen ſey Dein Theil!
Wie Du vertraut, ſo ſey erhöret,
Dem Kinde blühe Glück und Heil!

Und weinend trat ich aus der Kirche
Und dacht' an ein entferntes Grab:
Dort ruht ſchon längſt, bedeckt von Raſen,
Die beſte Mutter, die es gab!

Die hätte wohl, wie Pelikane
Die Bruſt ſich öffnen für die Brut,
Auch ihre Kinder gern genähret
Mit ihrem beſten Herzensblut!

## Die Reiſe.

Schon verſchwinden jene Berge,
Die die heit're Stadt umzieh'n,
Jene fernen blauen Höhen
Seh' ich auch vorüber flieh'n.

Und des Stromes grüne Wogen
Rollen unaufhaltſam fort,
Und ich fahr' an ſeinem Ufer,
Neben, mit ihm roll' ich fort.

Doch, ſo wie von ſeiner Quelle
Bis wo er in's Meer ſich gießt,
Jeder Tropfen ſeines Waſſers
Liebend dort vorüberfließt;

Und wie er mit ſeinen Fluthen
Sehnend an die Stadt ſich ſchmiegt,
Und wie, ſelig, ſeine Traute,
Sie an ſeinem Buſen liegt;

Und, ob Woge ſtrömt an Woge,
Und wie eilig ſie entrinnt,
Doch der Strom ſich nicht vermindert,
Neue Macht im Lauf gewinnt, —

So iſt, was ich denke, fühle,
Meiner Liebſten zugeſellt:
Hin zu ihr hat all' mein Sehnen
Immer ſeinen Lauf geſtellt.

So umfängt ſie meine Liebe,
So ſchmiegt ſich mein Herz ihr an,
Und ſo iſt ihr jede Regung
Meiner Seele unterthan.

Und ſo viel ich Liebe ſpende,
Sie mir immer doch gebricht;
Woge treibt die Woge brauſend,
Doch der Strom verſieget nicht.

## Wiederſeh'n.

Rings öde Fläche, und der Horizont
Durch nichts begränzt! Kein Ort, kein Wald,
Auf dem der müde Blick vermöcht' zu ruh'n! —
Die ſand'gen Hügel, die der Wind gehäuft,
Vom Graſe ſpärlich überwachſen, dehnen ſich
Wie eines Friedhof's alte Gräber aus,
Unüberſehbar, als ob d'rüberhin
Der Peſt grau'nvoller Todeshauch geweht,
Und die das Land bewohnt, ſie lägen nun
Geſtorben und verweſ't in ſeinem Schooß,
Gewürgt bis auf den Letzten! Trüber Anblick! —
So liegſt Du, Friſt der Trennung, vor mir da,
Wie dieſe Heide, leblos, wüſt und leer:
Und nichts, o Zeit, beſchleunigt deinen Gang,
Und es beſchwingt der Athem meiner Sehnſucht
Dein träges Segel nicht durch's todte Meer
Einſamer Bangniß, thränenvollen Harms! —
Dort glänzt ein Sonnenſtrahl, ein einzelner,
Und ſpielet golden auf dem Plätzchen Raum,
Das er beleuchtet! — Wie es hellgrün lacht,
Indeß der Nebel rings die Oede deckt! —
O, traute Hoffnung, ſchönes Wiederſeh'n!
Ich grüße Dich mit ſüßem Kuß der Sehnſucht,
Mit aller Wehmuth, die mein Herz erfüllt!
Sey mir geſegnet, wie Du fern auch liegſt! —

## Die Heide.

Währ't ewig denn die lange Heide,
Liegt sie denn niemals hinter mir?
Wohl ziehen Herden auf der Weide,
Doch keine Menschen seh' ich hier.

Der Hirt nur liegt dort ausgestrecket,
Und senkrecht brennt der Sonne Licht
Ihm auf das Haupt, das unbedecket; —
Er aber schläft und fühlt es nicht! —

Soll ich ihn neiden, ihn beklagen,
Dem, wenn die Zeit vorüberstreift,
Sie nichts gebracht; nichts fortgetragen,
Dem auswärts nie ein Wunsch geschweift?

Soll ich beklagen ihn, beneiden,
Der noch kein Herzweh je gekannt;
Des Thieres Lust und seine Leiden,
Und sein Bedürfniß nur empfand?

Der nicht die Gegend noch ergründet
Im Innern, wo die Seele thront,
Der mit der Herde lebt, empfindet,
Und mit ihr weidet, mit ihr wohnt? —

Armſelig Los, das ihm beſchieden!
Dieß wär' ein Ziel, des Strebens werth?
Werth, daß der Menſch nach ſolchem Frieden
Die ganze Gluth der Seele kehrt? —

Doch iſt's dieß Glück, das Eure Weiſen,
Die Ihr im Staate hoch geſtellt,
Als dieſes Lebens Blüthe preiſen!
Dieß Glück vergönnen ſie der Welt!

## Der Beduine.

Ich leb' im heißen Sonnenbrand,
Die Wüste iſt mein Vaterland,
Die Heimath, wo mein Zelt erbau't,
Und wo ein grüner Weidplatz ſchau't.

Und wo ein dürftig Quellchen rinnt,
Ein Dattelbaum ſein Mark gewinnt;
Wo müde das Kameel ſich ſtreckt,
Dort wird mein Lager ausgeſteckt.

Ich hab' ein Roß, das, wie ein Pfeil
Vom Bogen, fliegt mit Windeseil',
Es geht zur Weide zügelfrey
Und kommt auf meinen Ruf herbey.

Und auf der Haut vom Panther wild
Hängt Bogen, Köcher, Schwert und Schild,
Und hinter meines Zeltes Thor
Mein ſichertreffend Feuerrohr.

Mein' Habe hält kein Zaun umfaßt,
Ich bin mein Wirth und eig'ner Gaſt;
Mein nächſter Nachbar neben mir
Wohnt hundert Meilen wohl von hier!

Ich bin von Welt und Menſchen fern,
Hab' keinen König, keinen Herrn;
Bin Fürſt, wohin mein Wurfſpieß reicht,
Bin Fürſt, wohin mein Bolzen fleugt.

Frey, wie der Wind der Wüſte weht,
Frey, wie die Antilope geht,
Zieh' ich auf dem durchglühten Sand,
So weit die Eb'ne ausgeſpannt. —

Weib meines Herzens, meiner Luſt,
Du einzig liegſt an meiner Bruſt,
Dein braunes Aug blickt mild und klar,
Wie Moſchus wallt Dein dunkles Haar!

Nie werd' ich Deiner Schönheit ſatt,
Nie werd' ich Deines Reizes matt;
Noch glüh' ich wie am erſten Tag,
Wo ich in Deinen Armen lag.

Denkſt Du der wonneſel'gen Nacht
Unter des Sternenhimmels Pracht,
Wo ſüß gebuhlt die laue Luft
Mit der Acazie Blüthenduft?

## Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

* * *

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter ſein Grab,
Und ſchmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luſtigen Pferden
Die todten Reiter herbey,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherley.

Es grinſen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

* *
*

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr ſein Grab,
Kommt langſam hergeritten,
Umgeben von ſeinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an ſeiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.

Die Reihen präſentiren
Und ſchultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marſchäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
In's Ohr ein Wörtlein leiſ'.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich" iſt die Parole,
Die Loſung: „Sankt Helena!" —

Dieß iſt die große Parade
Im elyſeiſchen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäſar hält.

## Der arme Sänger.

„Was läuft das Volk zuſammen?“ Ein Schifflein ſtößt vom Strand:
Inmitten ſteht der König, rothgolden ſein Gewand,
Auf ſeinem Haupt die Krone wirft lichten Schein umher,
Als leuchtete die Sonne hellglänzend in das Meer.

„Wer ſteht ſelb Ihm der Zweite?“ Das iſt ein Sänger arm;
Hat nichts als ſeine Zither und als ſein Herze warm.
Sein ſüßes Lied bey'm Scheiden ihm einen Schleyer gab,
Der kommt wohl nie im Leben von ſeiner Bruſt herab!

Das Schifflein ſchwimmt von dannen, die Winde wehen gut,
Deß freuet ſich der König und ſpricht in frohem Muth:
„Nun ſtimme friſch o Sänger, uns luſt'ge Weiſen an,
Daß wacker auf den Wellen der Nachen tanzen kann.“

Der Sänger ſchlägt die Saiten; nichts hemmt die munt're Fahrt,
Als dichtes Sturmgewölke am Himmel man gewahrt.
Das Meer fängt an zu kochen, und dumpferbrandend grollt
Die Fluth, indeß von oben hoch her der Donner rollt.

Und All' im Schiff erbleichen! Der Sänger nur,
in Ruh',
Sieht dem empörten Streiten des Wogenſchwalles zu.
Der Tod kann ihm nichts rauben; die heil'ge Poeſie
Und die allmächt'ge Liebe im Buſen ſterben nie.

Da faßt der Sturm den Nachen und ſchleudert ihn hinab,
Wo aufgeriſſen gähnet des Abgrund's ſchaurig Grab. —
Der König ringet mächtig; doch Kron' und Mantel, ſchwer
Von Golde, zieh'n ihn nieder — er taucht — verſinkt
im Meer!

„Was hebt ſich aus den Wogen, was ſchimmert weiß
und licht?“ —
Das iſt der arme Sänger; die Fluth behielt ihn nicht!
Es bot ihm ſeinen Rücken der Delphin dienend dar,
Um ihn wölbt' ſich zum Segel des Liebchens Schleyer klar.

So ſchifft Er durch die Stürme, Er weckt der Saiten
Klang,
Da ebnen ſich die Wogen den Waſſerweg entlang,
Und hell tönt's aus den Fluthen: „Ja, heil'ge Poeſie
Und die allmächt'ge Liebe im Buſen ſterben nie!“

Wenn auch der Mund verſtummte des Sängers, deckt
im Hain
Auch ein verſunk'ner Hügel lang' ſchon die Aſche ſein:

Es tönen seine Worte auf andern Lippen fort;
Deß freut sich seine Seele noch über'm Strome dort!

Sie, die sein Herz erkoren, verherrlicht im Gesang,
Trägt weit auf goldnen Flügeln der gluthdurchhauchte Klang
In künft'ge Zeit hinüber; und ob Er starb, Sie lebt,
So lang' von seinen Liedern ein leiser Nachhall bebt! —

Dieß Lied hab' ich gesungen bey'm ersten Frühlingsschein:
Der Schönsten soll's zum Preise, zum Angebinde seyn! —

# Die Abaſſiden.

## I.

Unter'm Schatten alter Linden
Saß vor ſeines Hauſes Gitter
Abuſar, der Abaſſide,
Still in ſich gekehrt und ſinnend.
Eben ging vor ſeinen Blicken,
Purpurn, in des Meeres Tiefen
Allgemach die Sonne nieder,
Während, wie durch Laub der Wipfel,
Leiſen Hauch's, die Abendwinde
Durch des Greiſes Locken ſpielten,
Und er weinte, weinte heiße Zähren!

Weinte recht von Herzen bitter,
Als auf ſeine Söhn' er blickte,
Und gedacht' in ſeinem Sinne:
Heute ſeh' ich meine Kinder
Wohl zum letzten Mal! denn nimmer
Wag' ich länger, zu verſchieben,
Was des Schickſals harter Wille
Mir gebietet zu vollziehen,
Daß es nicht in ſeinem Grimme,
Strafend, mich, den Schuldigen ereile.

Und der Greis mit matter Stimme
Rief die Söhne zu dem Sitze
Und begann: — Ein hart Geſchicke
Hielt ich lang' vor Euch verſchwiegen;
Seinen Rathſchluß zu vollbringen,
Konnt' ich nimmer mich entſchließen.
Doch nun hat mich tief im Innern
Unnennbare Angſt getrieben,
Zu gehorchen ſeinem Winke;
Ob mir möge ſo gelingen,
Euch vor grauſer Zukunft zu bewahren.

Ja! wenn aus des Meeres Spiegel
Morgen ſteigt die Sonne wieder,
Werd' ich Einmal noch und nimmer
Meine Vaterarme ſchlingen
Um den theuern Hals der Kinder! — —
Rüſtet Euch, von hier zu ziehen! —
Wo ſich roth der Morgen lichtet,
Saffah, wende deine Schritte;
Und Du, theurer Kaidar, fliehe
Hin gen Abend! Seht die Zinnen
Nie des Vaterhauſes wieder;
Waget niemals Euch zu finden
An demſelben Orte. — Das beſchwöret!

Denn, o meine Söhne, wiſſet:
Ein Orakel unheilbringend,

Ward dem Haus der Abaſſiden!
„Brüder, die dem Stamm entſprießen,
Wenn ſie Männerbärte zieren,
Müſſen, immerdar geſchieden,
Fern ſich bleiben; denn, wo irgend
Zween beyſammen: hingeriſſen
Von verhängnißvollem Grimme,
Würden kämpfend ſie, in wildem
Morde, Bruderblut vergießen.“ —
Darum, nach der Väter Sitte,
Bann' ich Euch aus den Gefilden
Eurer Heimath fort auf ew'ge Tage!

So der Vater. — Oft erſtickten
Thränen die bewegte Stimme;
Doch die Söhne ſeh'n ſie fließen
Ungerühret, und begannen,
Seines Kummers lachend: Kindiſch
Iſt der Greis und ſpricht in Irren!
Klüger hätt' er ſich erwieſen,
Wenn er uns zu theilen riefe
Seine Schätze, als von hinnen
Uns in fremdes Land zu ſchicken.
Lebte doch ein Alter nimmer,
Bis er wieder wird zum Kinde!
Alſo ſprachen ſie und ließen
Dort den greiſen Vater ſitzen. —
So ward Abuſar zum Spott den Söhnen!

## 2.

In eines Thales ſtillem Frieden
Durch Felſenwände abgeſchieden,
Sieht man, vom Blüthenbuſch umgeben,
Ein ſchimmernd Dach ſich freundlich heben.

Die mondeshellen Fenſter glänzen
Hervor aus dunklen Laubes Kränzen,
Und dicht, faſt zu des Hauſes Schwelle
Drängt ſich ein Strom mit blauer Welle.

Rings von der trauten Nacht umfloſſen,
Iſt ſtille Ruhe ausgegoſſen;
Nur auf dem Fluß ein lind Bewegen,
Als wär's von fernen Ruderſchlägen.

Schon kommt dort auf den dunklen Wogen
Ein Nachen langſam hergezogen;
Es tönt aus ihm ein ſüßes Klingen,
Und ſchön Al Amin hört man ſingen:

„Du aller Roſen Roſe,
Thu' doch Dein Fenſter auf!
Laß Deine Schleyer wehen,
Kein Lauſcher wird es ſehen,
Kein Späher blicket hinauf!“ —

„Die Erde liegt im Schlummer,
Kein Menſchenauge wacht;
Die Thäler alle ſchweigen,
Der Mond nur tanzt den Reigen,
Und die goldenen Sterne der Nacht!“ —

„Es ſchwillt mein Herz voll Sehnen,
Mich zieht's vom Schiffesrand,
Möcht' ſtürzen in die Schäume,
Möcht' fliegen in die Räume,
Die über mir ausgeſpannt!“ —

Und bald hört man das Fenſter gehen,
Und auf dem Söller ſieht man ſtehen,
Gehüllt in flatterndes Gewand,
Aglawi, die den Ton erkannt.

Ach, ihres Lieblings Schmeichelworte
Verlockten ſie, zu dieſem Orte
Zu kommen, Nachts, nun Alles ſchlief,
Und ſeine theure Stimme rief.

Doch auch dieß Glück ſoll ihr entſchwinden,
Und Böſes hat ſie zu verkünden
Dem Jüngling, dem der Buſen, voll
Von ſel'ger Wonne, überſchwoll.

Es hatt' der Aeltern Wille eben
Sie einem Andern hingegeben,
Beſchloſſen das verhaßte Band,
Wie auch ihr Herz ihm abgewandt.

## 3.

Die Nacht wird finſter und die Nebel, dicht,
Umhüllen Mond und Sternenlicht;
Nur wilde Thier' und Räuber zieh'n
Jetzt durch die düſt're Oede hin.

Die Liebe fürchtet nicht Verrath!
Sie, die das Herz voll Sorgen hat,
Denkt nur der Trennung, die Ihr droht,
Sie weiß von keiner andern Noth. —

Und von der Felswand dort zur rechten Hand
Schwingt ein Mann ſich behend, in dunklem Gewand.
Und von der Felswand linker Seit'
Ein and'rer Mann herunter gleit't.

Und Keiner hat den Andern noch geſehn,
Obgleich denſelben Weg ſie gehn.
In weite Mäntel ſind ſie eingehüllt:
Der grimme Kaidar iſt's und Saffah wild.

Sie nah'n dem Hauſe, doch es wird das Paar
Sich in dem Dunkel nicht gewahr;
Sie ahnen nicht, daß gleicher Sinn
Sie locket zu Aglawi hin.

Und wie ſie unter'm Söller ſteh'n,
Sie auf dem Fluß den Nachen ſeh'n
Und hören, was die Jungfrau fragt,
Und hören, was Al Amin ſagt:

„Morgen, wenn der Tag verglommen
Und die Nacht herunter thaut,
Wird mein treuer Diener kommen,
Dem ich längſt mein Herz vertraut:

Wird Dir leiſ' ein Zeichen geben,
An das Fenſter trete dann,
Auf der Leiter niederſchweben
Läßt Dich unbemerkt der Mann.

Durch der Waldſchlucht öde Stege
Führet Dich der Treue fort,
Wo ich mich auf Kundſchaft lege,
Daß ſich Niemand naht von dort.

Will den Weg uns Jemand ſchließen,
Treff' ihn da zuerſt mein Schwert;
Ja, ſein Herzblut müſſe fließen,
Eh' er unſ're Reiſe ſtört! —

Und Saffah wild, in ſeinem Geiſt,
Und Kaidar ſchon ſich glücklich preiſ't,
Und Jeder denkt geheim für ſich:
Aglawi's Flucht verhind're ich!“ —

Wohl will den Weg ich ihr verſchließen,
Doch erſt Al Amin's Blut vergießen;
Fürwahr, bey des Propheten Haupt!
Aglawi wird für mich geraubt! —

---

## 4.

Und wieder iſt der lichte Tag verſcheucket,
Die feuchte Nacht beginnt herabzuthau'n;
So weit der Blick auch in die Ferne reichet,
Es iſt kein Stern am Himmelsplan zu ſchau'n.
'S iſt eine Nacht, wo mit geheimem Grau'n
Selbſt das Gewild nicht aus den Höhlen ſchleichet,
Und Geiſter nur ſich aus den Gräbern heben
Und ſtöhnend durch die öden Lüfte ſchweben.

Und ſtumm iſt alles, was die Wildniß hegt,
Man würde fern den Zug des Athems hören;
Nichts lebt umher, kein Laub iſt aufgeregt,
Nichts, das die tiefe Stille könnte ſtören.
Nur auf dem Fels, dort unter jenen Föhren,
Scheint etwas Graues her, das ſich bewegt;

Es rauſcht, — der Wald erſchallt von Fußestritten,
Und näher her kommt die Geſtalt geſchritten.

Es iſt ein Mann! — und wie er durch die Schlucht
Sich naht, kommt ihm ein Abaſſid entgegen:
Saffah, der wilde, der Al Amin ſucht,
Mit Pfeil und Bogen, ſo wie Schützen pflegen.
Ihn ſieht der And're wohl ſich herbewegen,
Doch ſinnt fürwahr er nicht auf feige Flucht;
Auch er hält ſchon den Bogen in den Händen,
Den Todespfeil dem Gegner zuzuſenden.

Und in der Luft beginnt es zu gewittern,
Die Donner rollen und die düſt're Stell'
Erbebt und wankt — die Felſenhäupter zittern,
Oft wird die Schlucht von Blitzesleuchten hell;
Doch Jene ſpannen ihre Waffe ſchnell,
Ob auch um ſie die alten Stämme ſplittern, —
Es leuchtet, — blitzt, — die ſichern Pfeile fliegen —
Und blutend, todt — die beyden Schützen liegen.

## 5.

Seht, es liegen Männer dort erſchlagen
In der Waldſchlucht unwirthbarem Grunde! —
Von den Todten, mit geſenkten Bäuchen,
Voll geſättigt, kehren heim die Hunde,

Und die Adler heben von den Leichen
Sich empor mit trägem, ſchweren Fluge,
Blutgefärbt die Schnäbel und die Klauen!

Und wer ſind ſie, die, zum Fraß den Hunden,
Unbeerdigt liegen in den Klüften?
Unglückſel'ge, denen aus den Lüften,
Gierig ihres Fleiſches zu verſchlingen,
Niederrauſchet hung'rig Raubgevögel??
Decket ſonſt doch jeden Todten Erde,
Warum liegen dieſe, frey den Winden??? —

Brüder ſind es! — Beyde Abaſſiden,
Die ſich ſelbſt im Wechſelmord erſchlagen.
Fluch der Hand, die an die Leichen rühret,
Sie in ihrer Ahnen Gruft zu tragen;
Thiere ſollen ihre Wunden lecken,
Keine Erde ſoll die Söhne decken,
Die den alten Vater einſt gehöhnet!

## Der Gefangene.

Zwey alte hohe Burgen
Glänzen im Sonnenſchein
Einander gegenüber,
Inmitten fließt der Rhein.

Gefangen in der einen
Härmt ſich ein Rittersmann,
Daß er nicht in die and're
Zu ſeiner Liebſten kann.

Die Stromfluth hört er rauſchen
Mit ruheloſem Schlag,
Die Wellen kommen, gehen,
Gleichförmig Tag für Tag!

Er rüttelt an dem Gitter
Die Stäbe weichen nicht;
Er möcht' die Pforte ſprengen,
Allein kein Riegel bricht.

Da nimmt die werthe Zither
Er wieder von der Wand,
In der er Luſt im Glücke
Und Troſt im Leiden fand.

So ſizt er auf dem Lager
Schwermüthig, ſeufzt und wacht;
Dann greift er in die Saiten,
Singt einſam in die Nacht.

## Der Bothe.

Auf ihres Schloſſes Zinnen
Das holde Fräulein ſteht,
Durch ihren weißen Schleyer
Die Abendkühle weht.

Sie hält in ihren Händen
Ein Täubchen, und ſie drückt
Es zärtlich an den Buſen,
Und blickt es an entzückt!

Sie läßt das Täubchen fliegen;
O, liebes Täubchen mein;
Du ſollſt hinüber ſchwingen
Dich über den blauen Rhein!

Sie folgt ihm mit den Augen,
So weit ſie blicken kann,
Und über ihre Wange
Die warme Thräne rann!

Und wie der Ritter einſam
In ſeiner Zelle ſingt,
An ſeines Fenſters Gitter
Wie Flügelſchlag es klingt.

Er ſpringt empor und ſchauet,
Die Taube flattert dort,
Ein Blatt in ihrem Schnabel
Mit der Geliebten Wort!

O, Bothe, treuer Bothe!
Wie biſt du mir ſo werth!
Du kommſt an jedem Tage
Mit holder Poſt beſchwert!

Du meine einz'ge Wonne,
Mein einz'ger Troſt im Leid!
Sie, die Dich hat geſendet,
Sey ewig benedeyt! —

## Erwartung.

Am Fenſter ſaß der Ritter
Schon um den achten Tag;
Auf ſeinem Herzen doppelt
Die Qual des Kerkers lag.

Die Taube war entflohen
Und war nicht mehr gekehrt,
Wie auch nach ihrem Kommen
Des Ritters Herz begehrt.

Was iſt mit ihr geſchehen,
Daß ſie ſo lange weilt?
Hat ſie auf ihrem Fluge
Des Jägers Pfeil ereilt?

Hat ihr ein Vogelſteller
Ein trüglich Netz geſtellt?
Verrath iſt nimmer müßig,
Voll Argliſt iſt die Welt!

„Iſt denn mein Liebchen geſtorben?
Dann wehe meiner Noth!
War ſie doch, als wir ſchieden,
Wie eine Roſe roth! —“

„Wie, oder zieht, die Taube
Nun einen neuen Flug?
Trägt Bothſchaft ſie nun Andern
Wie ſie zu mir ſie trug? —“

„Dann ſtürzt zuſammen, Mauern,
Und decket mein Gebein!
Dann nimm in deine Wogen
Mich auf, du alter Rhein! —“

## Liebestroſt.

Laß mich dieſe Worte küſſen,
Dieſe Züge Deiner Hand!
Ja, gewiß, die Liebe war es,
Die den Troſt der Schrift erfand!

Ja, ich leſe Deine Zeichen
Und Du ſtehſt vor meinem Blick,
Sprichſt zu mir, und jede Silbe,
Zaubert mir mein Glück zurück!

Und ich küſſe Deine Hände,
Deine Augen, deinen Mund;
Und ich trinke Deinen Athem,
Und die Seele wird geſund!

Alle Räume ſchwinden, fliehen;
Alles, was die Bruſt beengt,
Hat das Herz mit kräft'gen Schlägen
Losgerüttelt, weggeſprengt! —

# Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?“
„„Mein Kind wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze zieh'n, bevor es tagt.““

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und Du erlegst es nicht?“
„„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!““

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; —
Nun, Vater, frisch Deinen Pfeil gefaßt!“
„„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!““

„Mein Vater, ob unserem Haupte, schwer,
Zieht drohend ein Gewitter her! —
Mir wird so bang' — laß heim uns geh'n!“
„„Mein Sohn, lern' im Gewitter steh'n!““

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß.“
„„Still, Knab'! so Gott Dir helfen mag! —
Landvogt, dieß war Dein letzter Tag! —““

„Um Gott, mein Vater! was haſt Du gethan?
Du haſt erſchlagen den vornehmen Mann!“
„„Wer ein Mann iſt, vertheidigt ſein gutes Recht,
Der Feige nur iſt der Tyrannen Knecht!““

## Gute Nacht.

„Mein Töchterchen, die Spindel ist noch leer,
Ich glaube gar, Du schläfst? still steht Dein Rädchen!"
„„Großmutter, ach! das Herz ist mir so schwer,
Ich bin doch recht ein arm verlassen Mädchen!""

„Denk' an Dein Garn und laß das Grämen seyn!"—
„„Großmutter, ach! wozu denn feine Hemde?
Mein Hochzeitbett wird doch der Kirchhof seyn!
Warum zog doch mein Liebster in die Fremde? —""

„Er ist, wie alle die Gesellen sind:
Die Unruh' treibt sie fort, läßt sie nicht weilen;
Sie kommen an und gehen mit dem Wind,
Und mit dem Wind muß man ihr Lieben theilen!—"

„„Gewiß, wollt' er von mir, so war's nicht recht,
Daß er mich erst wie seine Braut geküsset!
Warum ist er so lieb und doch so schlecht?
Ach, daß so schwer mein armes Herz nun büßet!—""

„Mein Töchterchen, das Licht ist ausgebrannt,
'S ist Zeit, daß wir uns nun zu Bette legen!
Denk' nicht an ihn, vergiß den Liebestand,
Schlag still ein Kreuz und sprich den Abendsegen!"

„...Lieb' Mütterchen, nun tausend gute Nacht! —
Sonst, wenn sie schlief, ist heimlich er gekommen!
Ach guter Gott, wer hätte das gedacht!
Nun ist's zu spät; was kann mein Weinen frommen? —...“

## Der fremde Buhle.

Ein Mädchen stand am Abend
Vor ihres Hauses Thür:
Der Mond trat aus den Wolken
Mit blassem Schein herfür.

Da kam ein junger Reiter
Und nahm sie bey der Hand,
Und spielt' in ihren Locken
Und mit dem Busenband.

Und unter'm Federhute
Quoll sein goldlockig Haar,
Und sein Gesicht viel süßer
Noch als das Mondlicht war.

Und schmeichelnd klang die Stimme,
Und in des Mädchens Brust
Wogt' unbekanntes Drängen,
Wie Schmerz bald und wie Lust!

Und als er lang' geschmeichelt,
Ließ sie den Knaben ein
In ihrer stillen Klause
Verschlossen Kämmerlein.

Und faßt' ihn in die Arme
Und blickt ihm in's Geſicht; —
Da traf ſie jäher Schrecken —
Es war ſein Antlitz nicht!

Ein Todtenſchädel grinſ'te
Sie hohlen Auges an;
„Hilf Jeſus!“ ſchrie ſie weinend,
Und all' ihr Blut gerann! —

Die Dirne liegt im Wahnſinn
Nun ſchon in's dritte Jahr;
Sie konnte nie erfahren,
Wer doch ihr Buhle war!

# Der unbekannte Ritter.

## I.

Zwar hält die Fluth geſchieden
Frankreich von Engeland;
Ein Meer iſt zwiſchen beyden,
Sie trennend, ausgeſpannt;
Doch droben ſich die Blicke
Selbſt über's weite Meer,
Und oft ſchwamm nach der Küſte
Manch waffenſtolzes Heer.
Viel Kampf ward dort geſtritten
Am Uferſand; mit Macht,
Von Franken und von Britten,
Geſchlagen manche Schlacht.
Wär' all' das Blut beyſammen,
Das dort gefloſſen iſt,
Ein zweytes Meer entſtanden
Wär' ſchon zu dieſer Friſt;
Und wären die Knochen getragen
Auf ein einzige Stätt',
Von allen, die dort erſchlagen,
Einen Berg es geben hätt'! —

## 2.

Einſt zog Carol, der König
Von Frankreich, in den Streit:
Bertrand Gueſclin, der tapfre,
Der Heeresmacht gebeut;
Die Britten, ſchön gewapnet,
Dem Heer entgegen ſteh'n:
Die Roſſe wiehern luſtig,
Die ſtolzen Fahnen weh'n;
Da ſieht man Lanzen ſplittern,
Zerkrachen manches Schwert;
Zerſpalten Helm' und Schilde;
Hinſtürzen manches Pferd.
Viel tapf're Franken liegen
Entſeelt im blut'gen Sand,
Umſonſt! — Die Britten ſiegen,
Es hilft kein Widerſtand.
Doch ſeht! ein einz'ger Ritter
Schafft wieder Bahn und Licht;
Wer iſt der Mann, wer kennt ihn,
Der ſo verwegen ficht?
Bei Sankt Denis! es weichet
Dort, wo er ſteht, der Feind;
Der Tag wird noch gewonnen,
Der ſchon verloren ſcheint.
Wer iſt der muthige Krieger?
Iſt Keinem er bekannt?

Die ſchlechte Rüſtung kündet
Nicht hohen Rang und Stand,
Es faßt die Oriflamme
Der löwenkühne Mann,
Und trägt ſie, hochgeſchwungen,
Den Scharen weit voran!
Dort bricht er ein! — nach dringen
Die Tapferſten im Heer,
Man kennt aus Blut und Staube
Nicht Frank' und Britten mehr! —

---

## 3.

Zu leichter Stadt gereihet,
Erheben auf dem Plan
Sich, ſchimmernd, Frankreichs Zelte,
Die Arbeit iſt gethan.
Die Feinde ſind vertrieben,
Verbunden iſt, wer wund;
Doch unbekannt geblieben
Iſt noch zu dieſer Stund'
Der Tapf're, der erfochten
So ruhmgekrönten Tag,
An den in ſpäten Jahren
Frankreich noch denken mag.

---

## 4.

Seht auf des Zeltes Kuppel
Ihr jene Fahnen weh'n,
Wo in dem weißen Felde
Drey goldne Lilien ſteh'n?
Das iſt das Zelt des Königs:
Die Heeresfürſten all',
Sie ſteh'n um ihn verſammelt,
Viel Helden allzumal.
Und mitten unter ihnen
Steht jener Rittersmann;
Und auf des Königs Fragen
Zur Antwort er begann:
„Erlaß', o hoher König,
Mir gnädig den Beſcheid;
Ein Nam' entſcheidet wenig,
Ein Degen viel im Streit;
Und hab' ich brav gefochten,
So fordr' ich deß zum Lohn:
O, König, hohe Herren!
Hört auf und ſchweigt davon! —"

## 5.

Und wie ſie alſo ſprechen
Im hohen Königszelt,

Graf Allençon verneigend
Sich vor den König ſtellt:
„Verlangt es Dich, zu wiſſen,
Wer hier der Edle ſey,
Steh' ich, ihn zu enthüllen,
Mit einer Liſt Dir bey.
Geheim ließ ich durchſuchen
Ihm ſein Gepäck, da fand
Mein Knappe dieſen Becher
Hier unter and'rem Tand.
Ein Wappen iſt gegraben
In's helle Gold; laß ſeh'n,
Vielleicht wird hier wohl Einer
Zu deuten es verſteh'n! —"
„Ihr ſeyd ja viel gereiſet,
Herr Herzog von Nemours,
Nun, alter Herr, beſchauet,
Vielleicht gibt's eine Spur!"
So ſpricht Carol und reicher
Den Becher lächelnd hin;
Der Herzog, lange forſchend,
Hält und betrachtet ihn.
Dann ſpricht er: „Eine Wette
Setz' ich, ich hab' entdeckt
Den Mann, der in der ſchlechten
Rüſtung ſich hat verſteckt.
Zu Deſ'reich unter'm Walde
Sieht in die weiten Gau'n

Man von der Berge Spitzen
Viel alte Burgen schau'n;
Doch eine steht, die höchste:
Dort sah, gehau'n in Stein,
Ich über'm Thor dieß Wapen;
Kein and'res kann es seyn.
Wohl manch ein Held und Sänger
Zog aus des Schlosses Thor,
Dieß Wappen auf dem Schilde,
Zu Sang und Streit hervor;
Gepriesen in allen Landen
Ist jener Heldenreih'n:
Der Tapf're, der hier stehet,
Es ist ein — Liechtenstein!" —
Da bog der Held die Kniee
Und sprach: „ich läugn' es nicht,
Dieß Wappen ist das meine,
Es ist so, wie er spricht."
D'rauf schloß in seine Arme
Der König den Rittersmann,
Und lauter Jubel, jauchzend,
Im Frankenheer begann.
Auf ihre Schultern heben
Die Ritter freudig ihn,
Und tragen ihn, ob er's wehret,
Durch's ganze Lager hin! —

## 6.

Zu Oeſt'reich unter'm Walde
Blickt noch die Burg hervor:
Auch jetzt zieh'n wack're Helden
Zum Kampf aus ihrem Thor.
Und weil es ſtets wie Säulen
Geſtanden im Gefecht,
War lange ſchon gefürſtet
Das rühmliche Geſchlecht. —
Drey Liechtenſteine lebten,
Und leben noch zur Zeit,
Die nennt der Ruhm der Helden
Durch alle Heere weit:
Johannes heißt der eine —
Hut ab, wird er genannt! —
Seit Männer Schwerter tragen,
Hielt keiner beſſer Stand.
Oft wohl hab' ich geſehen
Im Kugelregen dicht
Den Heldenfürſten ſtehen,
Und wo er ſtand, ward's licht! —
Fürſt Alois heißt ſein Sippe:
Der hat aus jeder Schlacht
Sich eine neue Wunde
Und neuen Ruhm gebracht.
Als noch ſein Bruder lebte,
Sah man ſie ſtets zu zwey'n

Verschreiten vor dem Heere,
Wie zuden mordgier'ge Leu'n;
Doch der ist jüngst geschieden
Zum stillen Land hinab,
Ihm kühlt die edle Stirne
Ein Lorbeer — und das Grab'

# Der Ferge.

Es ſtand ein muntrer Geſelle
Im Nachen am Ufersrand,
Sah hin in die ſchaukelnde Welle,
Die wechſelnd kam und verſchwand:
Da trat ihm ein Jäger entgegen
Und ſprach: ſchiff' über den Fluß!
Im Wald dort drüben viel edles
Gewild ich jagen muß!
Hierwieder ſprach der Geſelle:
Stell' heut Dein Jagen ein!
Muß harren an dieſer Stelle,
O Jäger mein,
Kann heut' nicht Dein Fährmann ſeyn! —

Es kam ein Pilger gegangen
Mit Muſchelhut und Stab;
Der trug hinüber Verlangen:
Auf, Fährmann! vom Ufer ſtoß' ab!
Schon tönet vom Kirchlein ein Läuten
Hellklingend herüber den Fluß:
Die Andacht thut es bedeuten,
Dort drüben ich beten muß!

Hierwieder begann der Geselle:
Stell' heute Dein Beten ein,
O Pilger mein,
Kann heut' nicht Dein Fährmann seyn! —

Da kam mit rosigen Wangen,
Mit Aeuglein so himmelklar,
Eine liebliche Jungfrau gegangen,
Grün Kränzlein im Ringelhaar.
Die sprang in den Nachen behende,
Dem Jüngling wohl an die Brust;
Da rauschte ein Küssen, ein Kosen,
Ein Reigen, ein Reigen der Lust.
Hierwieder begann der Geselle!
Der Nachen ist schmal und klein;
O Jäger, o Pilger zur Stelle,
Für sie allein
Kann heut ich nur Fährmann seyn! —

Sie hielten sich innig umwunden
In Wonne, in seligem Glück;
Schnell waren die Ufer verschwunden,
Dahin vor dem trunkenen Blick!
Und ob sie hinüber gekommen,
Ob tief in das Meer hinab
Die Himmelentzückten geschwommen,
Niemand uns Kunde gab! —
Doch wie auch die Reise sich wende,

Nur raſch in den Kahn hinein!
Wie immer die Fahrt ſich ende,
Wenn nur bei Zwey'n
Liebe will Fährmann ſeyn! —

## Mariechen.

Mariechen saß am Rocken,
Im Grase schlummert' ihr Kind;
Durch ihre schwarzen Locken
Weht' kühl der Abendwind.

Sie saß so sinnend, so traurig,
So ernst und geisterbleich;
Dunkle Wolken zogen schaurig,
Und Wellen schlug der Teich.

Der Reiher kreist' über dem Rohre,
Die Möwe streift' wild umher,
Der Staub fegt' wirbelnd am Wege,
Schon fielen die Tropfen schwer.

Und schwer von Mariechen's Wangen
Die heiße Thräne rinnt,
Und weinend in ihre Arme
Schließt sie ihr schlummernd Kind.

Wie schläfst Du so ruhig und träumest,
Du armer, verlaß'ner Wurm!
Es donnert, die Tropfen fallen,
Die Bäume schüttelt der Sturm!

Dein Vater hat Dich vergessen,
Dich und die Mutter Dein;
Du bist, Du armer Waise,
Auf der weiten Erde allein!

Dein Vater lebt lustig in Freuden;
Gott laß' es ihm wohl ergeh'n;
Er weiß nichts von uns Beyden,
Will Dich und mich nicht seh'n!

Und stürz' ich, während Du schlummerst,
Mit Dir in den tiefen See,
Dann sind wir Beyde geborgen,
Vorüber ist Gram und Weh! —

Da öffnet das Kind die Augen,
Blickt freundlich auf und lacht;
Die Mutter schluchzt und preßt es
An ihre Brust mit Macht!

Nein, nein! wir wollen leben,
Wir Beyde, Du und ich!
Deinem Vater sey vergeben, —
Wie selig macht' er mich! —

## Der Ritter und die Maske.

„Herr Ritter Belriguardo,
Was iſt's, das Euch beſchwert?
Was ſind Eure Augen ſo trübe,
Eure Wangen ſo abgezehrt?“

„Sonſt wart ihr fröhlich und blühend,
Nun ſeyd Ihr traurig und blaß,
Herr Ritter Belriguardo,
Sagt an, wie kommt denn das?“

„„Mein Fräulein, an mein Herze
Hat ſich eine Viper gelegt,
Die preßt's und hält's umwunden,
Macht, daß es ſo ſchmerzlich ſchlägt!““

„„Und meine Augen ſind trübe,
Weil ich lang' in die Sonne geſeh'n;
Ihr wißt ja, daß in der Sonne
Die beſten Augen vergeh'n!““

„„Und daß ich abgezehret,
Daran iſt die Liebſte Schuld,
Mit ihren feurigen Augen
Mit ihrer ſüßen Huld!““

„„Das haben ihre Blicke,
Ihre Küſſe mir angethan,
Die von der Dame Lippen
Ein and'rer Buhle gewann! — ““

„Macht's ſo wie ich, Herr Ritter:
Ich habe getrauert genug;
Doch ſeht, nun leg ich nieder
Den Schleyer, den ich trug! — “

„Ich darf ein Wörtlein reden,
Wenn man von Untreu' ſpricht;
Herr Ritter Belriguardo,
Kommt, ſeht mir in's Geſicht!“

„Ihr Buhle ſonder Wanken,
Der Ihr um Untreu' klagt:
Habt ihr nie falſche Schwüre
Einem andern Weibe geſagt?“ —

„„Was fragt Ihr mich ſo peinlich,
Seht mich ſo forſchend an?
Wohl edles Fräulein leid' ich,
Was ich an euch gethan! — ““

## Lied eines Wahnsinnigen.

Drey Geister lassen mir keine Ruh',
Die trinken mein eigenes Blut mir zu!
Der Erst', in Purpur ausstaffirt,
Auf hohem Roß glorißzirt:
Einen Lorbeer trägt er auf seinem Haupt,
Eine Goldkron', die er mir geraubt;
Der sitzt nun lachend auf meinem Thron,
Dort spricht er meinem Jammer Hohn,
Er dünkt an Ruhm und Macht sich mehr
Als ich, der sein geborner Herr!
Mir Blut, das mir zu Häupten quillt,
Hat er den Becher sich gefüllt;
Der trinkt nun zu,
Ohne Rast, ohne Ruh'! —

Der zweyte Geist, ein Männlein klein,
Der wacht bey rothen Goldes Schein,
In eines Berges tiefem Schacht,
Im leuchtet rings Demantenpracht;
Die Augen steh'n ihm starr und stier
Weit aus dem hohlen Haupt herfür;
Um die Schultern hängt zerrissen Gewand,
Einen Becher hält er in seiner Hand,
Aus einem einzigen Edelstein:

Den schenkt er voll mit Blut sich ein,
Mit meiner Adern rothem Blut,
Dieß däucht ein Trank ihm süß und gut.
Der trinkt nun zu,
Ohne Rast, ohne Ruh'! —

Der dritte ist der ärgste Geist:
Sein Haar wie Sonnenschimmer gleis't,
Seine Augen sind saphirblauer Glanz,
Sein Wandeln ist wie Reihentanz,
Seiner Stimme Lispeln wie Harfenklang,
Sein Seufzen tönt wie Sphärensang;
Aus seinem Jungfrau'nangesicht
Ein sel'ger Mayenmorgen bricht;
Wohl scheint er Dir so sanft, so mild,
Doch ist's ein Geist vor allen wild,
Er spaltet lachend meine Brust,
Des Herzens Zucken macht ihm Lust,
Saugt mit den Rosenlippen fein
Daraus die blut'gen Ströme ein.
Der trinkt nun zu,
Ohne Rast, ohne Ruh'! —

## Das Weib des Räubers.

Die Sonne geht nieder so blutig roth,
Als wäre mein Liebster gefangen und todt;
Sie sind hinunter, den Felsensteg,
Sie lauern im Thal, sie lauschen am Weg.

Sie liegen in Graben und Hecken versteckt,
Hinter Klippen und alte Mauern gestreckt;
Und die Schlucht ist besetzt und die Straß' ist umstellt,
Und Einer dort Wacht auf der Höhe hält.

O, schlafe, mein Kindlein, schlaf' ruhig fort,
In der Grotte kühl, an der Quelle dort;
Ich will Dir singen ein Liedlein fein
Von der Elfen nächtlichen Ringelreih'n! —

„Ihr Elfen webet" — Ha, horch! ein Schuß! —
Das war der rüst'gen Gesellen Gruß!
Und wen er getroffen, den traf er gut,
Der aufgehoben und sicher ruht! —

„Ihr Elfen webet den Schleyer lind —"
Horch, wieder! — und Blitz auf Blitz geschwind!
Im Thale wölkt sich der Pulverdampf;
Warum ist heute so heiß der Kampf?

„Ihr Elfen webet den Schleyer lind,
Den Schleyer für mein herzliebes Kind! —“
Das war ſeine Büchſ', ich kenn' ihren Knall,
Keine andere dröhnt ſo donnernden Hall!

Und Schuß auf Schuß — Ha! — Reiſende nicht,
Das ſind die Häſcher vom Blutgericht!
Das gilt nicht Beute, nein, wagend jetzt
Wird Leben um Leben zum Kampf geſetzt.

Weh' mir, — wie wird mir die Stirne ſo kalt!
Die Schüſſe des Liebſten ſie ſind verhallt: —
Ich hör' ihn nicht mehr, — ſeine Büchſe ſchweigt!
O, wie mir das Blut ſo zum Herzen ſteigt! —

Mir wanken die Knie! o weh', mein Kind!
O, fort von hinnen, geſchwind, geſchwind! —
Die Sonne geht nieder ſo blutig roth,
Als läg' mein Liebſter erſchlagen und todt! —

## Die Worte des Koran.

Emir Hassan, Enkel des Propheten,
Faltet seine Hände um zu beten,
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu kosten von dem Mahle. —

Und ein Sclave trägt vor ihn die Speise,
Und er schüttet ungeschickter Weise
Von der Schüssel Inhalt, daß die Seide
Ward befleckt auf des Emirs Kleide.

Und der Sclave wirft sich auf die Erde
Und beginnt mit ängstlicher Geberde:
„Herr! des Paradieses Freuden theilen,
Die ihr Zürnen zu bemeistern eilen.“

„„Nun, ich zürne nicht!““ antwortet heiter
Hassan; und der Sclav' versetzte weiter:
„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angedeihen!“ —

„„Ich verzeihe!““ So des Emir's Worte.
„Doch geschrieben steht am selben Orte:“
Sprach der Sclave: „daß am höchsten thronen
Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen! —“

„„Deine Freyheit will ich Dir gewähren,
Und dieß Gold hier, das Gebot zu ehren;
Mög' es nie geschehn, daß die Gesetze
Des Propheten Gottes ich verletze!“ —

## Der gute Kampf.

Ihr Freunde, die wir zusammen
Gezogen in die Schlacht,
Wie hat der Tod gezehntet,
Unser Häuflein klein gemacht!

Seht, wie der Feind so mächtig,
Wie seine Reihen so dicht,
Wie er von allen Seiten
Stets enger uns umflicht!

Und uns're Wunden brennen
Und unser dunkles Blut
Fließt nieder aus hundert Quellen, —
Doch uns're Schwerter sind gut!

Und uns're Fahne flattert
Noch in den Lüften hoch;
Zwar sind wir arg bedränget,
Allein wir *stehen* noch!

Wir kämpfen für Sold nicht noch Ehre,
Und nicht für irdische Lust;
Wir kämpfen für *alles*, was heilig,
Für die Götter in unserer Brust!

Und wären wir nur noch zween,
Der Fahnenträger und ich:
Schmach dem, der, weil er lebte,
Aus dieſem Kampfe wich!

## Der ſterbende Krieger.

„Wir ſind am Ziel, hier ſetzt die Bahre hin,
In dieſem Wäldchen ward ich todeswund,
Hier ſah mein Aug' die ſtolzen Feinde flieh'n,
Hier will ich ſterben, hier auf dieſem Grund."

„Als wir hier fochten die Verzweiflungsſchlacht,
Da waren dieſe Erlen unbelaubt;
Nun iſt hier grüne, duft'ge Mayennacht,
Und wie ein Dom wölbt ſich's ob meinem Haupt."

„Als wir hier fochten die Verzweiflungsſchlacht,
Da war der Feind ein furchtbar zahllos Heer;
Nun iſt gebrochen ſeine ſtolze Macht,
Und ſeine Leichen liegen dicht umher."

„Als wir hier fochten die Verzweiflungsſchlacht,
War zwiſchen Knechtſchaft nur die Wahl, und Tod;
Nun iſt der Freyheit Feyertag erwacht,
Und blutig glüht, doch ſchön, ſein Morgenroth."

„Und Ihr, geliebte Kinder um mich her,
Vernehmt nun Eures Vaters Teſtament:
Der Athem ſtockt, die Zunge wird mir ſchwer,
Eis ſind die Glieder, bis auf's Herz — das brennt!"

„Ihr, meine Söhne ſollt die Erben ſeyn
Von dieſem Blut, geſtoſſen für mein Land;
Ich einer ſterb', Ihr zween füllt die Reih'n,
Und ſteh'n ſollt Ihr, wie Euer Vater ſtand."

„Und fallen, ſo wie Euer Vater fiel,
Und fechten, bis Ihr wund ſeyd Glied bey Glied;
Nicht ſollt Ihr weichen von dem hehren Ziel,
Bis Eurer Heimath Schickſal ſich entſchied."

„Ihr, meine Töchter, in der Schönheit Glanz,
Ich laß' Euch arm zurück, wie reich ich war;
Selbſt Eurer Mutter Perl- und Demantkranz,
Er liegt längſt auf des Vaterlands Altar."

„Doch wenn Ihr geht im ſchlichten Brautgewand,
Die Myrthenkron' nur Eure Locken ſchmückt,
So wird Euch grüßen ein befreytes Land,
Das keine blut'ge Sklavenfeſſel drückt."

„Dann geben ſeine Mädchen, arm wie Ihr,
Und ſeine Männer fröhlich Euch Geleit;
Denn Blut und Armuth, wißt, iſt unſ're Zier,
Und unſ'res Kampfes Ruhm und Heiligkeit."

„Noch lebt der alte Gott" — die Stimme bebt,
Es ſtarb der Held! — Da weht's wie Blumenduft,
Es rauſcht der Wald und durch die Erlen ſchwebt —
Ein weißer Adler in die höchſte Luft.

## Der blinde Geiger.

Es ſitzt ein blinder Geiger
Am Markt und ſpielet auf:
Viel Leute geh'n vorüber,
Doch Niemand höret drauf.

Er ſpielt die ſchönſten Weiſen
Recht aus des Herzens Grund,
Und gibt in Sehnſuchtstönen
Sein tiefſtes Leben kund.

Die Leute geh'n und ſchauen
Hinauf am nächſten Haus:
Da ſieht ein großer Affe
Vornehm zum Fenſter 'raus!

Ein junges Kind nur einzig
Bleibt bey dem Geiger ſteh'n,
Und gibt ihm einen Heller
Mild im Vorübergeh'n.

Die arme Dirn' iſt thöricht,
Weil ſie der Herzwurm plagt;
'S iſt eine böſe Krankheit,
Dem Himmel ſey's geklagt!

Wohl weiß ich, was ſie heilet,
Doch iſt das Mittel rar;
Die Meiſten ſiechen ewig,
Und Viele ſterben gar.

Ich ſelbſt, ich bin der Geiger
Und ſpiele mich in Schlaf;
Wer aber iſt der Affe?
Man ſagt, es ſey ein — Graf!

## Weltlauf.

Auf der Straße trifft mich ein alter Bekannter,
Der ruft und flüstert leise zu mir:
„Mein Bester, der Affe ist nun Gesandter,
Der Affe ist nun ein großes Thier!“ —

„„Laßt mich mit dem Affen ungeschoren!
Was geh'n mich Eure Bestien an
Mit langen Schwänzen und hohen Ohren
Ist man d'rum noch kein rechter Mann!““ —

„So schweigt doch! sprecht nicht in solchem Tone!
Der Affe ist ein hämisch Thier;
Der macht sich wenig aus Eurem Hohne,
Denn, lieber Freund, was seyd denn Ihr?“ —

„„Daß nichts ich bin in solchen Tagen,
Hat immer mich zumeist erfreut:
Wenn Thiere hohe Würden tragen,
Dann, Bester, ist nicht meine Zeit!““ —

„Der Affe wird vielleicht noch Kater,
Trägt Stern und Orden, bedenkt das doch!“ —
„„Sie machten den Affen zum Gott Vater,
Lebte nicht der alte Gott Vater noch!““

## Froher Beſitz.

Einſt war auf umrollender Welt
Wechſelndes Treiben
Mein Auge gerichtet, mein Sinn geſtellt;
Nun laß' ich's bleiben!

Fort im behaglichen Müßigang
Leb' ich die Tage,
Daß um der Zeiten Begebniß und Drang
Nimmer ich frage!

König bin ich im ſchönſten Reich,
Regier' in Wonne;
Keine Kron' iſt der meinen gleich
Unter der Sonne!

Nicht um das alte Liebchen des Stier's,
Europa, tauſch' ich
Meine Liebſt'! Auf das Brüllen des Thier's
Nicht länger lauſch' ich!

Auch nicht auf das vermeinte Geſicht
Der betrogenen Schönen,
Die ſtatt Kränzen nun Dornen dicht
Umfangen und krönen!

Sie iſt gewandert aus Hand in Hand,
Aus ſchlechter in ſchlechte;
Nimmer ein treuer Buhle ſich fand,
Nie kam der rechte!

Was ſoll des thörichten Weibes Schrey'n
Länger mich ſtören?
Meiner Liebſten nur ganz allein
Will ich gehören!

Und trifft die Klage der Welt mein Ohr,
Will ich's verſchließen,
Sperren mein Haus und ſperren mein Thor,
Und göttlich genießen! —

## Der Thurm am See.

Es saß ein edler König
Am hohen Uferrand,
Stets waren seine Blicke
Hinaus in's Meer gewandt.

Er saß bei'm Morgenschimmer,
Sah in die Fluth hinein,
Er saß bei'm Sternenschein,
Sein Auge weinte immer.

Viel Schiffe kamen, gingen,
Ein jedes weilt' im Port,
Und immer blickt' der König
In's Meer vom selben Ort.

Schwarz waren seine Locken,
Als er sich hingesetzt,
Und silberweiße Flocken
Deckten die Scheitel jetzt.

Er hatte große Schätze,
Kleinode ohne Zahl;
Doch konnt' ihn nichts ergötzen,
Er sah sie nicht einmal.

Und ob auch alles eigen
Ihm und zu Willen war,
Es boten Land und Krone
Ihm keine Freuden dar.

Sein Leid war seine Liebe;
Es hatte ihre Treu'
Die Buhle ihm gebrochen;
Stets schwoll sein Gram auf's neu'. — —

Das Siechthum kann genesen,
Kraut gibt's für jeden Schmerz;
Nur Eines gibt's, das heilet
Nie, — ein gebroch'nes Herz!

Die Zeit wischt von der Tafel
Der Seele Alles ab;
Ein Wort nur bleibt geschrieben,
Erinnernd, bis an's Grab.

Jedwedes Bild verschwindet,
Jedwedes Leid vergeht;
Nur Gram verrath'ner Liebe,
Wie ew'ges Erz, besteht. — —

Nun steht ein Thurm erbauet,
Wo einst der König saß:
Die Lüft' umweh'n ihn schaurig,
Die Sterne leuchten blaß.

Ein klagendes Gewimmer
Tönt noch am selben Ort,
Als säß' auch jetzt er dort
Und jammerte noch immer! —

## Troſtloſe Thränen.

Blickt nicht ſo wild, weint nicht ſo arg,
Weil von des Sturmes rauher Hand
Das Schiff, das Euern Reichthum barg,
Zertrümmert liegt am Klippenſtrand,

Weil Euch nur Aſche übrig blieb,
Die Flamme Euer Haus verzehrt,
Weil fort der Krieg die Herden trieb,
Das ſchöne Gut der Feind verheert.

Noch fluthet ja das Meer, es weht
Der Wind, der friſch die Segel ſchwellt,
Die alte Waſſerſtraße geht
Noch immer frey hin durch die Welt.

Leicht bringt der Zufall, was er nahm;
D'rum eilt zu neuer Wagniß fort!
Wie manches Schiff ging ſchon und kam,
Glück und Gewinn an ſeinem Bord.

Das Haus erſteht, — der Friede bringt
Bald wieder, was der Krieg verheert;
Wie wär', was ſich ſo leicht erringt,
Wohl ſolcher heißen Thränen werth? — —

Was weinſt Du Deine Aeuglein roth,
Und raufſt Dein Haar, o junge Braut?
Weil nun im Grab liegt, kalt und todt,
Der einſt im Arm Dir lag ſo traut??

Starb er nicht treu, glänzt' Himmelsluſt
Nicht ihm im Aug', als er entſchlief?
Der letzte Athem ſeiner Bruſt,
War's nicht Dein Name, den er rief?

Und ſiehſt Du nicht, wenn ſüß und mild
Die Nacht am tiefen Himmel blaut,
Daß er aus jedem Sternenbild
Mit Gruß und Wink herniederſchaut?

Und ſiehſt Du nicht die lichte Bahn,
Milchweiß im Aether ausgeſpannt:
Führt ſie Dich nicht zu ihm hinan,
Reicht er Dir nicht von dort die Hand?

Und wie? Du weinſt, weil kurze Friſt
Du ihn nicht hältſt, nur ſiehſt im Licht,
Da doch ein Tag beſchieden iſt,
Wo Seele ſich an Seele flicht?

Das iſt kein Grund, daß voll und ſchwer
Die Thräu' an Deiner Wimper bebt,
Daß ſich Dein Blick ſo troſtesleer,
So ſtarr und irr', und wild erhebt! — —

Du aber weine, armes Herz,
Dem jeder Schlag ein Schlangenstich,
Dem nur der Dorn blieb und der Schmerz,
Indeß der Rose Glanz verblich;

Dem Untreu, Trug und falsches Wort
Jedweden Tropfen laut'res Blut
Aussog, und das, ob auch verdorrt,
Noch an des Vampirs Lippen ruht! —

Du weine, edle Menschenbrust,
Die Du geglaubt an beff're Zeit,
Die, ihres Strebens sich bewußt,
An schöner Hoffnung sich erfreut.

Du, die des Herzens frommen Drang
An eitler Träume Glanz gesetzt,
Und doch so treu und gläubig rang,
Und die kein dämmernd Licht mehr letzt!

Die einen Garten Du die Welt,
Voll süßem Rosenglanz, geschaut,
Von Glück und Fried' und Lust erhellt,
Und der nun vor der Wildniß graut,

Die Du auf Menschenwerth gebaut,
Und die statt Tugend, Freyheit, Recht,
Die ärg're Wüste nur geschaut,
Und ein entarteter Geschlecht! —

# Das Geisterschiff.

Es rauschen die Winde, die Nebel zieh'n,
Der Himmel ist sternenleer;
Hoch über den schäumenden Wogen hin
Durchschwebt ein Segel das Meer:
Das Schiff ist, gesteuert von Geisterhand,
In unaufhaltsamem Lauf,
Ihm schadet kein Sturm, kein Klippenstrand,
Kein Lebender weilet d'rauf! —

Weit über der See, wo die Welle schweigt,
Ein Eiland verborgen liegt:
Ein einsamer Fels zum Himmel steigt,
Die Wolke sein Haupt umfliegt.
Dort blühet kein Halm, dort grünet kein Baum,
Kein Vogel sein Nest dort baut;
Nur der Adler allein aus der Lüfte Raum
Die starrende Oede beschaut.

Dort ist des Königs einsames Grab,
In der Wüste, uneingehägt;
Nur sein Degen, sein Hut, sein goldener Stab
Sind über den Sarg gelegt.
Kein Wesen lebt rings, und die Woge der Welt
Schlägt nicht an sein müdes Ohr,

Kein Blick auf die traurige Ruhstatt fällt, —
Und doch war er König zuvor! —

Und es wechselt der Mond und das Jahr verrinnt,
Und der Todte liegt unbewegt;
Wenn die fünfte Nacht des Maien beginnt,
Nur dann sich der Leichnam regt:
Dieß ist die Nacht, wo der Welt entschwebt
Sein ruhebedürftiger Geist,
Dieß ist die Nacht, wo die Leiche belebt
Ersteht, und auf Erden kreis't.

Dann harret ein Schiff am einsamen Strand,
Vom Winde die Segel geschwellt,
Hoch wehet vom Mast der Flagge Band,
Gold'ne Bienen im weißen Feld!
Und der König besteigt's, es fliegt dahin,
Wie ein Vogel in stürmender Hast;
Kein Ruder bewegt sich, kein Schiffer ist d'rin,
Der lenkend das Steuer gefaßt! —

Des Königs Schemen allein nur steht,
Und spähet hinaus in die Nacht,
Und sein Busen fliegt, und sein Athem weht,
Und das Feuer des Blick's ist erwacht.
Das Schiff legt an am bekannten Strand,
Und er streckt seine Arme entzückt,
Es jauchzt seine Seele: es ist sein Land,
Sein Land ist's, das er erblickt!

Und er steigt aus dem Schiff; auf der Erd' er sieht,
Die einst seinen Fußtritt gekannt,
Und es bebt ihr Schooß, wo er wandeln geht,
Der Stern, der nun ausgebrannt. —
Er sucht seine Städte und findet sie nicht;
Er suchet die Völker umher,
Die, als er gewandelt im Sonnenlicht,
Ihn umwogt wie ein fluthendes Meer!

Und er sucht seinen Thron, und er ist zerschellt,
Den er hoch in die Wolken gebaut,
Von dem er zu seinen Füßen die Welt,
Eine dienstbare Scholle, geschaut!
Er sucht das Kind, seinem Herzen so lieb,
Dem das Reich er zum Erbe verhieß; —
Das Erd' ist verschwunden, dem Kinde blieb
Selbst der Name nicht, den er ihm ließ! —

„Wo bist Du," — so ruft er: — „o Kind, das schon
In der Wiege mit Kronen gespielt?
Die Tage des Glücks, sie sind entfloh'n,
Als im Vaterarm ich Dich hielt!
Meiner Liebe Weib, meines Herzens Sohn! —
Dahin mein ganzes Geschlecht!
Der Knecht war, sitzt auf des Königs Thron,
Und der König ist wieder Knecht!" —

## Das Auge der Schlange.

Kennſt Du die Sage wohl von jener Schlange,
Der ſich'rer Tod im Blick des Auges liegt!
Der Vogel, der ſie anſieht, wirr und bange,
Fällt ſtarr vom Zweig, auf dem er ſich gewiegt.

Das Häschen, das geduckt im Graſe lauſchet,
Von ihrem Anſchau'n wunderſam umſtrickt,
Wird willenlos und zauberhaft berauſchet,
Und ſtirbt, ſobald ihr Aug' es angeblickt.

Sie aber glänzt in bunten Farbenringen,
Und achtet nicht der Beute, die ſie hält;
Die Macht nur iſt's, der Sieg und das Gelingen,
Es iſt das grauſe Spiel, das ihr gefällt. —

So biſt auch Du! Dein Bild iſt's, das ich male,
Der dunklen Sterne unglückſel'ge Pracht;
Mit ihrem Glanz, mit ihrem Zauberſtrahle,
Mit ihrem Reiz, mit ihrer Todesmacht! —

Doch nein! verzeih', — wie glich'ſt Du dieſem Bilde!
Wie tödtlich auch das dunkle Auge blickt,
Iſt nicht ſein Licht, tiefſinnig, hold und milde,
Iſt's ſeine Schuld, daß es mit Tod umſtrickt? —

Spricht es nicht mitleidsvoll: geht, bleibet ferne,
Ihr dauert mich und Euer Mißgeschick;
Ihr kennt sie nicht, die unheilvollen Sterne,
Sie tödten, wenn Ihr naht, d'rum weicht zurück! —

Und wenn ein tief verhängnißvoll Gelüsten
Sie dennoch treibt, wie wär' es Deine Schuld?
Du möchtest gern der Armen Leben fristen,
Denn Du bist sanft und süß, und voller Huld!

Laß sie gewähren! Selig, wem zu sterben
Im Himmel Deines Blick's ein Gott bescheert! —
Den süßen Tod, wer möcht' ihn nicht erwerben;
Doch wer ist wohl ihn zu erwerben werth?

## Spätes Erkennen.

Ach, wär' ich fern geblieben!
Vom Sehen kommt das Lieben,
Vom Lieben kommt der Schmerz:
Mit ihm rastloses Sehnen,
Mit ihm unzähl'ge Thränen,
In Thränen bricht das Herz!
Das Herz, gebrochen eben,
Kann fürder nicht mehr leben,
Muß sterbend bald vergehen.
Bringt Liebe solche Noth,
Und kommt die Lieb' vom Sehen,
So bringt das Sehen Tod!
Ach wär' ich fern geblieben
Vom Sehen und vom Lieben! —

## Bewußtlose Neigung.

Mädchen, nenne den Zauber,
Der mich gefangen hält,
Sage, was hast Du denn eigen,
Das mir so sehr gefällt?

Sind es die schelmischen Augen,
Die so zum Herzen mir geh'n;
Dunkle, bewegliche Sterne —
Hab' doch schon schön're geseh'n!

Sind es die schwellenden Lippen,
Würzig vom Athem versüßt,
Blühende, glühende Knospen?
Hab' doch schon schön're geküßt! —

Ist es des klopfenden Busens
Wogender, wallender Schnee,
Den ich mit gleichem Verlangen
Wieder und wieder seh'?

Sind's diese Hügel der Wonne,
Die so bestürmen das Blut?
Hab' doch wohl früher auch, traulich
Kosend, an manchen geruht!

Mädchen, ſo nenne den Zauber,
Der mich gefangen hält;
Sage, was haſt Du denn eigen,
Das mir ſo ſehr gefällt? —

Ach! 's iſt die kindliche Seele,
Die noch gedankenlos träumt,
Während in jeglicher Ader
Leben und Jugend Dir ſchäumt!

Die nichts beſorget, nichts ahnet,
Eines nur weiß: daß ſie liebt;
Immer *Nichts* meinet zu geben,
Während ſie *Alles* giebt! —

## Offenes Geſtändniß.

Ich hab' ein feines Liebchen,
Ein junges, heißes Blut;
Ich lieb' es nicht zum raſen,
Doch bin ich dem Mädchen gut.

Sie iſt nicht ſchlimmer als And're,
Und meint es ehrlich mit mir;
Und doch, ich ſag' es offen,
Doch wünſch' ich mich von ihr! —

## Sicherer Troſt.

Traurig hängſt Du das Köpfchen,
Weil muß geſchieden ſeyn:
Meinteſt Du, närriſches Mädchen,
Ich ſey für ewig Dein?

Deine Blume hab' ich nicht gebrochen,
Dein Kränzchen Dir nicht geraubt;
Die Luft hat mit Dir geſprochen,
Dem Winde haſt Du geglaubt!

Und weil ich Dich eben genommen,
So wie ich Dich eben fand,
So meinſt Du, mich hätte geſchlungen
An Dich ein ewiges Band?

Und weil ich gelegen im Fieber,
Und hab' Dich im Traume geküßt,
So meinſt Du, ich hätte für's Leben
Als meine Braut Dich gegrüßt? —

Sey ruhig und trockne Dein Thränchen,
Ich weiß, daß Dein Herzchen nicht bricht
Heiß Blut und achtzehn Jahre —
Mein Mädchen, Du ſtirbſt noch nicht!

## Beruhigung.

Du liebäugelst mit dem Tage,
Doch wenn einst die Nacht wird kommen
Und der Stern wird angeglommen,
Der die Zier des Himmels macht;

Wenn ein wundersames Rauschen
Lind in Deine Seele flüstert,
Und Dein Auge sich undüstert,
Und Dein Blick in Thränen lacht;

Und wenn zaubervolle Stimmen,
Bang' zugleich und lockend klingen,
Unberührt die Schleifen springen
An des jungen Busens Pracht;

Und die Sinne ruh'n, die Seele
Sich umkränzt mit Glorienscheine,
Dann erkennst Du, liebe Kleine,
Gluth, vom Himmel angefacht!

Und ein Strahl fällt in die Tiefen,
Die Begierden werden schweigen,
Und ein Bild vom Himmel steigen,
Wie's Dein Ahnen kaum gedacht.

Dann wird Dir des lauten Tages
Buhlerischer Schein mißfallen,
Dann in Wälder wirst Du wallen,
Blau vom Aether überdacht.

Dann wird jedes Band sich lösen,
Das jetzt Dein Gefühl umdunkelt,
Jener Stern, der droben funkelt;
Dein Geschick ist dann vollbracht!

O, dann wirst Du es erkennen,
Was noch schläft in Deiner Seele;
Fruchtlos ich Dir hier erzähle
Das Geheimniß hehrer Nacht!

Und wenn dann mit allen Ranken
Du Dich klammerst an den Trauten,
Den die innern Augen schauten:
Schirme Dich der Liebe Macht!

Und er denke Dich nicht schlimmer,
Weil in ungeahnten Schlingen
Jugend Dich und Arglist fingen,
Und kein Engel Dich bewacht! —

## Schwere Wahl.

Die Frauen hab' ich aufgegeben,
'S iſt ein betrügliches Geſchlecht;
Zwar läßt ſich's ſüß mit ihnen leben,
Doch lieben muß man keine recht.

Und ſeit ich's ſo mit ihnen halte,
Sind ſie mir mehr als je geneigt;
Ich weiß gewiß, wär' ich der alte,
Sie hätten bald ſich hart gezeigt.

Zwar freylich, wenn ich Eine fände,
Wie ſie mein Herz im Traume ſieht,
Wenn ſie mir ſo vor Augen ſtände,
Wie ſie dem Geiſt vorüber zieht;

Ein Herz, zu fühlen, was im Herzen
Des unruhvollſten Buſens glüht,
Ein Herz, das, ſelbſt vertraut mit Schmerzen,
Weich rühret an ein wund Gemüth!

Ein Geiſt, der lichte Funken ſprühet,
Wenn ihn das Herrliche erregt,
Und der, wo meine Seele glühet,
In gleichem Fluge ſich bewegt;

Und eine Hand, die hold mir schmeichelt,
Wenn mich ein wilder Strom ergreift;
Die lind an meiner Seele streichelt,
Wenn sie oft nah am Abgrund schweift;

Die mich erkennt mit allen Fehlen,
Und doch mein wahrstes Wesen ehrt;
Der nichts ich hätte zu verhehlen,
Und der ich selbst mit Fehlern werth.

Sie könnte Vieles schön entfalten
Das dämmernd sich im Busen wiegt,
Und Manches wieder neu gestalten,
Das mir nun fern wie Träume liegt.

Die Strenge macht mich widerstreiten,
Und selbst für gute Absicht blind;
Doch leicht kann mich die Liebe leiten,
Und sanft berührt, bin ich ein Kind!

Könnt' ich ein solches Wesen finden,
Ich hielt' es wie mein Auge werth;
Sie sollt' in jedem Hauch empfinden,
Wie sie mein tiefstes Herz verehrt!

In jedem Pulse sollt' ihr's schlagen,
Wie ganz sie meine Seele liebt,
Und Wonnethränen sollten's sagen! —
Ob's eine solche Frau wohl gibt? —

## Erſtes Begegnen.

Die Frau, die ich jüngſt geſehen,
Sie hat ein hold Geſicht,
Und ſüß, melodiſch wehen
Die Töne, wenn ſie ſpricht.

Und was ſie ſpricht iſt ſinnig,
Anmuthig, nicht geziert;
Sie fühlt — ſo ſcheint es, — innig, —
Doch leicht iſt's, daß man irrt! —

## Wacher Traum.

Ich trat in's Zimmer, der letzte
Von allen Gästen, herein,
Da saßen die Frauen im Kreise
Und strickten bey'm Kerzenschein.

Und alle waren Bekannte,
Und nickten mir freundlich zu;
Und mit dem Finger am Munde
Winkt' eine mich zur Ruh'.

Denn mitten im Kreis saß ein Dichter
Und macht' ein ernstes Gesicht,
Und focht dabey mit den Händen
Und las ein schlechtes Gedicht. —

Doch unter den Frauen im Saale
War eine mir unbekannt,
Mit lichtem Ringelhaare,
Sie trug ein blau Gewand.

Ich setzte mich neben den Dichter,
Zu horchen, was er las:
Er hatte lang' gelesen,
Ich aber wußte nicht, was.

Ich hatt' indeſſen von Sternen,
Und Blumen und Tönen geträumt,
Wie die Nachtigall ſchlägt im Walde,
Und nieder das Waſſer ſchäumt;

Und wie die Königin ſitzet
Auf hohem, goldenen Thron,
Und reicht dem Sänger lächelnd
Ein Kleinod zum Sangeslohn!

## Scheue Liebe.

Oft schon wollt' ich kühn es wagen;
Meine Lieb' ihr zu bekennen,
Wunsch und Sehnen ihr zu nennen,
Aber immer stumm und ferne
Hielt mich unbekanntes Zagen!
Rauh sind Worte! Es zu sagen,
Möcht' ich keine Sprache brauchen;
Leis' in Klänge möcht' ich's hauchen,
Nur in Hauchen möcht' ich's klagen!
Spräch' zu ihr das Licht der Sterne,
Wäre Red' in Blumendüften,
Süße Wort' in linden Lüften,
Rief' ich's ihr entgegen gerne.
Worte würden sie erschrecken,
Und doch möcht' ich, daß sie's wüßte! —
Ihren Zorn fürcht' ich zu wecken,
Daß ich hart es büßen müßte! —
Nun, so sprechet denn, ihr Augen,
Mit den demuthvollsten Blicken;
Scheue Liebe auszudrücken,
Stumme Wünsch' und furchtsam Zagen,
Sollt ihr ja am besten taugen. —

## Wunſch.

Wenig iſt, was ich begehre,
Und doch ſteht es mir ſo fern:
Aus dem ganzen Sternenheere
Einen einz'gen lieben Stern!
Und was Himmel, Erd' und Meere
Noch umfaſſen — ließ ich gern! —

## Frühlingsliebe.

Ich stand, ein dürrer Baum,
Vom Winterfrost entlaubet,
Im eingehegten Raum,
All meines Schmucks beraubet;
Da hat mit lindem Kusse
Mich Liebeslenz berührt,
Und mit dem süßen Gruße
Mir Leben zugeführt!

Und alle Knospen, seht,
Sie sind nun aufgeweht,
Und überdeckt mit Blüthen
Steh' ich in Maienpracht,
Vom Lichte angelacht,
Und möcht' mit allen Zweigen
Mich hin zur Liebsten neigen! —

Sie steht ein anderer Baum,
Entfernt im Gartenraum,
Am Tage ist sie still,
Doch kommt die Nacht, im Düstern
Hör' ich sie leise flüstern,
Und frage, was sie will?

Da, durch die kühle Ruh',
Haucht sie mir lispelnd zu:
„Fühlst Du wie ich ein Sehnen,
Fühlst Du der Trennung Harm?
Fühlst Du wie ich ein Drängen,
Am Herzen Herz zu hängen,
Am Arm verstrickt in Arm?

Und wie wir kosen, klagen,
Und Eins dem Andern sagen,
Wie wir, so nah' uns gern,
Doch immerdar so fern:
Da hebt sich sanft und lind
Ein Lüftchen, und wir lauschen
Entzückt dem süßen Rauschen!

Und Lüftchen eilt geschwind,
Auf seinen Schwingen bringt
Den Staub es meiner Blumen
Zu Liebchens Heiligthumen,
Und süßer Schauer dringt
Vom Stamm nach allen Zweigen!

„Mein bist Du!" rauscht es nieder —
„Und ewig ich Dein eigen!"
So tönt es hin und wieder;
Und Thrän' auf Thräne hell,
Die wir entzücket weinen,

Wir ſehen ſie verſteinen
Zu duft'gem Harze ſchnell! —
Die Sterne aber ſehen
In wonneſel'ger Nacht,
Die zarteſte der Ehen
Geheimnißreich vollbracht! —

## Erhörung.

In süßer Lenznacht, bey der Sterne Schein,
Vom hellen Mondenglanze übergossen,
Von Kühl' und Duft und Stille mild umflossen,
Ging ich mit ihr vertraulich und allein
In süßer Lenznacht bei der Sterne Schein!

Reich an Gefühlen, doch an Worten arm,
Ruht Aug' in Aug' in seligem Umfangen,
Schlägt Herz an Herz, und Wangen ruh'n auf Wangen:
„Dein, Dein auf ewig!" ruf' ich wahr und warm,
Reich an Gefühlen, doch an Worten arm!

Und „Dein auf ewig!" tönt es mir zurück;
Der Himmel schien sich über mir zu spalten,
Das Leben seine Wunder zu entfalten;
Das Herz durchströmt ein lang' entbehrtes Glück,
Und „Dein auf ewig!" tönt es mir zurück! —

## Der Abendhimmel.

Wenn ich an Deiner Seite
Im Abenddunkel geh',
Den Mond und sein Geleite,
Die tausend Sterne seh',

Dann möcht' ich den Mond umfangen
Und drücken an meine Brust,
Die Sterne herunter langen
In voller, sel'ger Lust!

Mit ihnen die Locken Dir schmücken,
Und schmücken die schönste Brust,
Ich möcht' Dich schmücken und drücken,
Und sterben vor Wonn' und Lust! —

## In die Ferne.

Nachtvertraute Liebesklagen
Send' ich meiner Freundin zu;
Eile Kunde ihr zu sagen,
Mond, gefäll'ger Bote Du;
Jedes Wort aus ihrem Munde,
Jede selige Sekunde
Glüht in meiner Phantasie,
Meine Seele denkt nur Sie!

Traget, Wolken, traget, Sterne,
Meinen Gruß! Verschwieg'ne Luft,
Sag' ihr, daß der Sänger, ferne,
Ihren holden Namen ruft.
Tönt er überall nicht wieder,
Sind verhaßt mir meine Lieder,
Klanglos, ohne Harmonie:
Mich begeistern kann nur Sie!

Ob das Glück mir seine Krone,
Reichthum mir sein Füllhorn beut;
Ob die Welt zum Dichterlohne
Einen Lorbeerzweig mir weiht:

Gold und Ehre, eitler Schimmer,
Euern Glanz begehr' ich nimmer,
Eure Kränze wünsch' ich nie;
Mich beglücken kann nur Sie!

Nicht der frohe Ton des Lebens
Weckt des Busens Wiederhall;
Freud' und Lust, ihr ruft vergebens,
Nicht'ge Töne, leerer Schall!
Ach, dahin sind meine Wonnen,
Meine Freude ist zerronnen,
Der die Liebe Farben lieh;
Freude geben kann nur Sie!

Glühe immerhin, Verlangen,
Tief im Herzen sonder Ruh',
Sehnsucht, halte mich gefangen,
Nage, nage immerzu!
So wie Du, kein Pfeil verletzet,
'S ist kein Schwert, das also schmerzet;
Tödte! — heilen wirst Du nie!
Ach mich heilen kann nur Sie! —

Augensterne mild und helle,
Seidenlocken, fließend Gold,
Schnee des Halses, Busens Welle,
Zarte Hände, bleibt mir hold!

Warme Lippen, roſigſüße,
Sänger ſchickt euch tauſend Küſſe;
Täuſcht mich nimmer! — Täuſchen — Wie?
Wer iſt wahrhaft, wenn nicht Sie?

## Sehnsucht.

Als mein Auge sie fand
Und mein Herz sie erkannt,
O, wie glühte die Brust
Von Entzücken, von Lust!

Wie voll Düfte die Au',
Und der Himmel, wie blau!
Und der Wald voll Gesang,
Und die Lüfte voll Klang!

Ohne Sie, wie so kalt,
Und die Welt, wie so alt!
Und die Erde, wie leer,
Und das Herz, ach! — so schwer.

## Düstere Ahnung.

Mißtrau' nicht meinen Eiden,
Mißtraue meinem Glück!
Noch ist es Zeit, zu fliehen,
Noch kannst Du ruhig ziehen,
Nimm Deinen Ring zurück!
Mir träumt von nahen Leiden,
D'rum besser ist's, mich meiden!

Sieh' an der Stirn ein Zeichen,
Daran werd ich erkannt;
Es deutet Kampf und Kriege,
Das hat an meiner Wiege
Ein Dämon eingebrannt!
Der kam aus dunklen Reichen,
Ich werd' ihm nicht entweichen! — —

Einst, als die Schlacht entglommen,
Sah ich in Kampfes-Noth
Einen Soldaten trinken,
Und als er trank, ihn sinken
Hin auf den Rasen, todt:
Er hatt's nicht wahrgenommen,
Wie er den Schuß bekommen! —

Nun, weil ein Lächeln ſchweben
Du ſiehſt um meinen Mund,
Und weil ich kräftig ſtehe,
Und hellen Blickes gehe,
Meinſt Du mich kerngeſund?
Ich aber fühl' ein Beben
In meinem tiefſten Leben! —

Drum warn' ich Dich, mein Leben!
Such' Dir ein beſſ'res Los;
Mir macht mein Unſtern bange,
Mir währt kein Segen lange,
Kein Glück zog ich noch groß;
Wenn ich's erreicht, dann eben
Seh' ich's von dannen ſchweben! —

Willſt Du es dennoch wagen —
Nimm Hand- und Herzensſchlag!
Laß denn vereint uns wandeln,
Und laß das Schickſal handeln
Und thun, was es vermag.
Was kommt in künft'gen Tagen,
Wohlan, wir wollen's tragen! —

## Die Wildniß.

Soll Euch Eure Liebe bleiben,
Müßt Ihr in die Wüste flieh'n,
Dort, wohin nicht Weg noch Bahnen,
Fern von Menschen müßt Ihr zieh'n.

Eine Höhle wählt zum Hause,
In der Oede tiefstem Grund;
Wollt Ihr Euern Himmel retten,
Bergt Euch in der Felsen Schlund!

Und zum Pförtner nehmt den Tiger,
Daß die Nahenden er gleich
Würge! Die er nicht zerreiß[illegible],
Wahrlich, sie zerreißen Euch!

Denn, daß zwey sich eigen leben,
Können nicht die Menschen seh'n;
Wo sich Liebende beglücken,
Möchten sie vor Neid vergeh'n!

Darum bergt Euch allen Augen,
Mit dem Thier der Wildniß lebt,
Und mehr als vor seinem Grimme,
Vor dem besten Freunde bebt!

## Glaube, Hoffnung, Liebe.

Solchen Glauben will ich mir bewahren,
Solcher Hoffnung hingegeben seyn,
Solcher Liebe meine Seele weih'n,
Fest in Leiden, Trennung und Gefahren;
Dann, wenn Alles wankt,
Alles unstät schwankt,
Soll das Herz sich siegend offenbaren! —

Ja, ich glaube! Bey dem Strahl der Weihe,
Der begeisternd mich zum Lied entflammt,
Bey dem hohen Gott, von dem er stammt,
Ja, ich glaub' an ihres Schwures Treue!
Oder jenes Band
Wäre Spott und Tand,
Und der Lohn des Heiligsten — die Reue?

Nein! — Ich fühl's, mich hat kein Wahn betrogen,
Bin ich mir des Höchsten doch bewußt;
Fühl' ich doch, daß mich nicht eitle Lust,
Daß der Himmel mich zu ihr gezogen,
Gottes Stimme rief
In der Seele tief,
Oder Seele, Gott und Himmel logen!

Und trügt Alles, kann ihr Wort nicht trügen,
Nicht der klaren Augen selig Licht,
Nicht das huldverklärte Angesicht;
Täuschung wohnt ja nicht in solchen Zügen!
Was sie spricht, ist wahr,
Gleich der Sonne klar,
Lügt der Himmel selbst — Sie kann nicht lügen!

Wohl ich hoffe; hoffe, weil ich glaube! —
Sey willkommen, lächelnde Gestalt!
Von dem Strahl des Morgenroth's umwallt,
Schwebst Du her wie eine Friedenstaube;
Ist die Seele wund,
Machst Du sie gesund,
Läss't sie nicht dem düstern Gram zum Raube.

O, so senke Deinen gold'nen Schleyer,
Trostesengel, auf dieß kranke Herz,
Daß Dein Athem kühle seinen Schmerz;
Dann bewegt die Brust sich wieder freyer.
Süßes Wunderbild,
Leuchte hold und mild,
Wie der Mond in stiller Nächte Feyer.

Glänzend schwebt auf hellem Goldgefieder
Mir dann neu ein schöner Tag herauf;
O, beginne strahlend Deinen Lauf,
Dich begrüßen jauchzend meine Lieder!

Eile, blühend Licht,
Zög're länger nicht,
Denn Du bringst mir meinen Himmel wieder!

Ha, schon fühl' ich an des Herzens Schlägen
Ihrer Nähe zaubermächt'ges Band;
Dort — sie ist's — sie hat den Ruf erkannt,
Streckt die Arme liebend mir entgegen!
Selig, Mund an Mund,
Gibt kein Wort es kund,
Welche Wonnen sich im Busen regen!

Heil'ge Flamme, Urquell Alles Guten,
Die Du leuchtest in des Lebens Nacht;
Gottes Odem hat dich angefacht,
Und sein Hauch belebet Deine Gluthen.
Schwelle um mich her
Wie ein wogend Meer,
Daß ich tauch' in Deine Feuerfluthen!

Warum ist die Zunge mir gebunden,
Wenn die Seele in Begeistrung glüht?
O, wie kalt und klanglos tönt mein Lied!
Spricht kein Laut das aus, was ich empfunden?
Dieses Herz ist warm,
Doch die Sprache arm,
Die kein Wort für mein Gefühl erfunden!

Doch Du kennst ja jenes inn're Leben,
Wenn entzückt sich Aug' in Auge senkt,
Lippe fest sich an die Lippe hängt
Und die Herzen an einander beben;
Was die Zunge spricht,
Stammelt, hörst Du nicht,
Doch Du fühlst, daß Sprache ihr gegeben.

Ja, Du fühlst es, und die Arme drücken
Dann den Freund, in stummempfund'ner Lust,
Fester an die liebeswarme Brust,
Gleich wie Reben um den Baum sich stricken;
Heiliger Genuß!
Seele schmilzt in Kuß,
Und in Thränen löst sich das Entzücken!

## An die Freunde.

„Weil mir großer Reichthum fehlt,
Meint Ihr, daß mein Herz sich quält? — "
Was mir noth, ward mir beschert,
Reichthum hab' ich nie begehrt!
Wär' es das, nur das allein,
Könnt' ich froh und freudig seyn! —

„Weil mich Kreuz nicht schmückt noch Stern?
Würdige verehr' ich gern;
Doch beugt sich mein stolzes Knie
Vor werthlosem Dünkel nie!
Wär' es das, nur das allein,
Freunde, könnt' ich freudig seyn! —

„Weil mir auf des Kampfes Bahn
Manch ein Beff'rer eilt voran? — "
Allen ward nicht gleiche Kraft;
Was ein Jeder kann, er schafft!
Wär' es das, nur das allein,
Könnt' ich froh und freudig seyn! —

Fragt nicht weiter, gebt mich auf,
Laßt dem Kummer freyen Lauf!

Was mich drückt, mir iſt's bewußt,
Ruht tief unten in der Bruſt!
Das nur läßt, und das allein,
Mich nie froh, nie freudig ſeyn!

# Verluſt und Erſatz.

Was ich eigen je beſeſſen,
Was ich ſpähend fern gewahrt,
Was auf rauh umſtürmter Fahrt,
Aus dem tiefſten Grund der Wogen
Wagend ich heraufgezogen,
Jede Perle, jede Blüthe,
Jede Frucht, die golden glühte,
Jede Knospe meines Strebens,
Blume, Mark und Kern des Lebens
Gab ich für die Liebe hin —
Und es däuchte mir Gewinn!

Mit dem reich belad'nen Schiffe,
Das die Himmliſche mir trug,
Fuhr ich hin im ſtolzen Flug!
Jubelnd ſchwamm ich in dem hellen
Strahle meines Glück's; die Wellen
Schmiegten ſich zu meinen Füßen,
Sklaven, ihren Herrn zu grüßen;
Jauchzend ſcholl's aus allen Tiefen,
Tauſend Geiſterſtimmen riefen:
„Heil! o Heil! — Ihr Winde, ruht,
Eine Göttin trägt die Fluth! — “

Ach! umsonst! Es ist gewesen!
Schnell geronnen ist der Traum,
Und die Göttin wieder Schaum! — —
Ausgelöscht sah ich die Sterne —
Immer weiter in die Ferne
Schwand das Ufer — wild und wilder
Jagten sich die Wolkenbilder —
Aus der Höhe zuckten Flammen —
Krachend stürzt das Schiff zusammen!
Aermer bin ich nun als arm,
Ueberreich an Qual und Harm!

Nun, wohlan — so sey's verloren!
Fahre wohl, du Mayenzeit
Seliger Vergangenheit! —
Aber Ihm, dem nichts geblieben,
Weil er Alles für sein Lieben
Tauschte, Götter, eine Gabe
Gebt für die verlorne Habe!
Senkt die Friedenstaube nieder,
Daß ihr fächelndes Gefieder
Kühle seiner Stirne Gluth,
Trockne seiner Thränen Fluth!

Gebt, daß mit der Kraft des Liedes,
Was das Leben ihm geraubt,
Träume, die sein Herz geglaubt,
Er vermöge fest zu halten;

Laßt die zaubrischen Gestalten,
Ob er nie sie auch umfange,
Doch ihm winken im Gesange!
Ob auch leer um ihn die Räume,
Laßt die Schatten seiner Träume;
Gebt ihm so für trübes Seyn
Beß'res Glück — den holden Schein!

## Das Beständige.

Alles hat mir schon gelogen,
Jedes Hoffen mich betrogen,
Alles sich wie eitel Tand
Wechselnd von mir abgewandt;
Eines nur blieb mir getreu,
Ewig wahr und ewig neu:
Mein Herz — mein Schmerz!

## Gelähmter Flug.

Fragt Ihr mich, warum allein
Fort ich ziehe meine Straße,
Fern von mir die Freunde lasse?
Während Jeder auf den Wellen
Lustig treibt, im Rosenschein
Seiner Jugend, ich den hellen
Spiegel der besonnten Fluth
Und die fröhlichen Gesellen
Traurig meide??
All' mein Muth
Still verglomm in herbem Leide — ???

Seht! wie durch die Lüfte hin,
Weiß gefiedert, dichte Schwärme
Wandervögel nach der Wärme
Einer mildern Sonne zieh'n!
Horch! wie ihrer Flügel Schläge
Ungebahnte Wolkenwege
Rasch durchschiffen, und Gesang
Tönt den ganzen Zug entlang!

Einen nur seht Ihr aus Allen
Einsam wallen
Durch den heitern Raum der Luft;

Mühſam folgt ſein matter Flug
Nur von fern dem lauten Zug;
Ob ihn auch die Stimme ruft
Seiner eilenden Genoſſen,
Ach, — ihm iſt die Bruſt durchſchoſſen,
Und ein Pfeil lähmt ſeine Kraft!
Wie er ſich auch aufgerafft,
Sehnſucht ihn auch lockt nach Süden,
Nimmer zeigt dem Schmerzensmüden
Sich das warme Hoffnungsland.
Weit vor ihm dehnt ſich das Meer,
Und, eh' er erreicht den Strand,
Schon von Todesgrau'n bezwungen
Sinket er,
Und ihn hat die Fluth verſchlungen.

Seht! ſo traf auch meine Bruſt
Mir ein Pfeil. Die herbe Wunde
Blutet, zehrt am Lebensmark.
Ich, der wie der Stärkſte ſtark,
Einſt mit Frohen ging im Bunde,
Sichern Todes mir bewußt,
Weile einſam nun zur Stunde!
Fern vom friſchen Strom der Luſt,
Berg' ich mich im tiefſten Schatten,
Bis die matten
Glieder mir, dem Lebensſatten,
Lös't der Tod! — Die mir geſendet

Einſt den Pfeil, mir ſchlug die Wunde,
Hoffe nicht, daß ich geſunde;
Bald, daß meine Qual geendet,
Komme ihr gefäll'ge Kunde! —

## Ewige Leuchte.

„Bist noch immer nicht verglommen,
Trübe Leuchte, stirbst noch nicht?
All' Dein Oehl ist Dir genommen,
Und es dämmert noch dein Licht?"

„„Liebe strahlt, ein ew'ger Schimmer,
Flamme, die stets wächst, nie ruht;
Braucht kein Oehl und brennt doch immer,
Braucht nicht Nahrung ihrer Gluth,
Und doch löscht ihr Feuer nimmer.""

# Winterlieder.

## I.

Das Leben iſt ein Garten,
Wo tauſend Blumen blüh'n,
Wo goldne Früchte lachen
Und aus dem Laube glüh'n.
Die Quellen rauſchen rege
Durch's duftende Gehege,
Die ſüße Biene ſchwärmt,
Sonne von oben wärmt.

Und froh, die Bruſt geweitet,
Athm' ich die friſche Luft;
In freyen durſt'gen Zügen
Trink' ich den würz'gen Duft.
Mich kühlt im Bad die Welle,
Mich ſtärkt die Sonnenhelle,
Ich fühl' im Lebensmark
Mich überwohl und ſtark.

Dort in der Roſenlaube,
Welch ſüßes Engelbild!
Es ſchlummert hold; ein Lächeln
Spielt um den Mund ſo mild.

Auf blüthenweißer Hülle
Der Bruſt die Lockenfülle,
Gleich Sonnenſtrahl auf Schnee,
Golden ich ſchimmern ſeh'!

O, wecket, Nachtigallen,
Die ſchöne Schläferin,
O, flatt're, holde Taube,
Auf ihren Buſen hin!
Sie regt ſich! — „Schnell, o ſage,
Ob ich vermeſſen wage
Die Hoffnung, daß Du mein?"
Wonne! — ſie liſpelt: Nein!

Nun ſchwelge, Herz, und ſchwelle,
Berauſche Dich in Gluth;
Tauch' in des Lebens Tiefen
Mit frohem Uebermuth!
O, nicht den Nektar nippen;
Nein, ſchlürft, ihr gier'gen Lippen,
Den Becher leer! — Noch nicht
Senket der Tag ſein Licht!

Doch weh'! Orkane brauſen,
Die Luft ſtreicht feucht und kalt;
Der Nebel, dicht und ſchaurig,
Ringsher die Flur umwallt.
Die Blüthe welkt, und düſter,

Durch wehend Laubgeflüster
Bricht bang' die Nacht herein,
Hüllet die Sonne ein.

„Leb wohl!“ so klingt ein Tönen
Mir aus der Ferne traut:
O, Stimme, liebe Stimme,
Noch einen einz'gen Laut!
Umsonst! — Hinweggetragen
Hat sie der Wolkenwagen;
Ich steh' und blick' hinab
In meiner Freuden Grab.

## 2.

Auf fernem Bergesgipfel
Liegt wolkennaher Schnee;
Wohl die bekannten Wipfel
Ich wieder vor mir seh'.
Wie streckst du, braune Eiche,
Die weiß bereiften Zweige
Nach Lenzen, die dich flieh'n,
So bang' und traurig hin!

So starrt auch mein Gemüthe,
Da meine Sonne fern!
Ich treibe keine Blüthe,
Kein Leben schwillt im Kern.

Auch ich ſtreck' ohne Ende
Hinaus nach Ihr die Hände;
Doch weit ſteht noch mein Licht, —
Noch naht der Lenz ſich nicht.

---

## 3.

Ja, ich lebe, Leben ohne Sonne,
Ohne Wärme, ohne Glanz und Licht;
Oder beſſer: Nacht des Todes ſterb' ich,
Nach lebend'gem Leben aber werb' ich; —
Doch ich finde, was ich ſuche, nicht.

Ja, es ſanken weit in Nacht und Ferne
Alle Frühlingsblicke ſüßer Luſt;
Wie der Schnee die grüne Saat bedecket,
Hat ein ſcharfer Eishauch mich erſchrecket,
Kalte Flocken überweh'n die Bruſt.

---

## 4.

Ruht ihr, o Bäche,
Rieſelt nicht mehr?
Schweigende Wipfel, ſo einſam und leer?

Alles iſt ſtumm
Rings auf der Fläche
Um mich herum!

Raſtlos im Fluge
Ueber mir hin
Eilend die Wolken veränderzieh'n;
Und wie ſie geh'n,
Wandernd im Zuge,
Keine von allen wir wiederſeh'n.

Ob ich ſie frage,
Lautlos verhen
Jagen ſie alle, ſelbander, frey,
Antworten nicht;
Wie ich auch klage
Keine mir ſpricht!

Ach, wer des Lebens
Leuchte verlor,
Ruhet umſonſt, ihn vernimmt kein Ohr,
Wohl nach dem Licht
Ringt er vergebens;
Einmal verglommen, erblühet es nicht!

Kalt, wie dein Schauer,
Eiſige Luft,
Starret die Bruſt; eine Todtengruft,

Deckt sie; was starb,
Gifthauch der Trauer
Langsam verdarb.

Herz, deiner Blüthen
Kränze, die karg
Grünten, bewahrst du, ein edler Sarg.
Willst sie noch hüten,
Asche und Staub,
Die du besessen wie heimlichen Raub.

## Abendphantasie

Abend war's; auf fernem Steige
Ging ich in des Waldes Grün,
Wilde Apfelblüthenzweige
Wehten Flocken auf mich hin;
Tausend süße Stimmen drangen
Fröhlich durch den kühlen Hain,
Buntbeschwingte Vögel sangen
Süße Liebesmelodein.

Wo die Wipfel nicht so dicht
Aeste in einander weben,
Glänzt' ein sanftes Dämmerlicht,
Von der Abendröthe droben,
Nieder auf die Silberquelle,
Wo der Glühwurm funkelnd flog,
Und die zitternde Libelle
Sich im Hauch des Windes bog.

Alles fühlte stille Feyer
In der herrlichen Natur,
Jeder Busen hob sich freyer
In dem Abendglanz der Flur;
Jedes Lüftchen rauschte Freude,
Jede Welle hüpfte Lust,

Und der Lenz im Strahlenkleide
Hauchte Wonne in die Bruſt.

Mir nur war das Herz beklommen,
Und des Frühlings Roſenlicht,
Das am Horizont entglommen,
Nahm des Buſens Bürde nicht.
Sehnſucht nach den lichten Räumen,
Die der goldne Glanz beſchien,
Wo aus tauſend zarten Keimen
Ew'ger Liebe Blumen blüh'n:

Zog mich nach des Aethers Fernen,
Und begeiſtert rief ich aus:
Hinter jenen Silberſternen,
Ja, dort iſt der Liebe Haus!
Dort verſtummen alle Schmerzen,
Was geſchieden, ſieht ſich dort,
Ewig ſchlägt dort Herz am Herzen
Keine Trennung reißt uns fort.

Bilder der verſtork'nen Lieben
Glaubt' ich rings um mich zu ſeh'n:
Wie ein Blumenduft von drüben,
Fühlt' ich ihren Athem weh'n.
Meine Mutter! — ſchluchzt' ich weinend:
Ruft mich Deine Stimme nicht
Dorthin, wo die Treuen einend
Immortellenkranz umflicht?

Geiſter von den Tapfern allen,
Die in mancher heißen Schlacht
Blutig um mich her gefallen
In die finſt're Todesnacht,
Sah ich aus beſternten Hallen,
Rings von Lorbeerſproß umlaubt,
Mir verklärt entgegen wallen —
Ach, ich fand manch liebes Haupt!

Und ich ſtreckte meine Arme
Nach den Waffenbrüdern hin,
Liebend ſie an dieſes warme,
Treue Bruderherz zu zieh'n;
Aber ihre Schatten bebten
Fort im letzten Roſenſtrahl,
Und die Seligen entſchwebten
Heim, zum gold'nen Friedensthal!

Horch! Durch lindbewegte Zweige
Rauſcht es mir vernehmlich zu:
Wandle, ſtrebe, dulde, ſchweige, —
Ueber Gräbern wehet Ruh'!
Eben aus den Wolkenhüllen
Trat der Vollmond und begann,
Ruhig wallend, ſeine ſtille,
Langgewohnte Pilgerbahn! —

## Nachtseite des Lebens.

Sehnſücht'ge Hoffnung, wende Dich zurück,
Was ſuchſt Du noch im hohlen Schaum der Tage?
Willſt Du erſpähen das verſchwund'ne Glück? —
'S war eines längſt verſchlung'nen Zaubers Sage. —

Was roſig einſt das Leben ausgebreitet,
Zerfloſſen iſt's wie Nebel vor dem Blick;
Iſt alles denn ſo ſchnell, ſo ſchnell entgleitet,
Blieb von dem bunten Schmelze nichts zurück? —

Den Kranz des Ruhmes ſah' ich aufgehangen,
Ein Gluthſtrom wogte ſchwellend in der Bruſt —
Auf dieſes Haupt ihn würdig zu empfangen:
O, meiner trunk'nen Seele höchſte Luſt! —

Iſt er verblüht? — Die ungeſtüme Welle,
Iſt ſie verſiegt? Erloſch das Flammenmeer? —
Ja, es erloſch! und die geweihte Stelle
Gleicht einer Brandſtatt, öde, ſchwarz und leer.

Die Liebe winkte mir in ihre Haine: —
Ein Wolluſtlächeln ſchwamm um die Natur;
Die Brunnen ſprachen und des Felſens Steine,
Und tauſend Leben webten in der Flur.

Weit ward das Herz und wie der Aar der Lüfte
Flog meine Seel' in alle Himmel auf;
Die Sprache ward Gesang, und Farben, Düfte,
Und Klänge zogen zauberisch herauf.

Da hebt sich der Orkan! — Die Bäume fallen
Entwurzelt hin; die Nachtigall entflieht;
Die letzten Töne ihres Hymnus schallen,
Der süße Mund verstummt, es schweigt ihr Lied.

Und wo des Lebens frische Adern sprangen,
Da stirbt der Laut, da brütet todte Nacht. —
Wo ist das Zauberreich, das mich umfangen?
Es ist dahin! — Der Sturm hat es zerkracht!

So stob't ihr treulos hin, ihr süßen Träume,
Ihr Ideale, die mein Herz gebar;
Des Lebens Blüthen starben schon im Keime;
An einem Abgrund steh' ich, bang und starr!

Und schwindelnd irrt der Blick in öden Gründen,
Was zagst du, Herz? hinüber muß der Fuß!
Kannst du die Brücke nicht, den Steg nicht finden,
Stürz' dich hinab! — Nacht deckt den Tartarus! —

## Erloschene Liebe.

Laß, o laß mir Deine Hand,
Zieh' sie nicht so kalt zurücke;
Nimm, Du nahmst's ja schon, mein Glücke,
Laß mir immerhin die Hand!

Wenn Du nichts auch für mich fühlst,
Laß mich dennoch weiter träumen,
Laß mich zweifeln, laß mich säumen,
Wenn Du nichts auch für mich fühlst!

Gönne mir den armen Trost;
Steh' ich hier doch an dem Grabe
Meiner schönsten, reichsten Habe;
Gönne mir den armen Trost!

Wenn auch deine Hand mich drückt,
Wie sie pflegt' in schönern Zeiten,
Werd' ich's nicht wie Liebe deuten,
Wenn auch Deine Hand mich drückt!

Händedruck ist ja nur Gruß,
Liebe bleibt sich nicht so ferne;
Lipp' an Lippe glüht sie gerne,
Händedruck ist ja nur Gruß.

Händedruck iſt noch kein Schwur,
Iſt kein ewiges Verſprechen;
Das auch weißt Du, kann man brechen;
Händedruck iſt noch kein Schwur! —

Darum laß mir Deine Hand;
Was geſchieden, bleibt geſchieden.
Ach, Du nahmſt mir ja den Frieden,
Laß mir immerhin die Hand! —

## Getäuſchte Hoffnung.

Im ſtillen Wieſenthale
Ich einſam mich erging,
Als mich mit einem Male
Die feuchte Nacht umfing.

Die Sonne war geſunken,
Das Abendroth verglüht,
Die letzten gold'nen Funken
Verglimmend ausgeſprüht.

Die Nachtigall mit Schalle
Sang rings die Fluren ein;
Die Blumen ſchliefen alle,
Ich wacht' im Thal allein.

Nicht fern aus einem Hauſe,
Das, wie aus Duft gebaut,
Still wie des Siedlers Glauſe,
Aus Baumesdunkel ſchaut';

Hört' ich ein lieblich Klingen
Melodiſch durch die Nacht
Von Kuß und Wonnen ſingen,
Und junger Liebe Macht. —

Und wie auf linden Wogen
Ein Kahn vom Hauch der Luft,
Fühl' ich mein Herz gezogen
Hin, wo das Lied mich ruft.

Und vor mir auf dem Wege
Tanzt hell ein gold'ner Schein,
Durch die verſchlungnen Stege
Geleiter mir zu ſeyn.

Doch wie ich näher gehe,
Erſtirbt der holde Schein,
Das Lied verklingt — ich ſtehe
Im öden Moor allein.

Der Weg iſt mir verſchwunden,
Hinweggerückt das Haus,
Mich hält die Nacht gebunden,
Die Leuchte löſchte aus.

Getäuſcht hatt' mich ein Schimmer,
Der mich gelockt von fern;
Ein Irrlicht war der Flimmer,
Ich hielt's für einen Stern! —

## Selbſterkennen.

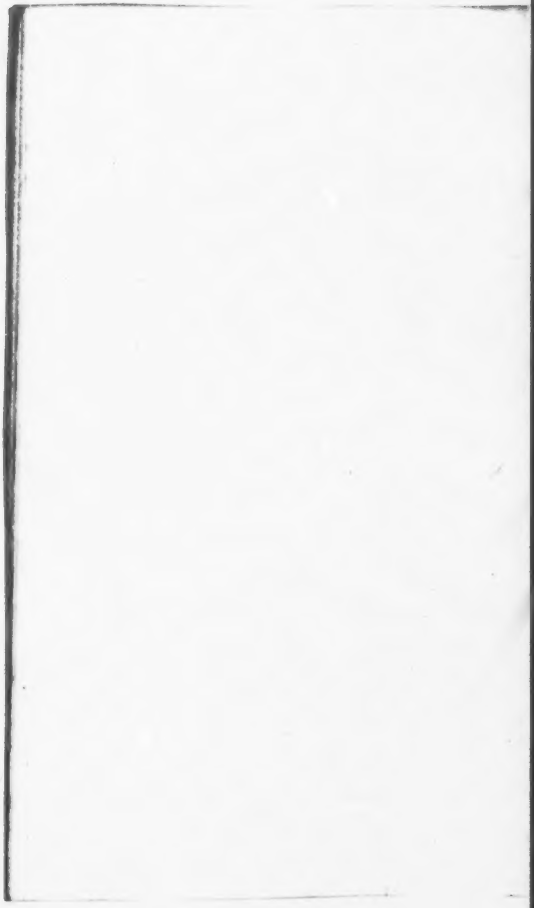
Andere willſt du ergründen,
Eitles, dünkelhaftes Herz!
Kannſt dich ſelbſt zurecht nicht finden,
Mit dem eig'nen alten Schmerz!

Wie die Uhre wird beweget
Von der Unruh', die d'rin pickt,
Wirſt du ſtets von dem erreget,
Was ſtets weiter von dir rückt.

Wie der Zeiger mit den Stunden,
Wandelſt du im Kreiſe fort;
Wenn die Zeit iſt hingeſchwunden,
Stehſt du an demſelben Ort.

Was ich auch erlebt, erfahren,
Immer blieb ich doch ein Thor,
Werd' ein Thor mit grauen Haaren, —
Solches Loos ſteht mir bevor!

# Gelegenheitsgedichte. Sonnette. Ueberſetzungen. Epigramme.



## Guter Rath.

Singt, Ihr jammervollen Dichter,
Singt doch nimmer Liebeslieder;
Sonnen steigen auf und nieder,
Und Ihr zündet matte Lichter.

Quält Euch nicht mit leerem Drange,
Wo Ihr arm und dürftig fühlet,
Mühsam sinnt, im Haar Euch wühlet
Um ein Bildchen zum Gesange!

Was als Handwerk Ihr getrieben,
Gebt es auf und lernt Euch kennen!
Liebessänger Euch zu nennen,
Lernt vor allem Andern lieben!

Denn kein Lied läßt sich erzwingen,
Noch der Gott im Busen binden;
Bild und Wort wird leicht sich finden,
Wenn die rechten Saiten klingen!

Wenn die Lieb' Euch Lieder lehret,
Werden sie sich göttlich künden;
Im verwandten Herzen zünden
Jene Gluth, die Ihr entbehret!

Und damit Ihr mögt erkennen,
Ob zu Liebeslust und Klagen
Ihr der Töne Kampf dürft wagen,
Will ich Euch die Zeichen nennen:

Singt Ihr, wandelnd in den Thalen,
Müssen rings die Wälder tanzen,
Felsen, Wiesen, Bäume, Pflanzen
Müssen purpurrosig strahlen.

Singt Ihr auf der Alpen Spitzen,
Muß das Eis von hundert Jahren
Aufthau'n, donnernd niederfahren
Von den uralt ew'gen Spitzen.

Wenn Ihr singet auf den Meeren,
Müssen, wie bei hohen Stürmen,
Sich empor die Wogen thürmen,
Sich die Tiefen aufwärts kehren.

Und singt Ihr der Liebe Schmerzen,
Müssen Thränen aus den Steinen
Fließen, und Hyänen weinen
Wie bewegte Kinderherzen!

Und trifft keines dieser Zeichen,
Lästert dann mit nicht'gem Triebe
Nicht die hoh' allmächt'ge Liebe,
Die Ihr, schwach, nicht könnt' erreichen!

## Thränen-Grund.

„Sangst du immer nur von Thränen
Und von unbeglücktem Herzen,
Sind Dir denn nie Freuden worden,
Immer Qualen nur und Schmerzen?“

„Hast Du nie ein Herz gefunden,
Das geneigt, Dich zu verstehen?
Ist Dir nie von schönen Frauen,
Armer Sänger, Huld geschehen?“

„Oder hat ein and'rer Kummer
Dir getrübt die Jugendtage?
Wie's wohl oft sich sonst ereignet,
Denn die Welt ist voller Plage!“

„„Nichts von allem, liebe Brüder!
Oben war der Himmel helle,
Unten grün die Flur und, dürstend,
Traf ich immer eine Quelle.““

„„Sterne hab' ich auch gefunden,
Die mich freundlich angeblicket,
Rosen und Jasminen haben
Oft geblendet und erquicket!““

„„So auch haben Lockenwellen
Niederſtrömend mich umſpület,
Und ich hab' die goldnen Wogen
Wie ein Schwimmer oft durchwühlet.““

„„Oft die Dämme eingeriſſen,
Die die reiche Fluth umſchloſſen,
Daß ſie rings auf Schneegefilde,
Ueberſchwemmend, ſich ergoſſen.““

„„Augen, Lippen, Bruſt und Haare,
Aller Schönheit Zier und Krone,
War mir liebend Preis gegeben,
Mir gewährt zu ſüßem Lohne!““

„„Und es haben weiße Hände
Oft mir liebevoll geſchmeichelt,
Und mit zärtlichem Behagen
Sanft die Wange mir geſtreichelt.““

„„Waffen hab' ich auch getragen;
In den edlen Sänger-Orden
Bin ich gleichfalls eingetreten,
Nirgends iſt mir Schmach geworden.““

„„Bin der Erſte nicht geweſen,
Und auch nicht der Letzte eben;
In der Mitte ging ich meiſtens,
Mocht' auch manchmal vorwärts ſtreben.““

„„Manches, deß ich mich verwogen,
Könnt' ein And'rer nicht erreichen;
Oft auch mußt' ich, weit vom Ziele,
Wieder einem Stärkern weichen.

„„Doch die Beſten allerwege
Sah'n mich gern in ihrem Kreiſe;
Konnt' ich's ihnen gleich nicht machen,
Liebten ſie doch meine Weiſe!““

„Ey nun! — was Du hier erzähleſt,
Sänger, klingt ja nicht ſo ſchaurig;
Warum alſo ſo viel Thränen,
Warum ſangſt Du dann ſo traurig?“

„Frauen ſind Dir hold geweſen,
Waffen haſt Du auch geſchwungen,
Männer mochten wohl Dich leiden,
Und manch Lied iſt Dir gelungen?“

„Was denn hatteſt Du zu klagen,
Sprachſt von Sehnen nur und Thränen,
Reimteſt Herzen ſtets mit Schmerzen;
Niemand konnt' Dich glücklich wähnen!“

„„Schwer kann ich mir's ſelbſt erklären,
Und doch hab' ich ſie vergeſſen;
Sprach ich Euch von heißen Thränen,
Sind ſie mir vom Aug' gefloſſen.““

„„Dieß ja ist das Glück der Jugend,
Daß sie ohne Grund kann weinen,
Und aus vollem Herzen lachen
Bey den allerherbsten Peinen.““

„„Und Ihr wißt ja, lieben Freunde,
Damals ist die Saat gesegnet,
Wenn's im May, bey warmen Tagen,
Recht oft bey Gewittern regnet.““

„„Und stets wächst das Grün am schönsten
An der Brunnen frischen Quellen,
Und die Blumen blüh'n am vollsten
An den feuchten Wiesenstellen. — ““

„„Zwar bin ich nun Mann geworden,
Und ich sing' jetzt and're Lieder;
Doch der May auch ist vergangen,
Und die Jugend kehrt nicht wieder!““

„„Also triefen junge Bäume
Ueber gern von süßem Safte;
Doch er stockt zu dickem Harze
In dem rauhern, älter'n Schafte.““

## Ungewisses Licht.

Wahules und pfadlos, Felsen hinan
Stürmet der Mensch, ein Wandersmann:
Stürzende Bäche, wogender Fluß,
Brausender Wald, nichts hemmet den Fuß!

Dunkel im Kampfe über ihn hin,
Jagend wie Heere, die Wolken zieh'n;
Rollende Donner, strömender Guß,
Sternlose Nacht — nichts hemmet den Fuß!

Endlich, ha! endlich schimmert's von fern!
Ist es ein Irrlicht, ist es ein Stern?
Ha, wie der Schimmer so freundlich blinkt,
Wie er mich locket, wie er mir winkt!

Rascher durcheilet der Wand'rer die Nacht,
Hin nach dem Lichte ziehts ihn mit Macht!
Sprecht mir, sind's Flammen, ist's Morgenroth?
Ist es die Liebe — ist es der Tod?

## Der Blick gen Himmel.

Nimm in die Hand den Stab,
Du Wandersmann durch's Leben,
Der Weg, bald rauh, bald eben,
Führt sicher Dich zum Grab.

Die Bahn ist bald durchschritten
Durch diese Zeitlichkeit,
Dann stehest Du inmitten
Der grauen Ewigkeit.

Ein Tag flieht um den andern,
Auch die mußt Du durchwandern;
Wo aber hält der Lauf
Der fernen Zukunft auf? —

Fort, Bild, das meinen Geist
Tief in den Abgrund reißt!
Ein uferloses Meer,
Und alles öd' und leer! —

Doch über Fluth und Wogen
Glänzt hell das Sonnenlicht:
Die Liebe kommt geflogen,
Die süße Stimme spricht:

„Nach oben mußt Du schauen,
Gedrücktes, wundes Herz,
Dann wandelt in Entzücken
Sich bald Dein tiefster Schmerz.“

„Froh darfst Du Hoffnung fassen,
Wie hoch die Fluth auch treibt;
Wie wär'st Du denn verlassen,
Wenn Dir die Liebe bleibt??“

## Deutſches Lied.

Hat tändelnd Glockenſpiel, hat Zithertönen
Mein Ohr in luſt'ger Weiſe leicht umklungen?
„'S iſt fränkiſch Lied, am Seineſtrand geſungen!
Dem leichten Sinne g'nügt ein leichtes Spiel,
Ein ernſteres Gemüth ſucht ſich ein würd'ger Ziel!“

Was klingt ſo hold die Alpenhöh'n herüber?
O ſüße Luſt, o himmliſch ſchöne Lieder!
„'S iſt welſcher Sang! — Wie Flöten tönt er wieder;
Die Sinn' umwogt ein Heer von Harmonie:
Das Ohr entzückt es wohl, das Herz befriedigt's nie.“

Was brauſet durch den Eichenhain daher,
Mit Donnerskraft und tobend wie das Meer? —
„'S iſt deutſches Lied, machtvoll und inhaltſchwer!“
Was ſtürmt's ſo wild? „'S will zu den Sternen dringen;
Was keines wagt, das wagen ſeine Schwingen.“

„Es reißt den Geiſt auf ſchwindelnd ſteile Höh'n,
Am Urquell alles Lichts ſich zu entzünden;
Doch auch das Tiefſte weiß es zu ergründen,
Und aus dem wilden Kampf der freyen Töne
Hebt ſich verklärt im reinen Glanz das Schöne.“

„Und Wohllaut wohnt in ihm und Himmelsweihe,
Zum Tempel wird die Brust, ein heilig Sehnen
Ergreift den Geist und lockt die Lust der Thränen:
Sein Flügel rauschet über Grab und Zeit,
Ein Ziel glänzt sonnenhell, es heißt: Unsterblichkeit!“

So nimm mich hin und meine ganze Seele!
Mein glühend Herz, mein Leben weih' ich Dir;
Ein heit'rer Strahl des Himmels bist Du mir.
Ja, deutsches Lied, du mußt den Preis erringen,
Dich schuf das Herz: — sein Lied nur kann gelingen

## An König Ludwig von Baiern.

### 1828.

Bey Zueignung der Todtenkränze.

---

Ich bin gekrümmt vor Fürsten nie gekrochen,
Ich habe nie nach ihrer Gunst begehrt,
Ich habe nie ein Schmeichelwort gesprochen;
Doch Ehrfurcht zollt' ich dem, der Ehrfurcht werth!

Du wirst mich nicht mitzählen zu der Menge,
Die, feil und staubgewohnt, sich Jedem bückt,
Die sich mit gleichem jubelnden Gedränge
Um Antonin so wie um Nero drückt.

Nicht, weil Du König bist, nah' ich dem Throne,
Miguel und Ludwig gelten mir nicht gleich,
'S ist nicht der Glanz der königlichen Krone,
Es ist Dein Herz, das groß dich macht und reich!

Es ist der hohe Mensch, dem ich mich neige,
Noch größer, weil er einsam und allein;
Es ist der freye Geist, dem ich mich beuge,
Es ist der Wille, edel, fest und rein!

Du sahst aus alter Zeit die neue sprossen,
Und ihrem Zuge hast Du Dich vertraut,
Du hast dem Licht Dein Auge nicht verschlossen,
Dir hat vor seinem Glanze nicht gegraut.

Wie Siegfried bei dem Hort der Nibelungen,
Schlugst Du den Zwerg, der schwäch're Kämpen schreckt,
Daß er, der feindlich auf Dich eingedrungen,
Nun dienstbar sich zu Deinen Füßen streckt.

Und wie Arion, in dem Kampf der Wogen,
Die Fluthen zähmt, die Leyer in der Hand,
Ihn die Delphine freundlich spielend zogen,
Den königlichen Sänger, an den Strand:

So stehst Du ruhig, und der Sturm der Zeiten
Tobt fern von Dir, wo sich kein Meister zeigt,
Kein kund'ger Geist, ihn spurlos abzuleiten,
Und hoch das Meer sein Ufer übersteigt! —

Zieh' Deine Bahn, laß Dich die Welt nicht stören,
Die jedes Hohe mißzudeuten strebt;
Dein Lob laß andern Zeiten angehören,
Wenn lang' vergessen, die sie jetzt erhebt!

Glück auf, o Königsaar, zu Deinem Fluge,
Breit' Deine Schwingen, steig' der Sonne zu!
Nichts hind're Dich! — Im niedern Wolkenzuge
Blitzen die Wetter, doch im Licht ist Ruh'! —

# Toaſt,

an Göthe's achtzigſtem Geburtstage, an der türkiſchen Gränze ausgebracht.

---

Viele Sänger gibt's in allen Landen,
Wohlberufen, kundig alles Schönen,
Werth, daß Mädchenhände, ſie zu krönen,
Roſenzweige reih'n zu duft'gen Banden.

So auch glüh'n auf allen Bergen Trauben,
Werth, daß Hebe ſie in goldnen Schalen
Göttern reiche bey den Freudenmahlen
In den heitern, ewig grünen Lauben.

Doch nur einen Wein hat es gegeben,
Der Unſterblichen ſelbſt dünkt der beſte,
Den ſie trinken bey dem ſchönſten Feſte:
Saft, gekeltert aus Tokaier Reben.

So auch ward ein Dichter nur geboren,
Daß er hoch ob allen andern rage;
Daß den Kranz er reicher Ehren trage,
Ward er von den Himmliſchen erkoren!

Darum sollt' der edelste der Weine
Ihn, den greisen Dichterkönig laben,
Möge lange noch die Welt ihn haben,
Leb' er lang' noch in des Glückes Scheine! —

Dieses Gold der Reben sollst Du trinken,
Vater Göthe, vielgeliebt und theuer!
Rieselt durch die Adern Dir sein Feuer,
Wird dir Jugend von der Wange blinken! —

Denn es hat die Gabe Deiner Werke:
Nicht das Blut leicht schäumend zu berauschen,
Doch die ew'ge Jugend einzutauschen,
Höchste Milde, Klarheit, Gluth, tief inn're Stärke!

## Bey Beethoven's Begräbnisse. *)

Was strömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An dessen Thor sich seine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Fluth der Menge nicht! —
Und von den Thürmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht sich der Fackeln Licht,
Und Trauersang und der Posaunen Klänge
Ertönen in's entfernteste Gedränge.

Liegt dort ein König? geht ein Fürst zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich sehe nichts von Herrscherbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!
Und doch war eine Krone seine Habe,
Und doch ist es ein König den Ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmlische Kamöne,
Und König ist er in dem Reich der Töne.

*) Dieses und das folgende Gedicht sollten die Einleitung und das Schlußwort zu einem Cyklus von Dichtungen bilden, die der Verfasser, in Verbindung mit anderen Freunden, zu Beethoven's Angedenken herauszugeben gesonnen war.

Und auf ſieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet ſeine Laſt;
Und ſechs ruhmwürd'ge Meiſter zieh'n daneben,
Des Bahrtuch's Bänder haben ſie gefaßt; *)
Ja, alle, die der Kunſt, der hohen, leben,
Begleiten ihn zu ſeiner letzten Raſt:
Und die ihn liebten, Freunde nah' und ferne,
Nach blicken ſie dem ausgeglomm'nen Sterne.

So naht der Zug dem ſtillen Friedensorte,
Wo ſich der Mund der Erde aufgethan,
Geöffnet harr't die dunkle Grabespforte,
Was ſterblich war am Todten, zu empfah'n!
Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegſchied vom Himmelsplan,
Verſinkt der Sarg, und unſre Augen ſehen
Zugleich zwey Sonnen von der Erde gehen! — **)

Und um das Grab ſchließt, mit bethränter Wange,
Von heimathlichen Sängern ſich ein Kreis:
Ein jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blüthe, Blume, Reis;

*) Die Kapellmeiſter Hummel, Eibler, Weigl, Gyrowetz, Seyfried und Kreutzer.

**) Es war Abend geworden, als der Zug auf dem Gottesacker anlangte.

Nicht einen Wettkampf gilt es im Geſange,
Hier ringet Keiner um des Liedes Preis;
Nur ihre Klagen wollen ſie vereinen,
Gemeinſam trauern, Ihn vereint beweinen!

## Schlußwort.

Wohl! so hänget Eure Kränze
An dem heil'gen Hügel auf,
Und sein gluthbeseeltes Auge
Blicke aus den Sternen d'rauf!

Wollt Ihr wissen, wo er schwebet?
Seht der Leyer gold'nen Schein
Dort am Abendhimmel glänzen,
Bey der Leyer muß er seyn.

Wollt Ihr, wie er aussieht, wissen,
Wollt Ihr wissen, was er thut?
Ob er, sturmbewegt auf Erden,
Nun im Himmelshause ruht?

Auf den Wolken sitzt er sinnend,
Und es greifet seine Hand
In die ungeheuern Saiten,
Zwischen Sternen ausgespannt!

Und es klingen seine Lieder,
Und die Sel'gen stimmen ein!
Und es staunen alle Engel,
Und die Himmel jauchzen d'rein!

Und ſie ſingen: Lob dem Herren,
Lob dem Ew'gen, der die Welt,
Und die Sterne, und die Leyer,
Und den Sänger hat beſtellt.

Und der Lichtverklärte blicket,
Wie auf Erden er gethan,
Hoch entzückt, doch düſter ſchauend,
Jene ew'gen Wunder an.

Wie er war, iſt er geblieben:
Kraftvoll, würdig, wahrhaft, rein,
Ja, die edelſte der Perlen
Schloß die rauhe Muſchel ein!

# Zueignung.

Wem ich die Blumen meines Sanges streue,
Forscht Ihr von mir, und seht mich fragend an?
Der ich mein Herz und meine Seele weihe,
Ihr sind auch diese Blüthen unterthan.
O, daß die Himmlische sich ihrer freue,
Wohl schönern Lohn kein Sänger je gewann!
O, möge ihr mein tönend Spiel gefallen,
Der Einen nur, die herrlich unter Allen!

Zu ihrem Preise soll in späten Tagen
Mein Lied noch tönen aus der Enkel Mund;
Den holden Namen soll's zur Nachwelt tragen,
Ihr hohes Lob thu' es begeisternd kund;
Wie Sänger einst die Saiten angeschlagen,
In ew'gen Liedern feyernd solchen Bund,
Gleich wie Petrark, hoch über alle Sterne,
Trüg' ich den Ruhm der Heißgeliebten gerne! —

O, möcht' der Lorbeer mich, wie ihn, umwinden,
Der heil'ge Zweig um meine Stirne blüh'n;
Dann würd ich ihn um Ihre Schläfe winden,
Den dunkeln Kranz durch helle Locken zieh'n.

Kein schön'res Haupt kann ich zu schmücken finden,
Dort soll er weh'n in ewig jungem Grün. —
Doch wie? — macht mich ein Traum des Seyns vergessen?
Ich schenke das — was nimmer ich besessen!

## An Ludwig Löwe,
### k. k. Hofschauspieler.

(Veranlaßt durch sein Gedicht: „Am Grabe Krügers.“)

„Dein Spiel sey wahr, nie möge Dich verführen
„Der falsche Schein, der Thoren oft entzückt;
„Durch Wahrheit nur sollst Du die Herzen rühren,
„Sie ist der Demant, der den Künstler schmückt!—“

Dieß Wort sprach weihend, an des Tempels Schwelle,
Der jüngst verschied'ne Meister einst zu Dir:
Es ist gefallen auf die rechte Stelle,
Auf gutem Boden lag das Saatkorn hier.

Du, der Du selbst zum Meister nun gediehen,
Zum edlen Meister, dem die echte Kunst
Den immergrünen Priesterkranz verliehen,
Der nie gesucht der Aftermuse Gunst:

O, ruf' es zu den jüngeren Genossen
Das große Wort, das der Geschied'ne sprach;
Wie es aus seinem Munde einst geflossen,
So tön' es nun von Deinen Lippen nach!

O, daß es doch verbreitend weiter trüge
Der Wiederhall in jedes Hörers Ohr:
Auch in der Kunst iſt es der Geiſt der Lüge,
An den die Muſ' ihr Paradies verlor! —

Was einſt geweſen, iſt nicht mehr zu finden,
Die Fratze füllt den Raum, der Genius floh;
Nur Tolle ſieht man ſpielen vor den Blinden,
Der Mime tobt, der Pöbel wiehert froh.

Der Kenner eifert anbenützte Worte,
Dann geht er ſeines Weges fort und ſchweigt;
Wie fänd' er würd'ge Luſt noch an dem Orte,
Wo keine Spur des Wahren ſich mehr zeigt? —

Dir hat ein Gott den beſſern Drang verliehen,
Dein Aug' iſt klar, Dein Wille edel, rein;
Den Trug, den Du erkannt, Du wirſt ihn fliehen,
Ein würd'ges Muſter den Genoſſen ſeyn!

Und wenn des Hauſes hohe Wölbung dröhnet
Vom Beyfall, den das blöde Urtheil zollt;
Preiſ't Wahnſinn auch, dem gleicher Wahnſinn fröhnet,
Gemeines Erz, bethört, für laut'res Gold;

Und grüßt nicht eine Stimme Dich der Rotte,
Wenn, Dir zum Preis, nicht eine Hand ſich regt,
Doch bleibſt Du treu dem wahren Muſengotte,
Der reinen Flamme, die Dein Buſen hegt;

Laß And're sich zu schnöden Götzen wenden,
Um leichte Kränze, die die Menge flicht,
Laß And're buhlen um gemeine Spenden,
Und wenn's die Besten thun, Du thu' es nicht!

So zeigst Du werth Dich jener edlen Geister,
Die über'm Grab ihr Ruhm noch überlebt;
Ein würdiger Genosse echter Meister,
Um deren Haupt der Strahl der Weihe schwebt.

Und wenn die dürren Zweige abgefallen,
Die manche Stirne unverdient umlaubt,
Wird Deine grünen! Ew'ge Blüthen wallen
Nur kurze Frist um das gemeine Haupt! —

# Epilog zu Grillparzer's „Ottokar".

Bey der ersten Vorstellung dieses Trauerspiels auf dem k. k. Hofburg-Theater zu Wien von dem Regisseur Hrn. Koch gesprochen am 19 April 1825.

---

Das alte Heldenbild, das Eurem Blick
Wir heut' enthüllt, der Strom der Zeit hat längst
Auf seinen Wellen es hinabgeführt;
Und doch, beseelt zu einem neuen Leben
Vom Hauch des Dichters, taucht es aus der Tiefe
Der vor'gen Tage wunderthätig auf,
Und übt auf Eure Herzen Zauberkraft!
Euch selbst ein Räthsel, füllt mit edlem Feuer
Es Eure Brust, und Thränen des Gefühls
Lockt es in Eure Augen mild herauf.
Soll ich dieß Räthsel lösen, Euch erklären? —
Oest'reicher seyd Ihr! — Oest'reichs Sohn, wie Ihr,
Sprach Euch der Dichter in verwandten Tönen!
Ein tausendfaches Echo, klang sein Wort
In jede heimathliche Brust zurück.
Denn seht: die alte Zeit besteht noch fest!
Was sie begann, ein unauflöslich Band,
Kein Wechsel hat es, kein Geschick getrennt.
Es lebt der Stamm des ersten Habsburg noch,

Ein Stern des Glücks glänzt er ob unſrem Haupt!
Der Dichter ſprach nur aus, was jeder glaubt;
Die alte Treue lebt, die alte Liebe. —
Wo wär' ein Auge, das da trocken bliebe? —

## Epilog zu Uhland's „Ernſt von Schwaben".

(Geſprochen vom Regiſſeur Koch auf dem k. k. Hofburg-Theater zu Wien.)

Ein halb Jahrhundert ſah ich faſt entflieh'n,
Seit ich, ach, der vergänglichſten von allen,
Der Mimen Kunſt ſo Herz als Kraft geweiht,
Und Manches hab' ich kommen ſeh'n und ſchwinden
Im Laufe dieſer wechſelvollen Zeit,
Und wenig nur ſtand in dem Wechſel feſt.
Doch Eines blieb ſich unverändert gleich:
Die Güte, die ihr freundlich manches Jahr
Dem Streben ſchenktet ſo wie dem Gelingen.
Laßt mich in unſ'rer Aller Namen heut'
Euch danken, mich, dem Dank am meiſten ziemt,
Da er am längſten Eurer Huld ſich freut,
Und den — wie leicht, Ihr Guten, kann's geſcheh'n, —
Die nächſte Stunde ruft zu weitem Weg! —
Und heut auf's neue ſind wir Euch verpflichtet,
Und heut beſonders zeigt Ihr Euch geneigt;
Denn was mißlang, mißlang nur uns allein!
Der Dichter nicht, und nicht ſein edles Werk
Darf Eurer Nachſicht heut empfohlen ſeyn;

Denn, ein bewährter Meister deutschen Sangs,
Gebühret ihm Euer Lob, indeß für uns
Die oft erprobte Milde wir erbitten,
Wenn unsre Kraft nicht bis an's Ziel gereicht. —

## Die Kritikaſter.

Ihr könnt uns Poeſie nicht lehren,
Und doch docirt Ihr uns ſo viel;
Die Poeſie ein göttlich Spiel,
Will ſich an Euer Wort nicht kehren.

Frey wie die Luft, ſchwebt ſie dahin,
Sie läßt ſich nicht in Bande ſchlagen;
Sie folgt dem eignen innern Sinn,
Iſt Duft und Klang, emporgetragen
Vom milderwärmten Frühlingshauche;
Sie fragt nicht viel nach Eurem Brauche.

Hat mir ein Gott die Kraft gewährt,
So, wie ſie mir im Innern glühen,
Die Flammen, die mein Buſen nährt,
In Worten glühend auszuſprühen,
So will ich dichten, weil ichs kann,
Was geht mich Euer Kritteln an! —

## In trüben Tagen.

Ihr werthen, lieben Gesellen,
Wir leben in düst'rer Zeit,
Der Himmel ist schwarz umzogen
Mit Dunkel weit und breit;

Kein Strahl will ihn erhellen,
Es theilt die Wolken, dicht,
Die nächtlich ihn umwogen,
Kein Schimmer von freudigem Licht.

Es ist der Frühling gekommen,
Doch wollen die Bäume nicht blüh'n,
Kein Blümlein ist aufgeglommen,
Es werden die Wiesen nicht grün!

Das macht, es fehlt die Sonne
Mit ihrem warmen Schein,
Die Quell ist aller Wonne,
Die zeugt und belebt allein!

Und dringt auch ein Schimmer im Weiten
Hervor aus dem Dunkel, im Nu
Die Wolken darüber gleiten
Und decken ihn wieder zu.

So ſitzen wir trauernd beiſammen,
In öder, in ſchauriger Nacht,
Und ſpäh'n, ob die leuchtenden Flammen
Auf den Bergen umher nicht erwacht.

Und nirgend will es noch tagen,
Rings laſtet das Dunkel noch ſchwer;
Die Herzen wollen verzagen,
Denn finſt'rer wird's als vorher!

Drum eilet, die Saiten zu ſchlagen,
Erhellet die Nacht mit Geſang,
Dann wird auch den Scheuen und Zagen
Im finſteren Schatten nicht bang.

Schließt feſter im Ring Euch zuſammen,
Ihr edlen Sänger, ſo werth,
Ihr habt ja mit himmliſchen Flammen
Den glühenden Buſen genährt.

So ſprühet im freyen Geſange
Die reine, die heilige Gluth,
Und bey dem gefeyerten Klange
Erſtarke das Recht und der Muth!

## An Grillparzer.

„Laß, hehrer Aar, uns durch die Wolken dringen!
Du bist der stärk're, ziehe Du voran! —
An Muth Dir gleich, an Kraft Dir unterthan,
Versuch' auch ich's, und prüfe meine Schwingen.“ —

So sprach ein Schwan. — Da hört er siegreich klingen
Des Aares Fittig, der den Flug begann,
In stiller Kraft hob er sich sonnenan;
Der Schwan ersah's, — da wollt' das Herz ihm springen.

Doch wie den Aar die Lichtgefild' umweben,
Er auf dem Saum der Rosenwolke ruht,
Da rief der Schwan bald in Begeist'rungsgluth:

„Dein ist der Sieg! Du kannst zur Sonne schweben;
Mir ward ein dunkler Element gegeben.“ —
Und liebend taucht er nieder in die Fluth. —

## Angebinde.

Ein ehrend Kleinod möcht' ich gern Dir geben,
Möcht' Dir so gern, wie ich Dich liebe, zeigen;
Doch arm bin ich und nenne nichts mein eigen;
Was zierlich sonst und reich das heit're Leben

Mit frischem Glanz und Schimmer mag umschweben,
Es steht mir fern; die frohen Klänge schweigen,
Geknickt vom Sturm sich alle Blüthen neigen,
Und keine kann ich dir zum Kranze weben.

Doch Pelikane tränken ihre Jungen
Ja mit dem Blut, das warm der Brust entsprungen,
Und spenden den verborg'nen Quell mit Freuden:

So ström' im Lied der Quell Dir meiner Leiden,
Der Qualen Born, er soll sich Dir erschließen!
Mein Herzblut ist's; — laß in den Staub es fließen!

## An Donzeli als Othello.

Begeistert lauscht das Volk dem Wunderklange,
Wie einst, als Orpheus über's Meer gezogen
Im Kiel der Argo, rings entzückt, die Wogen
Gestaunt, die grünen Ufer, dem Gesange!

Mühsam verschließt der trunk'ne Busen lange
Der Wonne Fülle, die er eingesogen,
Und daß ein Ton ihm ungehört verflogen
Im Sturm des lauten Jubels, ist ihm bange;

Doch nun das Lied verklang, nun ist entbunden
Die Lust! und seht — welch Wunder ist geschehen?
Statt Jauchzen hat die Thräne sich gefunden! —

Du, Meister, triffst das Herz mit gold'nen Pfeilen,
Doch weil Du es durchdringst mit süßen Wehen,
Wünscht von so sel'gem Schmerz es nie zu heilen! —

## Vergangenheit.

Seh ich deine Schleyer sich entfalten,
Heil'ge Vorzeit, Weltbeglückerin,
Seh' ich, durch die Nebelhülle hin,
Deiner Söhn' ehrwürdige Gestalten,

Die im Glanze deiner Tage wallten,
Ruhmgekrönt und hehr vorüberzieh'n;
Horcht die Seele mit Begeist'rungsglüh'n
Tönen, die verklangen und verhallten:

Dann, vom Hauche Deines Geist's durchbebt,
Fühl' ich's an dem frischbewegten Schlage
Meines Herzens, jener schönen Tage

Götterbild, das hold vorüberschwebt,
Ist der Freiheit Kind, und neu erhebt
Um die Frühverschwund'ne sich die Klage.

## Gegenwart.

Fern in des Lebens Ocean gebannt,
Liegt hinter uns, in glanzerfüllten Weiten
Ein blühend Eden längſt entflohʼner Zeiten,
Und vor uns ſtarrt ein unbekanntes Land,

Aus dem zurück noch nie ein Wandʼrer fand,
Auf das ſich Nacht und Finſterniß verbreiten;
Doch treibt uns hie, wie ſehr wir ringen, ſtreiten,
Des rauhen Schickſals allgewaltʼge Hand.

So iſt die Gegenwart des ſtäten Strebens
Beſchwerter Kampf nach fern verhülltem Ziel;
Der ſturmbewegten Wellen leichtes Spiel,

Iſt unſer Muth, iſt unſʼre Kraft vergebens,
Doch glänzt zum Troſt die Hoffnung, mild und ſtill,
Als Leitgeſtirn im Nachtorkan des Lebens.

## Zukunft.

Was ich thue, iſt vergeblich Streben,
Dunkel nur und zweifelhaft mein Wiſſen;
Was ich wünſche, muß ich ſtets vermiſſen,
Täuſchung nur und Trug will mich umgeben.

Aber Dauer weilet nicht bey'm Leben,
Und ſo werd' ich's endlich auch beſchließen;
Dieſem Nachtgewöll' des Wahn's entriſſen,
Wird mich hell're Klarheit einſt umweben.

Nahen Tag verkündet uns Aurore,
Licht muß ſiegend durch den Schatten dringen;
Wenn wir männlich nach der Wahrheit ringen,

Oeffnen ſich die goldnen Flügelthore
Ihrer Heimath, und hinüber bringen
Wird den Sehnenden die nächſte Hore.

## An die Tadler.

Ihr schmäht, Ihr seht mich Eure Zeichen tragen,
Und dennoch sey ich Keiner von den Euern!
Nie werd' ich's seyn, daß kann ich Euch betheuern;
Weit eher würd' ich meinen Schild zerschlagen!

Ich seh' Euch nur nach Eurem Vortheil jagen,
Mich muß ein höh'res Ziel zum Kampf befeuern:
Der Menschheit Adel, den allein mir theuern,
Möcht' ich erhalten seh'n den künft'gen Tagen!

Wie Ihr besitz' ich, was ich nicht verachte,
Doch auch nicht achte mehr als sich gebühret;
'S ist nicht vom Fuchs die Fabel und der Trauben!

Ich will nicht schmäh'n, — doch laßt mir meinen Glauben:
Daß Gottes Hand zu jenem Ziele führet,
Von dem Ihr fliehet und nach dem ich trachte! —

## Das Standbild zu Memphis.

Du Bild von Erz, inmitten aufgerichtet
Der alten Stadt, die einſt Dich walten ſehen,
O, rege Dich, Du darfſt ſo ſtumm nicht ſtehen,
Indeß Dein großes Werk man frech vernichtet!

Du haſt die alte Finſterniß gelichtet,
Vor Deinen Strahlen mußte ſie vergehen,
Sie ſchwand wie Rauch vor Deines Athems Wehen —
Nun iſt ſie dunkler als vorher geſchichtet!

Nur Einmal noch erhebe Deine Stimme,
Sprich Einmal noch, den Tempel zu beſchützen,
Daß nicht Vernunft, die hehre, ſey zum Spotte!

Und hört ſie nicht, die Tempelſchänderrotte,
Streck' Deine Hand aus im gerechten Grimme,
Und ſcheuche ſie hinweg mit Himmelsblitzen!

## Der Liebe Luſt und Qual.

### 1.

Manch tiefes Leid, manch bang erſchütternd Beben,
Manch ſtilles Sehnen hauchte' ich in Geſänge,
Und meint' ich oft, daß mir das Herz zerſpränge,
Schien tröſtend mich ein Engel zu umſchweben.

Denn ſolche Huld hat mir ein Gott gegeben,
Daß, wie es mich auch wild im Buſen dränge,
Ich auf dem Goldgefieder zarter Klänge
Vermag empor zum Himmel mich zu heben.

O, rauſcht Ihr zu, ihr ſeelenvollen Weiſen!
Du gluthbelebte Stimme meines Herzens!
Umzittre Sie wie Silberton der Laute;

Schweb' um die Hold' in immer engern Kreiſen,
Und, eine treue Zeugin meines Schmerzens,
Verkünde ihr, was ich nur Dir vertraute!

## 2.

Gefesselt bin ich nun, ich bin gebunden,
In enger Haft unlösbar fest gehalten,
Und wie auch Willkühr herrisch möge walten,
Küss' ich die Bande doch, die mich umwunden.

Wohl selten sind Gefang'ne froh befunden,
Leicht zeigt der Blick, daß Gram die Brust gespalten,
Der Kummer bleicht die trauernden Gestalten,
Und Sehnsucht dehnt zu Jahren ihre Stunden.

Ich aber will die Ketten immer tragen,
Geheime Flucht kommt mir wohl nie zu Sinnen,
Obgleich mir nichts vermehrte, zu entrinnen.

Mir tönt die Lust nur Lust zurück, nicht Klagen,
Und Blut und Leben möcht' ich freudig wagen,
Ein ewiges Gefängniß zu gewinnen.

## 3.

Hell glüht ringsum ein blühend Liebesleben,
Es ſchwelgt der Weſt mit luſtentflammtem Koſen
Im dunklen, thaubeperlten Kelch der Roſen;
Die Welle ſucht der Welle nachzuſtreben,

Den Baum umſtricken brünſtig ſchlanke Reben,
Ja, Liebe regt ſich funkelnd ſelbſt in Mooſen,
Und ſtets zu zwey ſeh' buhlend ich im loſen
Verliebten Spiel die Schmet'rlinge ſchweben.

So wandelt hold die Flur ſich mir zum Garten,
Obgleich ſie längſt der Winter hart umſchlungen;
Denn alles blüht, was Liebesluſt durchdrungen:

Ja, Quellen, die vom Froſt gebändigt ſtarr'en,
Verſchloſſen, bang des neuen Frühlings harrten,
Sind friſch belebt auf ihr Geheiß geſprungen.

## 4.

Seyd ihr so arm, so jeder Gunst entwendet,
Daß Amor nie den Pfeil nach euch gezücket,
Der tief verletzt, doch höher noch entzücket;
Hat er euch nie ein schnell Geschoß gesendet? —

Was wär' es sonst, das ihr zu tadeln fändet?
Ist es der Neid, der euern Sinn berücket,
Weil elend ihr, ich himmelhoch beglücket,
Euch nichts der Gott und mir so viel gespendet? —

Erbärmlich seyd ihr, tief im Staub verloren,
Euch blieb der Geist so wie das Herz verschlossen,
Und nimmer hat ein Lichtstrahl euch umflossen.

Fühlt immerhin, Daß euch die jungen Horen
Nicht hold gelächelt, liebend nicht erkoren,
Und bleibt gemein, wie ihr gemein entsprossen! —

## 5.

Nacht wird's um mich, und wieder Tag und helle,
Bald iſt ein Lichtmeer ſtrahlend ausgegoſſen,
Bald lenkt die Sonne abwärts mit den Roſſen,
Und Dunkel zieht herauf an ihre Stelle;

Bald rieſelt klar auf Silbergrund die Welle
Durch Wieſen, blau mit Veilchen übergoſſen,
Bald iſt das Thor der Stürme aufgeſchloſſen,
Das Schrecken ſich zum Schrecken wild geſelle.

Was kümmert's mich! Ob Tag, ob Nacht dort oben,
Ob Sonnen ſanken oder ſich erhoben,
Ob Dunkel jetzt, ob Licht die Welt umweben;

Ob Stürme brauſen, lind Zephyre hauchen,
Ob hinter mir der Erde Trümmer rauchen —
Kann nur mein Blick ſich feucht in Ihren tauchen.

## 6.

O, sey barmherzig, huldigste der Frauen!
Warum mich stets mit neuem Band umwinden?
Kann all' mein Leid nicht Deine Gunst entzünden,
Laß Hoffnung nicht im klaren Blick mich schauen!

Wohl scheint er mild in feuchtem Glanz zu thauen,
Scheint reichen Lohn der Liebe anzukünden;
Doch fühl' ich bald so hohes Glück entschwinden,
Und oft verletzt seh' ich ein schön Vertrauen.

So treib' ich fort, vom süßen Schein betrogen,
Ob ich auch weiß, daß täuschend mich die Wogen
Dem nahen Abgrund schmeichelnd zugezogen.

O, lächle nicht, o spotte nicht der Qualen!
Leicht könnt', erzürnt, auch Dir der Gott bezahlen,
Der oft zu Blitzen wandelt seine Strahlen.

## 7.

Geduld, mein Herz, beginne nicht zu wanken,
Und was du fühlst, bewahr' es wie dein Leben!
Gefährlich iſt's, die Decke aufzuheben,
Und leicht durchbricht der Unmuth Wehr' und Schranken.

So lang die Zeichen noch verworren ſchwanken,
Noch unbeſtimmt ſich Nebel um uns weben,
Wir zwiſchen Furcht und Hoffnung zweifelnd ſchweben,
Iſt unſer Leid ein Leid nur — in Gedanken;

Doch wenn wir ſeh'n, wovor uns oft gebanget,
Was wir geſcheut und doch zu ſchau'n verlanget,
Wie treu kein Herz mehr an dem andern hanget,

Verrath ſich täuſchend borgt der Liebe Züge,
Wie Blick und Wort, und Schwur oft wird zur Lüge:
Wo iſt das Herz, das ſolche Qual ertrüge?

## 8.

Magst Du auch unsanft spotten meiner Leiden,
Wenn Schmerz und Kummer meine Wangen bleichen,
Magst Du Dein Ohr dem mir Verhaßten reichen,
Dich herzlos kalt an meinem Kummer weiden:

Ich muß sein Glück, nicht sein Verdienst beneiden;
Ich darf beschämt nicht einem Bessern weichen,
Und mich ihm kühn an jedem Werth vergleichen,
Mag launenhaft auch Deine Gunst entscheiden.

Ja, Zorn und Wuth durchschauert mir die Glieder,
Es hat mich jede Mäßigung verlassen,
Kaum weiß ich mehr besonnen mich zu fassen;

Und unbezwingbar treibt mich's oft und wieder,
Vor meines Degens Spitze ihn zu stellen,
Daß Haß und Gluth sich kühl' in Blutes Wellen!

## 9.

So muß ich denn mit trübem Auge sehen,
Wie meine goldnen Sterne niederwallen,
Vom Lebensbaum die Blüthen abgefallen,
Und blätterlos die todten Zweige stehen.

Muß jedes Glück die leichte Luft verwehen,
Muß jeder leise Freudenton verhallen?
Wohl bin ich schwer mit dem Geschick zerfallen,
Klar ist die Fluth — doch muß ich untergehen!

## 10.

Wie Du mir werth, ſey der Entſchluß Dir Zeuge,
Daß ich den Mund verſchloſſen jeder Klage,
Damit am Freudenhimmel Deiner Tage
Durch meine Schuld kein trüber Hauch ſich zeige.

O, armes Herz, wie du auch leideſt, ſchweige;
Weil ſie es will, ſo dulde ſtill und trage,
Und Deinem Glück, nicht Deiner Lieb' entſage;
Ja, liebe Sie, wie Sie auch tief Dich beuge!

Leicht magſt Du Dich von mir, Geliebte, trennen,
Biſt ja ſo reich von Glücklichen umgeben,
Daß Du mein Leid bald wie mein Lied vergiſſeſt.

O, möchteſt Du Dich nie getäuſcht erkennen,
O, daß Du nie, wenn Trug und Schein entſchweben,
Den treuen Freund, den Du verſchmähſt, — vermiſſeſt!

## 11.

Wie Blumen bunt sich an einander reihen,
Hab' ich den kleinen Liederkranz gewunden,
In heitern erst, doch bald in trüben Stunden,
Nun nah' ich schüchtern mich mit bangem Scheuen,

O, holde Frau! und wag', ihn Dir zu weihen.
So sind die Blumen, wo ich sie gefunden!
Ach, möchten sie, die sorgsam ich gebunden,
Mit süßem Duft Dich, Herrliche, erfreuen!

Nimm, was in schöner Liebeszeit begonnen,
Und was, als sich Dein Blick von mir gewendet,
In Qual getaucht, in Thränen ich vollendet!

Denn wie ein Traum, im Morgenduft zerronnen,
Ist all' mein Glück, sind alle meine Wonnen,
Und schmerzlich hat so schöne Zeit geendet.

## 12.

So ruhet denn, ihr tondelebten Saiten,
Die oft ſo ſüß mir in die Seele klangen,
Am Grabe meiner Hoffnung aufgehangen!
Seyd mir ein ſchönes Denkmal beſſ'rer Zeiten!

Stumm ſiehet man den Schwan die Flügel breiten,
Fühlt er das Herz von Todesgrau'n umfangen,
Und nur ſo lang' die Nachtigallen ſangen,
Als ſie im Lenz ſich ihrer Liebe freuten.

Ein ſchönes Hoffen hatt' ich ſtill genähret:
Die ſchöne Kunſt geſellt noch ſchön'ren Trieben,
Meint' ich in Doppelflammen zu verglühen.

Nur kurze Friſt hat dieſer Traum gewähret,
Doch langer Schmerz iſt mir zurück geblieben:
Soll Liebe mir — mag auch das Lied verblühen!

## In das Stammbuch einer Freundinn.

Sitzen die Lieben vereint im traulichen Kreis, Cöleſtine,
Halt' einen Stuhl unbeſetzt für den geſchiedenen Freund.
Ruhelos irrt er ja immer, Du weißt es. Bald rennet der Kopf ihm
Mit dem Herzen davon, bald mit dem Kopfe das Herz.
Darum ſorge für ihn, Du freundlich geſinnte Cöleſta,
Daß ihm ein lediger Sitz bleib' in dem Kreiſe bewahrt;
Kehrt er ermüdet und ſieht, wie umſonſt er geſtrebt, o, gewiß, dann
Thut ihm ein traulicher Sitz unter Befreundeten wohl!

## In das Stammbuch eines Freundes.

Daß Dir zum Ernſte des Lebens die Luſt an den Spielen der Muſen
Freundliche Götter gewährt, Schönes dem Guten geſellt:
Nicht die ſchlechteſte Gabe der Himmliſchen iſt's, und Du ſelber
Freue Dich deß, in der Bruſt blüht Dir ein ewiger Lenz!
Früchte des Herbſtes gewinnt auch ein And'rer; Fülle der Aehren
Wogt ihm entgegen, der Wein quillt ihm vom Hügel herab.
Doch nie ſah er die Roſen des May's, nie hört er aus Waldnacht
Flötender Nachtigall wonnige Brautmelodie!
Sommer entflieht ihm und Herbſt, es kündet den Winter der Eishauch,
Hin iſt das Jahr und er hat — ach! nicht den Frühling geſchaut!

# Arabesken.

Glücklich dünk' ich Dir, Freund, ein Beneideter, weil mir die Wangen
Jugend noch färbt, weil das Blut rasch noch die Pulse bewegt?
Weil mir die Götter so Manches vor Vielen gewährt, die noch ärmer,
Dünk' ich Dir reich? — O, wie sehr täuscht Dich, Du Guter, der Schein!

---

Offen zeigt' ich mein Herz und gab es den Freunden; vertraulich
Schloß ich dem Nächsten mich an, den ich als würdig erkannt.
Viel an Liebe vergeudet' ich so; doch wenig erhielt ich,
Für den gespendeten Schatz, von den Empfängern zurück!

---

Was auf dem Markte man kauft, ich hab' auf dem Markt es gefunden,
Doch wird das edlere Gut gern im Verborg'nen gehegt.

---

Schon die Muschel gefällt Dir, der schimmernde Glanz des Gehäuses?
O, wie erstauntest Du erst, wenn Du die Perle geseh'n!

---

In des Meerschwalls Tiefen hinab stürzt der muthige Taucher,
Holt sich den reichen Gewinn kühn aus dem wogenden Grab;
Und in der Erd' Abgrund, wo des stygischen Stromes Gewässer
Rauschen man hört, nicht fern vom aidoneischen Thor,
Steigt nach dem menschenbethörenden Gold der begierige Bergmann
Nieder; ihn scheuchet zurück selbst nicht des Drachen Gewalt,
Der auf dem Goldhort liegt, ein schlummer-entbehrender Wächter,
Flammen sprüht und der Gruft heimliche Schätze bewahrt.
Einen köstlichern Schatz, den köstlichsten, will ich erringen,
Und weil der Sturmwind brauf't, scheu' ich des Meeres Gefahr?
Weiche zurück, weil verschlossen das Thor, weil die Mauer sich aufthürmt,
Und nur ein dünner Stab Brück' ist hin über den Strom?

Thörichter! — Mühsal duld' um der Liebe schimmerndes Goldvließ,
Wer nach dem colchischen Hain, Argo, Dein Segel gewandt! —

---

Wenn der Geliebten ich grollt', — und wie leicht flammt heftiger Zorn auf! —
War ich im Augenblick ewiger Trennung gewiß;
„Ja, ich reiße mich los!" — so dacht' ich, sagt' es — und immer
Kehrt' ich, um fester mich noch ihr zu verbinden, zurück.

---

Wenn mich ein Bienchen umschwirrt, das mit goldhell schimmerndem Flügel,
Spielend im Sonnenstrahl, Blüthen um Blüthen begrüßt:
Denk' ich, o Liebliche, Dein! — So schwebst Du! Aus jeglicher Blume
Sammelst Du goldenen Seim, sammelst ihn einzig für mich!
Nährt'st mich mit duftender Süß'; es sauget mein Mund von dem Deinen
Oftmals ambrosische Kost, wie sie der Dichter bedarf.
Ja, bei den Göttern! Dein Kuß ist blüthen-entquollener Nektar,

Nimmer gesättiget, schlürst gierig die Lippe den Hauch!
Würziger Duft ist Dein Athem; es duftet das dunkele Veilchen
Süßer und Reseda nicht, nicht Hyacinthen des Mai's.
Drücke mich fester an Dich, an die wallende Brust, daß die Herzen
Fühlen den klopfenden Schlag, eines am andern erwärmt! —
So in behaglichen Träumen umdämmert mich Wunsch und Verlangen,
Aber es scheuchet sie schnell herbes Erwachen hinweg.
Wohl im Strahle des heiteren Lichts spielt flatternd die Biene,
Doch, zu beseligen nicht, ist sie dem Dichter genaht;
Ihn zu verwunden! — Es brennet der Stich; das glühende Mahl hier
Auf der Wange, fürwahr, ist nicht vom Kusse so roth! —
Nicht auf die Lippen den Honig, nein, schmerzendes Gift in die Wunden
Flößest Du mir, und Du staunst, wenn sich mein düst'rer Gesang
Immer in Klagen ergießt, und sie, die ein Gott mir gewährt hat,
Meine Saiten noch nie Freude getönet und Lust? —
Schaurig streichet die Luft und kalt! — Blick' hin! wie der Wind dort

Staub aufwirbelt am Weg, wie ſich der Himmel umzieht!
Graues Gewölk', ſchwer laſtend, ſich rings verbreitet! —
O, fliehe! —
Schon im ſtrömenden Guß rauſchet der Regen herab. —
Flieh', o gaukelnde Bien', und dort, wo die hangenden Glocken
Purpurn ſproſſen, verbirg tief Dich im ſchimmernden Kelch!
Leicht bedeckt Dich und ſicher die Blume! Dort ruhe!
Mich laß dann
Ziehen im Wetter, wohin zürnend mich treibt das Geſchick!

## An die Böotier.

Wenn Ihr Gemälde beschautet, Böotier, dünkte Euch jemals,
Daß im Apoll, im Mars, selbst sich der Maler gemalt?
Wohl, so sagt mir, wie kommt es, daß Ihr vom Gedichte den Dichter
Nimmer zu sondern vermögt, immer Beziehung und Zweck
Sucht, wo der Genius sich aufschwingt in phantastischer Willkühr,
Wie ihn die Muse beherrscht, wie der Moment ihn ergreift?
Soll ein Gebilde der Kunst sich zum heiteren Leben gestalten
Muß der entfesselte Geist frey sich bewegen und kühn.
Darum beschaut und betrachtet, und les't nicht befangen, ich bitt' Euch,
Wenn sich zum freieren Spiel regt die entbundene Kraft.
Könnt Ihr denn nimmer begreifen, Böotier, daß nur der Kuckuck
Einzig sich selber besingt, immer sich selber nur meint.
Glaubt Ihr, in Stunden der Weihe, wo weit der Erd' er entrückt ist,
Näher der Himmel ihm scheint, denke der Dichter, besorgt,

Bloß an das eitle Geschwätz von albernen Muhmen und Basen,
Die mit der Zunge Gewalt schnellen den giftigen Pfeil?
Hat Euch der Himmel den Geist so beengt und den Busen geschaffen,
Daß Ihr den höheren Sinn nicht zu ergründen vermögt,
Nicht die Accorde des Lebens begreift: o, Ihr Guten, so laßt doch
Ungestört Poesie, treibt Euch in Prosa umher! —

## Lebe wohl.

(Nach dem Engliſchen des Lord Byron.)

---

Lebe wohl, und wenn für immer,
Sey's für immer denn! Wohlan!
Wie Du unerbittlich, nimmer
Klage doch mein Herz Dich an.

Könnte dieſe Bruſt ſich ſpalten,
Sie an die Dein Haupt ſo gern,
Lieblich ſchlummernd, Du gehalten,
Und die bald Dir ewig fern:

Könnteſt Du ſie recht betrachten,
Jeglichen Gedanken ſeh'n,
Ja, Du ſpräch'ſt: ſo ſie verachten,
Wahrlich, ſey nicht gut geſcheh'n!

Mag der That ſie Beifall ſchenken,
Lächle auch dazu die Welt;
Dich muß ſolcher Beifall kränken,
Da er fremder Qual gefällt!

Was ich auch gefehlt im Leben,
Fand sich für so blut'gen Schlag
Denn kein and'rer Arm, als eben
Der, in dem so oft ich lag?

Tünsche Dich nicht selbst! Wohl schwinden
Mag die Liebe allgemach;
Aber nimmer wirst Du finden,
Daß ein jäher Riß sie brach.

Du wirst leben und mein Leben,
Wenn auch blutend, wird besteh'n;
Ein Gedanke nur macht beben: —
Daß wir uns nie wiederseh'n!

Dieß sind Worte, tief're Sorgen
Fassend, als des Todes Grau'n:
Beide leben, jeden Morgen
Ein verwitwet Bett zu schau'n! —

Hörst Du einst mit Wohlgefallen
Unf'res Kindes ersten Laut,
Willst Du's lehren „Vater" lallen,
Da 's den Vater nie geschaut? —

O, wenn Dir sein Mund begegnet,
Dich sein kleines Händchen drückt,
Denk', daß mein Gebet Dich segnet,
Wie Dein Lieben mich beglückt.

Sollt' es meine Züge tragen,
Ob auch ewig fern ich ſey,
Wird Dein Herz doch ſanfter ſchlagen,
Blieb ein Pulsſchlag mir noch treu! —

Meine Fehler liegen offen,
Doch nicht meine Raſerei!
Dich begleitet all' mein Hoffen,
Wo Du gehſt, wohin es ſey!

Jed' Gefühl war frei gelaſſen,
Stolz, der einer Welt nicht wich,
Bog ſich Dir; von Dir verlaſſen,
Ließ die eig'ne Seele mich! —

Aber eitel ſind nun Klagen,
Mein' am eitelſten! Vorbei!
Ach! — Doch die Gedanken jagen
Unwillkührlich, feſſelfrei! —

Lebe wohl! — So aller Freuden,
Jedes Troſt's beraubt, allein,
Blutend — dorrt das Herz in Leiden! —
Härter kann auch Tod nicht ſeyn.

## Auf den Tod des L. P.,

der ſich auf dem Grabe ſeiner Mutter erſchoß.

(Aus dem Lateiniſchen des Grafen Joſ. Deſſewffy.)

---

Jugendlich blühend erliegſt Du, o Raſender, eig'nem Geſchoſſe
Dort auf dem marmornen Stein an der Gebärerinn Grab.
Statt mit Laubgewinden der Pappel die Schläfe zu kränzen,
Hebſt Du die blutige Hand grauſam zum eigenen Mord;
Und Du dünkſt Dich erhaben, weil wild Du mit tödtlicher Kugel
Oeffnest zum Herzen den Weg? — Armer! nur elend biſt Du!
Ach, Du kannteſt ſie nicht, die Hoffnungen, Keime des Edlen,
Die Du nun alle zerſtört mit dem unſeligen Ball! —
Aber weil Dich im Leben gehetzt die Sorge, die Schmerzen,
Weil Du nie wiederzuſehn wähnſt die entflohene Luſt,
Brichſt Du und ſprengſt mit Gewalt des Lebens beweglichen Kerker,

Daß Dir dann, über dem Strom, blühe das beſſere Glück.
Unvorſichtig erſpäh'ſt Du verborgene Räthſel des Lebens,
Du, dem das Schickſal den Tod noch vor dem Tage beſtimmt!
Welcher Taumel ergreift Dich, dem Grab entgegen zu eilen,
Löſcht denn des Lebens Licht immer nicht zeitig genug?
Wie doch freut Dich's, den Boden gewaltſam mit Blute zu röthen,
Jenem entflohenen Geiſt Deinen geſellest Du zu? — —
Doch wenn Schickſalsſchluß ſchon dieſen Tod Dir beſtimmt hat,
Wenn Dich der Ueberdruß, Ekel dem Leben entführt:
Drückte die Luft Dich und konnteſt Du nicht froh werden des Lichtes,
War der ſiechende Geiſt Krankheit dem Körper zugleich —
Wer dann beklagte Dich nicht, den Himmliſche ſelber beweinen,
Frommer, der müde der Welt, ſich nach den Sternen geſehnt;
Wiſſend, nicht Alles zerfalle, wenn auch dieſe Hülle zerſtäubt iſt,
Sendeſt die Seele Du Gott, gibſt Du der Erde den Staub! —

Glücklich, wen, wenn er ermattet, die schwarze Nacht nie belastet,
Welchem die Welle des Blutshüpfend die Adern bewegt!
Nimmer tödtet ihn Gram, sey auch der süßen Geliebten
Zarter Schooß ihm verwehrt, folg' auch ihr wankender Sinn
Schönerer Form! Ihn tödtet nicht leichter Ergeiz, zu oft nur
Nichtiger Hoffnungen Spiel, Armuth, die sclavische, nicht!
Ihres Geschickes harren die Fröhlichen; Lethe's Gestade
Suchen sie nicht mit Gewalt, nicht durch bestürmend Gebet;
Tapferes Muthes bekämpfen sie lieber die äußeren Feinde,
Eh' sie mit harter Faust greifen in's eigene Loos!
Drum von den Fröhlichen lernt das Leben tragen, Betrübte,
Muthvoll; Freude besieg' Eueres Grames Gewalt.
Doch auf den Staub dieses Todten, damit auch späten Geschlechtern
Kunde werde von ihm, schreibet dieß kurze Gedicht:

* * *

Diesem gebot zu leben Geburt und Glück, und die Tugend;
Künste, Schönheit und Geist hatten ihn reichlich geschmückt;

Doch weil dieß irdiſche Leben ihn allzu bitter bedünkte,
Und nicht genug des Raum's für den unſterblichen Drang:
Hat der Jüngling, fromm, dem Schatten der liebenden Mutter
Seinen geſellet, am Grab', das die Gebärerinn deckt! —

# Der ſchwarze Mönch.

(Aus dem Engliſchen des Lord Byron.)

Vor dem ſchwarzen Mönch auf dem Marmorſtein
In Gnaden bewahret ſeyd;
Er murmelt Gebet' in die Nacht hinein,
Und die Meſſ', wie in voriger Zeit.
Als der Lord vom Berge, Amandeville,
Die Normanskirche gewann,
Vertrieb er die Mönche; doch Einer will
Nicht weichen vom Platz fortan. —

Für Heinrich der Lord in den Waffen ſtand,
Das Gut ſoll erbeutet ſeyn!
Das Schwert zur Hand und der Fackel Brand,
Wagt's Einer und ſpräche „nein!“
Ein Mönch nur blieb unvertrieben und frei,
Er ſchien nicht vom Staube gemacht;
Die Kirche vorbei, durch den Hof der Abtei
Wallt' er, doch immer bei Nacht! —

Ob er gut ſich erweiſ't, ob ein böſer Geiſt,
Ich nimmer verkünden mag;
Doch Amandeville's Haus er raſtlos umkreiſ't,
Beſtändig bei Nacht und Tag.

Wenn ein Lord sich vermählt, wird für wahr erzählt,
Umschwebt er das Brautbett zumal;
Liegt einer entseelt, auch bei'm Tod er nicht fehlt,
Doch nicht zu des Sterbenden Qual.

Er klagt, wenn ein Erbe geboren wird,
Und trifft etwas Wichtiges ein
Bei dem alten Geschlecht, er die Hallen durchirrt
In des Mondes erbleichendem Schein.
Die Gestalt könnt Ihr schau'n, doch sein Antlitz nie,
Tief hüllet die Kappe es ein,
Und schaut Ihr die Augen, so scheinen sie
Von geschiedenen Seelen zu seyn. —

Vor dem schwarzen Mönche bewahret seyd,
Nie läßt er von seiner Macht;
Denn Er ist der Erbe der Kirche zur Zeit,
Wie die Reihe auch folgen mag.
Amandevill' ist der Herr bei Tag,
Doch der Mönch ist der Herr bei Nacht;
Selbst bei Becherschall hat nie ein Vasall
Um sein Recht ihn zu fragen gedacht.

Sprecht ihn nicht an, wenn die Rund' er begann,
Er spricht zu Euch kein Wort,
Er schwebet entlang, schwarz angethan,
Wie der Thau auf dem Grase fort.

Got ſey ihm gnädig, wohin er geht,
Mag gut oder böſ' er ſeyn;
Was immer er flieht, laßt unſer Gebet
Für ſeine Seele uns weih'n! —

## Bei Göthe's Tode.

Horch! durch Deutschlands weite Gauen
Schallt der Grabestuba Klang;
Millionen Augen schauen
Thränenvoll und schmerzensbang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge
Tönt die düst're Todesmähr',
Und in endlos langem Zuge
Treten hundert Völker her.

Wem die Sprache der Teutonen
Irgend nur zum Herzen schallt,
Wie er fern auch möge wohnen,
Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagton zittert,
Wehschreiend, durch die Luft,
Und ein Schmerz ist's, den, erschüttert,
Jede Brust zum Himmel ruft! —

Und doch seht! — Ich kann nicht weinen,
Trauer füllt die Brust mir nicht;
Kann mich Eurem Schmerz nicht einen, —
Ihr seht Nacht, — ich sehe Licht,

Weg mit den Cypreſſenkränzen,
Roſen ſchlingt um's Haupt, und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen ſeine ew'ge Raſt.

Denn aus allen, die da leben,
Lebten, — Einen kenn' ich nur,
Dem die Götter Glück gegeben,
Der zum Himmel ſelig fuhr!

Was die Gunſt in kargen Spenden
Einzeln nur Erwählten beut,
Hat ſie mit freigeb'gen Händen
Auf dieß einz'ge Haupt geſtreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben
Pflegt' ihn eine Nymphenſchar,
Und dem Kind in Blüthenlauben
Reichte ſie Ambroſia dar.

Und mit einem reichern Kranze,
Traub- — und Roſ- — und Lorbeerſchwer,
Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,
Im Triumphzug er einher.

Und was ehret, und was ſchmücket,
Edles Gut, und ſchöner Tand,
Was erfreut und was beglücket,
Fiel von ſelbſt in ſeine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,
Sein der Preis an jedem Ziel,
Und was And'rer Kräfte mühet,
War den seinen nur ein Spiel.

Und als spät er abgerufen
Aus dem Lebenstempel, traf
Statt dem Tod er, auf den Stufen,
Seinen mildern Bruder Schlaf.

Und bei hoher Fürsten Leichen
Wird des Sängers Grab geschaut,
Der sich in des Geistes Reichen
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,
Und ein Gott im Siegeslauf,
Frei von irdischer Beschwerde,
Flog er zum Olympus auf!

Weg denn mit Cypressenkränzen,
Rosen schlingt um's Haupt und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen seine ew'ge Rast! —

# Canzonen.

# Vorwort.

Oft und viel hab' ich gesungen
Zarter Liebe Huldigungen,
Und es ward manch süßer Laut
Kleinen Liedern anvertraut;
Doch nun stimme mein Gesang
Vollern Ton und hellern Klang,
Wie aus innerstem Gemüthe
Ich ihn auszusprüh'n mich sehne!
Darum nennen möcht' ich jene
Lieder meines Wipfels Blüthe,
Diese meines Stammes Mark! –

# Todtenkränze.

« En toutes choses ce n'est que l'émotion qui est sublime. »

Lettres et maximes du Prince de Ligne.

# I.

## 1.

Mich hatte Waldesdunkel eingeschlossen
Und in Betrachtung lag ich tief versunken,
Von Bildern meiner Träume rings umwoben:
Was soll, o Herz, die Glut, von der du trunken? —
So rief ich laut, und meine Thränen flossen —
Was willst du denn, von Sehnsucht stets gehoben,
Mit deinem wilden Toben?
Verzehrst du dich, um Schatten zu erfassen,
Und willst für ein Phantom von Seyn und Leben
Das Leben selbst mit seinen Freuden geben?
Willst du, dein eig'ner Feind, dich selber hassen? —
O, gib sie auf, die täuschenden Gestalten,
Sie scheinen nur und sind nicht fest zu halten!

## 2.

Nein! — tönt es wider aus der Seele Tiefen —
Was dich auf Flügeln oft empor getragen,
Was mit des Himmels Flammen dich durchglühet,
Was dir ſo ſtürmend in der Bruſt geſchlagen,
Es waren Gottes Stimmen, welche riefen,
Sein ſel'ger Athem, der in dir geſprühet!
Die Blumen, die erblühet,
Gekeimt, gewurzelt in des Daſeyns Grunde,
Von jenem Strahl erwärmet und beleuchtet,
Vom Thau der hohen Wehmuth angefeuchtet,
Sie bricht der Sturm nicht einer böſen Stunde!
Was du gefühlt, es war unſterblich Leben,
Nicht Schatten, die zerrinnen und verſchweben! —.

## 3.

Des Ruhmes Eiche, die zum Himmel ſtrebet;
Der Liebe Roſen, die erglühend bluten
Im grünen Blätterbrand, aus deſſen Grunde
Der Nachtigallen Lieder weh'n und fluten;
Das ſchlanke Reis, das ob dem Haupte ſchwebet
Der hohen Sänger, die mit wahrem Munde
Der ew'gen Zeichen Kunde
Zum ſüßen Klang der goldnen Harfe hauchen:
Die edlen Zweige alle, umgebogen
Zu Kronen, auf den Locken uns zu wogen,
In Duft und Glanz die Stirne uns zu tauchen —
Die Kränze wären nicht der Schmuck des Lebens,
Und der ſie fand, er lebte doch vergebens? —

## 4.

Und wem sie, würdig, je die Schläfe schmücken,
Er hätte nicht den Gipfel auch erstiegen
Des Erdenglückes, aller ird'schen Wonnen?
Es wär' ein höh'res Ziel noch zu erfliegen,
Der Brust bewahrt ein seliger Entzücken?
Nein, nimmermehr! — Wie Nebel, schnell zerronnen,
Durchbohrt vom Pfeil der Sonnen,
Zerfließt in Nichts, was sonst mit Glanz gepranget!
Seht hin! — Was einst gebrannt in lichten Farben,
Wie es erbleicht, wie alle Schimmer starben,
Verwesungshauch an jedem Leben hanget,
Und nur allein unsterblich sich verkündet
Das Ideal, das uns're Brust entzündet! —

## 5.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeist'rung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt, und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet. —

## 6.

Was auf der Erde Großes je geschehen,
Im Busen derer ist es nicht entsprossen,
Die antheillos sich schaukeln auf den Wogen
Der üpp'gen Lust, von hohlem Schaum umflossen!
Das Auge, das die neue Welt gesehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekannte, die sie überdecket;
Das sie geseh'n, mit Wunderglanz erfüllet,
Als dichte Schleyer sie noch eingehüllet,
Und unbeschiffte Meere sie versteckt:
Das inn're Auge war's, das sie erschauet,
Begeist'rung war's, vor der den Schwachen grauet!

## 7.

„Wahnwitz'ger Träumer!“ — tönt's in meiner Nähe, —
Und wie mein Aug' ich, thränenschwer, erhebe,
Dehnt neben mir die riesenhaften Glieder
Ein Schemen, grauenvoll, so daß ich bebe!
Wer bist Du, rief ich, Geist, den ich hier sehe?
„Der Geist des Grabes!“ — also tönt es wider! —
„Ich kam zu Dir hernieder,
Daß ich Dich führe wo die Thoren modern,
Die, so wie Du, einst träumten Lichtgedanken;
Bis daß der Boden, der sie trug, zu wanken
Begann, und wild die Flamm' empor zu lodern,
Die ihre Brust gefüllt. Sie hat verzehret
Das Feuer, das auch sie einst treu genähret.“

## 8.

„An ihren Gräbern will ich Dich dann fragen:
Sind diese, die hier liegen, zu beneiden? —
Du hast mit wonn- und wehmuthvollen Schauern
Die Namen oft genannt, Dich d'ran zu weiden;
Wohlan, Du sollst wahrhaft'ge Antwort sagen,
Ob sie zu neiden waren, zu betrauern,
Eh' sie in Grabesmauern
Noch ausgeruht die bleichenden Gebeine!
Die Kränze alle, die so reich Dir dünken,
In ihren Locken sah ich sie einst blinken,
Als sie berauscht noch von dem Lebensweine!
Auf, folge mir! Dann sollst Du selbst erkennen,
Ob Wahrheit, was Du fühlst, ob Trug zu nennen!“

# II.

## 9.

Und als er ausgeredet, da umschlingen
Mich seine Arme; rings um mich gebreitet
Hat er den Mantel, der in weiten Falten
Uns Beid' umhüllet! Wie ein Segel gleitet,
So, durch den Raum des blauen Aethers, schwingen
Wir uns von dannen, und die Wolken spalten
Sich, wo den Weg wir halten.
Tief unter mir kennt' wechselnd Höh'n und Auen,
Und Saatgefilde, Wälder, Ströme, Brücken,
Und Städt' und Weiler ich vor meinen Blicken
Weit in der Landschaft hingestreuet schauen;
Und endlich jene Riesenberg' erkennen,
Die Böhmens alte Landesmarken trennen!

## 10.

Und in der Ebne, die, von goldnen Wogen
Der Aehren flutend, dunkelgrün gestreifet
Von Busch und Wäldern, man sieht niederrinnen
Vom Hochgebirge, — bis, wo freudig schweifet
Der Elbe blaue Schlang' in weiten Bogen
Um altberühmter Schlösser hehe Zinnen —
Im Thal dort, mitten innen,
Erhebt die Veste von Gitschin sich ragend,
Zur Zeit der Taboriten lang' erbauet,
Die um den Kelch gekämpfet, und sie schauet
Hin in die weite Gegend, gleichsam fragend:
Was, Fremde, naht Ihr Euch hier dieser Mauer
Und störet mich in meiner Wittwentrauer?

## 11.

Denn wie die Wittwe mit dem Aschenkruge
Birgt sie die Urne, die den Staub umschlossen
Des Mannes, den, in stolzem Selbstvertrauen,
Sie einst gesehn auf kriegerischen Rossen
Hinschnauben, kühn, im raschen Siegesfluge.
Dort ein Carthäuserkloster ist zu schauen,
— Er selbst ließ es erbauen, —
Wo fromme Mönche einsam, abgeschieden,
Statt aller Worte sich zum Gruße sagen:
„Gedenk' an's Ende!“ [1]) Da, als er erschlagen,
Ward beigesetzt was von ihm blieb hienieden.
Da standen nun an seinem Sarg wir eben,
Deß Deckel unsichtbare Händ' erheben.

## 12.

Und als die Truhe nun war aufgeschlossen
Lag d'rin ein Beingeripp'; der Schädel ruhte
Auf sammtnen Kissen, und man sah ihn prangen,
Den längst Entfleischten, mit dem Fürstenhute,
Und seine Schläfe noch von Haar umflossen.
Des Vließes Kette war ihm mit den Spangen
Stolz um den Hals gehangen;
Die eine Knochenhand, zur Brust erhoben,
Sie hielt ein Kreuz; die and're schien zu fassen
Den Feldherrnstab, als wollt' sie ihn nicht lassen,
Bis selbst die Knochen modernd nicht zerstoben.
Das Bahrtuch aber, das die Todten decket,
Sonst rein und weiß, hier war's mit Blut befleckt.

## 13.

„Sieh dieses Haupt, verweset und zerfallen!“ —
So sprach der Geist: — „Der Mann war hoch gehalten,
Deß Seele dieß Gehäuse hier einst hegte.
Kein König, sah man ihn wie Kön'ge schalten,
Von seinem Herrscherwort die Welt erschallen!
Wenn auch sein Blick nur drohend sich bewegte,
Da, stumm und lautlos, regte
Kein Athem sich in dreißigtausend Kriegern;
Und Helden, die den Tod mit Lachen sehen,
Sie konnten nicht vor seinem Auge stehen,
Wenn zürnend er entgegen trat den Siegern! —
So tauchte' er auf wie blut'ge Himmelslichter,
Des eig'nen Glückes Schöpfer und Vernichter!“

## 14.

„Ein Sohn der Waffen, fern im Reich geboren,
Trat plötzlich aus dem Dunkel seiner Wiege
Er in des Kaiserhofes hohe Hallen;
Sein Ahnrecht war sein Schwert und seine Siege!
Die Fahne faßt' er, die den Ruhm verloren,
Daß, flatternd vom erstürmten Feindeswalle,
Bei seines Namens Schalle,
Er Glanz ihr leihe von den eig'nen Strahlen!
Ein Heer ersteht, sobald sein Ruf erklinget,
Und mit gewalt'gem Sturmesschritte dringet
Er aus den herdenreichen Moldauthalen,
Von der Sudeten schneebedeckten Zinnen
Bis fern zum Belt, wo salz'ge Wogen rinnen!“ —

## 15.

„Monarchen sieht man sich dem Wapen neigen
Auf seinem Schilde, der sonst unbeachtet
Und ungekannt gehangen an den Wänden;
Von Fürsten wird nach seiner Gunst getrachtet,
Es knirscht der Neid, doch machtlos muß er schweigen,
Indeß der Herrscher ungemess'ne Spenden
Mit immer off'nen Händen
Auf diesen herrengleichen Diener häufet.
Der Herzogmantel selbst kann ihm nicht g'nügen,
Ihm, der zum Hohen möcht' das Höchste fügen,
Und keck nach einer Königskrone greifet!
Doch wie die Hand er ausstreckt sie zu fassen,
Muß Leben er zugleich und Krone lassen!“

## 16.

„Den Blick erhoben in die Himmelsfernen
Prüfst du der Zeichen Bahnen und Aspekte,
Und spähst wie dein siderisch Haus gestaltet,
Thor, dem die nächste Stunde sich verdeckte!
Was willst du lesen in den Lügensternen?
Die Hand, die über Menschenschicksal waltet,
Sie hat noch nie entfaltet
Die Schleier, die das künft'ge Loos verbergen;
Wir seh'n es nur, wenn es sich hat vollendet! —
Blick hinter dich! den Stahl nach dir gewendet,
Siehst du ihn steh'n, den mordgedung'nen Schergen,
Der in die Brust dir schlägt die Todeswunde?
Kein Stern, du Träumer, gab davon dir Kunde!“ —

## 17.

„So sank er hin des Ruhmes stolzer Erbe,
Er, den, gefeit, kein Eisen kann verwunden,
Und keine Kugel in der Schlacht erreichen!
Wie schnell hat doch ein Werkzeug sich gefunden,
Als es das Schicksal wollte, daß er sterbe!
Nicht in dem Schmuck der Waffen, unter Leichen
Der Feinde, die ihm weichen,
Von seiner Hoheit Mittagglanz umlichtet,
War ihm vergönnt den Siegeslauf zu schließen;
Es muß sein Blut der Meuchler Hand vergießen:
Kaum angeklagt, ist er auch schon gerichtet,
Und so wie Einer, der die That vollbrachte,
Wird er gestraft, weil er vielleicht sie — dachte!“

## 18.

„Herzog von Friedland! — Ja, er iſt vergangen
Der Name, den ein Einz'ger nur getragen,
Und der mit ihm zugleich im Grab verklungen;
Nicht blühen ſollt' er in den künft'gen Tagen
Zum Ruhm des Mannes, der ihn hat empfangen,
Ihn erbten Kinder nicht, von ihm entſprungen!“ —
Doch auf des Liedes Zungen —
So rief ich — ſollt' Unſterblichkeit er finden!
Geadelt von dem hohen Dichtermunde
Ward die entſtellte, zweifelhafte Kunde;
Doppelt gereint, wird nicht ſein Ruhm verſchwinden!
Einſt kommt die Zeit, wo prüfend die Geſchichte
Ihn läutert, wie der Sänger im Gedichte! — *)

## 19.

Doch glücklich? — nein! so möcht' ich ihn nicht nennen!
Die kurze Stunde Glanz, die ihm beschieden,
Er kaufte sie zu allzuhohem Werthe:
Sie ward bezahlt mit seines Lebens Frieden!
Wie bald sah man nicht Wuth und Neid entbrennen,
Wie grimme Hunde auf des Wildes Fährte;
Verrath und Undank kehrte
Sich gegen ihn, damit er ihn beerbe!
Und so, von eignen Gluten aufgereget,
Von fremdem Sturm erfaßt und fortbeweget,
War's dringend Zeit, daß ungesäumt er sterbe!
Mag er denn ruhn! Er hat, ihm ward vergeben —
Schließ' zu den Sarg! — Komm, laß uns weiter schweben!

# III.

## 20.

Und wieder fühlt' ich schirmend mich umwallen
Des Geist's Gewand, mit dem er mich umwunden,
Und fort mich trug auf rastlos eil'gen Schwingen!
Schon war das feste Land dem Blick entschwunden,
Und keine Stimme hörte man mehr schallen,
Und keinen Laut des Lebens mehr erklingen!
Die Einsamkeit durchdringen
Kann nur der traurig gleiche Schlag der Wellen,
Die, wildaufrauschend, bald der Tiefe Schrecken,
Abgründe, grau'nvoll, auf dem Blicke decken,
Bald wieder hoch wie dunkle Berge schwellen,
Und, gleich dem Bild furchtbarer Ewigkeiten,
Unruh' und Angst in banger Brust verbreiten.

## 21.

Und ohne Ende däuchte mir die Reise,
Und wechselnd sah ich's dunkeln bald, bald tagen!
Bald zog der Morgen her mit seinen Gluten,
Und nah' bei mir sah ich den Sonnenwagen
Mit goldnen Rädern auf demant'nem Gleise,
Unübersehbar schienen rings die Fluten
Des weiten Meer's zu bluten,
Luftströme blendend mich zu überfließen;
Bald wieder das Gewölk sich zu verdichten,
Die Nebel thürmend sich auf Nebel schichten,
Und Finsterniß sich allwärts zu ergießen;
Bis ich die Greife schnauben hört' am Zügel,
Der Nacht Gespann, mit Mähn' und Drachenflügel!

## 22.

Und eben schwammen Mond herauf und Sterne,
Ein milder Glanz ergoß sich in den Räumen,
Den unermeßlichen, die ich durchflogen,
Und Silberschimmer tanzten auf den Schäumen!
Da sah ich — wie in grauer Nebelferne —
Empor im einsam öden Reich der Wogen,
Von Mondeslicht umflogen,
Ein ragend Eiland düster sich erheben!
Sind wir am Ziel? — so fragt' ich den Begleiter. —
„Bald" — gab er Antwort — „bald! nur muthig weiter!"
Und sind am Strande fühlt' ich niederschweben
Den Zaubermantel, der, ein Wolkenwagen,
Durch die entleg'nen Bahnen uns getragen.

## 23.

Ein Felsenhaupt stieg aus dem Meeresgrunde
Zum Himmel einsam auf! — So weit auch immer
Das müde Auge in die Wasserwüste
Hinausstarrt, Meer und Meer! es endet nimmer!
Und nirgend in der weiten off'nen Runde
Ein grüner Strand, und nirgend eine Küste,
So daß man glaubt, es müßte
Der Fels herabgefallen seyn vom Himmel,
Und zürnend strebe Flut, ihn fort zu spülen!
Er aber lacht der Müh' und läßt es wühlen
Das brausende, ohnmächtige Getümmel;
Denn hingestellt ward er, ein ew'ges Zeichen,
Zum Ende aller Tage auszureichen!

## 24.

Und einen Sarg sah auf dem Fels ich oben;[1])
Auf ihm ein Schwert statt allem Schmucke schimmert,
Ein Lorbeer steht dabei, nach dem gerichtet
Des Himmels Blitze waren; denn zertrümmert
Ist und zerkracht der Stamm, einst hoch erhoben.
Doch ob versehrt auch, ist er nicht vernichtet,
Und helles Laub umlichtet
Auch noch des Baumes abgebroch'ne Aeste;
Und wie er auch den Stürmen preis gegeben,
Sie können ihn nicht aus der Wurzel heben,
Die Gott selbst eingesenkt hat in die Veste:
Damit, ein Beispiel in der Weltgeschichte,
Er redend zeuge, wie der Höchste richte!

## 25.

Daneben lag zerstreuet auf dem Boden
Ein Königszepter und zerbroch'ne Kronen,
Und Hermelinschmuck, wie bei Herrscherleichen.
Dieß Alles war vom Schicksal ohne Schonen
Umhergeworfen, wie zum Hohn dem Todten;
Entfärbt sah man den Purpursammt nun bleichen,
Und wüst entstellt die reichen
Wahrzeichen hingeschwund'ner Herrlichkeiten!
„Soll ich die Stätte, die Du siehst, Dir nennen?“ —
So sprach der Geist — „daß Du sie magst erkennen,
Und dieses Grabes Zeichen hier Dir deuten?“ —
O, sprich nicht weiter! rief ich, und ein Schauer
Durchfuhr mein Herz, und kaum gewagte Trauer!

## 26.

So tret' ich hier die Erde, wo zu Staube
Zerfallen sollt' dein moderndes Gebeine,
Du, dem die Welt am Boden einst gezittert?! —
Nichts blieb dir übrig von der Hoheit Scheine;
Was du besessen, ward der Zeit zum Raube,
Der Purpur, der dich deckte, ist verwittert,
Die Kronen sind zersplittert,
Der Lorbeer selbst vom Himmelsstrahl entzündet! —
Das Schwert allein, das blutige, blieb liegen
Auf deinem Sarg, den rauhe Stürme wiegen
Auf diesem Keil, im öden Meer gegründet!
Verlassen liegst du hier, einsam begraben,
Kein Auge weint! — Soll nichts geliebt dich haben? —

## 27.

Und als den schweren Abschied von dem Leben
Die Seele nimmt, nach Jenseits auf der Reise,
Da, wer am Lager stehe von den Deinen,
Willst du erspäh'n und blickst umher im Kreise!
Von Allen, denen Kronen du gegeben,
Von ihnen Allen sahst, Verlass'ner, Keinen
Du jetzt bei dir erscheinen,
Nun Glanz und Hoheit von dir abgefallen! —
Da trat die letzte Thräne dir in's Auge
Und netzt' es, als sich's schloß, mit bitt'rer Lauge,
Die Seele störend im Hinüberwallen;
Es fassen Fremde deine Händ' und legen
Sie auf der Brust in's Kreuz! – Wer spricht den Segen? –

## 28.

„Du sagst, daß Niemand eine Thrän' ihm zollte,
Und unbeweint der Todte sey geschieden,
Und doch seh' ich Dein eig'nes Aug' sich feuchten?
Doch rufst Du Hohn nicht über ihn, nein, Frieden?
Er, dem die Menschheit unversöhnbar grollte,
Den ihre Flüche bis hierher verscheuchten,
Er macht in Wehmuth leuchten
Dein Angesicht?“ — hört' ich den Geist mich fragen:
„Wie kommt es denn, daß Deine schwache Stimme
Heraus tönt, segnend, aus dem Chor voll Grimme,
Den laut der Schall weit durch die Welt getragen?
Wenn Dich sein Leben, Schwacher, hat geblendet,
Vergiß das Eine nicht — wie er geendet!“ —

## 29.

Weil mich die Welt an dieſes Todten Stätte
Aneckelt, die erbärmliche, gemeine!
Denn wie Gewürm iſt ſie vor ihm gekrochen,
Als er noch lebte in des Glückes Scheine!
Da, um die reichen Schätze Peru's hätte
Kein Mund ein lautes Wörtlein nur geſprochen;
Doch nun ſein Glanz gebrochen,
Nun drängen ſie hervor ſich um die Wette,
Und ſpeien Hohn und Schmach aus auf die Manen
Des alten, hingeſchmetterten Titanen,
Sie, die zum Prunk getragen ſeine Kette!
Ihn haſſen war erlaubt, ohnmächt'ge Rotte,
Doch viel zu hoch geſtellt war er dem Spotte.*)

## 30.

Ein Wetter — sprach ich — daß die Welt sich reine,
Ward er vom ew'gen Throne hergesendet,
Und wohl zu kennen war's, wem er ein Bote!
Drum sollen, auf die Erde hingewendet
Das Antlitz, betend knien im Vereine,
Die ihm gezittert, als im Flammenrothe
Von Gottes Zorn er drohte!
Denn bis die Hand, mächt'ger als Menschenhände,
Dahin ihn streckte, sie, die ihn gerufen,
Nicht eher sank er von der Hoheit Stufen;
Wir aber prahlen nun mit seinem Ende! —
In Waffen bin ich gegen ihn gestanden,
Drum mocht' ich ihn nicht schmäh'n, als er in Banden!

## 31.

Und ab brach ich ein Reis vom Lorbeerbaume
Und barg's an meiner Bruſt zum Angedenken.
O, führe weiter mich, o, komm von hinnen, —
Rief ich dem Geiſte, — laß den Flug uns lenken
Aus dieſem allzuthränenwerthen Raume!
Denn was iſt werth noch Mitleid zu gewinnen,
Werth, daß ihm Thränen rinnen,
Iſt's nicht der Blick auf Jene, die geſunken
Dem Arm der Rachegötter, weil, vermeſſen,
Sie der gemeinen Sterblichkeit vergeſſen,
Vom Uebermuthe eig'ner Größe trunken?!
Führ' mich von hier, fort in die fernſte Ferne,
Fort von der Aſche ausgebrannter Sterne! —

---

## 32.

Nicht die den blut'gen Kriegsruhm sich erbeutet,
Will ich mehr schau'n, ich will sie nicht mehr preisen;
Zu viele Thränen hängen an dem Kranze!
Wer möchte wandeln auf so blut'gen Gleisen,
Wo alle Segensblüthen ausgerentet,
Zertreten sind im rauhen Kriegestanze!
Mir graut vor diesem Glanze,
Vor dieser dunklen, wilden Flammenröthe!
Genug des Jammers drückt die trübe Erde,
Zeit ist's, daß endlich ihr der Friede werde,
Zeit, daß man segne und nicht fürder tödte!
Verbergt das Schwert, die Palmen lasset wehen!
Fort mir dem Kranz — ich mag ihn nicht mehr sehen

## 33.

Die laß mich preisen, die der Welt nicht achten,
Und mitten im Getümmel einsam stehen;
Die nichts vernehmen von der Stürme Grauen,
Und nur nach einem süßen Sterne sehen;
Nur immer ihn, und wieder ihn betrachten,
Ob auch, unzählig, in dem dunkelblauen
Azur der Himmelsauen
Die goldnen Lichter auf und nieder wogen.
O, Thoren, die nach and'rem Glücke rennen!
Zwei Herzen, die sich finden und erkennen,
Vier Lippen aneinander fest gesogen,
Vier Arme, die sich wonnevoll umstricken,
Was And'res braucht's zum seligsten Entzücken?

## 34.

Auf, hehrer Geist! — O, all' die hohen Wonnen,
Sie, die kein Mund, nur Thränen können loben,
Zeig' sie mir ein Mal nur, und wär's im Traume!
Laß mich, vom Strahl der Sehnsucht neu umwoben,
Noch ein Mal schöpfen der Erinn'rung Bronnen;
Den Becher leeren mit dem Perlenschaume!
Daß im geweihten Raume
Ich wandle mit den hohen Liebespaaren,
Mit ihnen schwelg' an ihren Göttermahlen,
Mit ihnen trink' aus goldenen Pokalen,
Laß mich den Rausch der Himmlischen erfahren!
Wirf Alles fort, o Herz, all' and'res Streben,
Für einen Pulsschlag nur von solchem Leben.

# IV.

## 35.

„Schließ' Deine Augen!“ rief der Geiſt! Und wieder
Entrafft' er mich, und trug mich durch die Lüfte
Den weiten Weg zurück, den wir genommen;
Tief unter mir die aufgeriff'nen Klüfte
Der grauen Flut! — Wie auf des Aar's Gefieder
War ich entlang dem Mittelmeer geſchwommen
Im Wolkenzug. — Gekommen
War nun die Küſte Frankreichs, bunt bekränzet,
Sie, die von Oele trieſet, und im Laube
Der Reb'gewinde würzt die Moſchustraube,
Vom wolkenloſen Himmel ſtets beglänzet;
Unfern der Mündung, wo der Rhone Wellen,
Die berggebornen, ſich dem Meer geſellen.

## 36.

Ein Diamant im hellen, goldnen Schilde;
Erglänzet Avignon mit seinen Thürmen,
Und, blüthenduftend, liegt wie Götterauen,
Von Wettern niemals heimgesucht und Stürmen,
Rings um die Stadt das selige Gefilde;
Sie, eine Jungfrau, reizend anzuschauen,
Ruht lächelnd an dem blauen
Wasser der Rhone! Hell spinnt ihr zur Seiten
Die Sorgue sich, die Königin der Quellen,
Und der Durance anmuthreiche Wellen
Sieht man durch dunkle Lorbeerbüsche gleiten.
Ihr hundert Burgen, bunte Edelsteine —
Vaucluse — sey mir gegrüßt im Rosenscheine! —

## 37.

„Sieh jenes graue Münchenkloster ragen“ —
Sprach jetzt der Geist, — „von Sankt Franciscus Orden —
Siehst Du's, dort mit dem Thurm? Das ist die Stelle,
Wo Laura, die ein Stern der Liebe worden,
Der herglänzt hell aus den vergang'nen Tagen,
Die Ruh'statt fand in dunkeler Kapelle;
Vor des Altares Schwelle
Liegt sie, entrafft den irdischen Beschwerden.“ —
Von ihrem Namen tönten alle Zungen,
Ein König selbst hat ihr zum Preis gesungen! [1])
So lang' noch Liebe wandelnd geht auf Erden,
So lang', Petrarca, klingen deine Lieder
Aus jeder Brust, ein süßes Echo, wieder!

## 38.

O selig Paar, wohl werth, daß man dich neide!
Wie, wer den Berg erstieg, tief in den Thalen
Die Wolken schaut, indeß sein Haupt im hehren
Lichte des Aethers glänzt, von goldnen Strahlen:
So standet auf des Lebenshöh'n Ihr Beide,
Tief unter Euch das irdische Verkehren!
Ihr mochtet nicht begehren
All jenen Tand, nach dem die Thoren trachten,
Gehäufte Schätze, Macht, die zu erstreben
Die Spanne Leben wir vergeudend geben,
Den eitlen Glast, Ihr durftet ihn verachten!
Umschlungen glänztet Ihr im Kern der Sonne,
Hoch über Nebeln trüber Erdenwonne!

## 39.

„Und dennoch sag' ich Dir, daß mehr der Thränen
Geflossen sind aus Laura's süßen Augen,
Mehr Vipern an Petrarca's Brust gehangen,
Die Ströme seines Blutes d'raus zu saugen,
Ihn zu zerfleischen mit den gift'gen Zähnen,
Als je geneßet zarte Rosenwangen,
Je eine Brust umschlangen! — [6])
Der Tag des heil'gen Leidens war gekommen, [7])
Als sie zum ersten Mal sich sah'n und fanden;
Aus einer Liebe jenes Tag's entstanden,
Wie wäre da nicht bald die Qual entglommen?
Ja, solch ein Band, gestählt in Lust und Schmerzen,
Es kann nicht früher brechen als die Herzen!“ —

## 40.

„Und doch geschah's, viel eher als sie starben! —
Von jener Flamm' ist Asche nur geblieben;
Es hat das kurze Seyn nicht überdauert,
Was doch unsterblich, ewig schien, ihr Lieben!*)
Die tiefen Wunden heilten, wurden Narben;
Der Ihn einst selbst zum Sterben hätt' durchschauert,
Ihr Tod, ward mild betrauert,
Und ander'm Reiz das Auge zugewendet! —
Und dieser Rausch, Wahnsinn so lang' er währet,
Durch Eures Blutes Wallungen genähret,
Der, wenn er nicht mehr wächst auch schon geendet,
Der, meinst Du, sey des Lebens höchste Krone?“ —
So sprach der Geist, mit Mitleid halb und Hohne!

## 41.

„Und wohl Euch, wenn's so ist! Wenn mit der Helle
Des Tages, die unmerklich nur verschwindet,
Der Blumenkelch sich schließt, der Glanz verblühet,
Der Ton verhallt, und so die Nacht sich findet,
Die Ruh' uns bringt! Wenn allgemach die Welle
Des Glutmeers, das den Himmelsraum durchsprühet,
In tief'rem Roth verglühet,
Und aus der Röthe sich die Schatten weben
Zu immer dicht'rer, farbenlos'rer Hülle;
Bis der Bewegung, der Gestalten Fülle
Mit Finsterniß unkenntlich sie umgeben!
Wohl, wenn's so ist, Ihr nicht den Taumel mehret,
Und frischen Trank zu neuem Rausch begehret!“ —

## 42.

„O, hütet Euch, setzt ihn nicht an die Lippen,
Den giftigen, verhängnißvollen Becher!
Ihr wißt nicht, was Ihr trinkt! o, setzt ihn nieder!
Ihr wähnt umsonst, Ihr unglückſel'gen Zecher,
Von seinem Rande Seligkeit zu nippen!
Schon ras't Ihr, und der Parzen grause Lieder
Tönt Euer Wahnsinn wieder! —
Nicht immer hat sich Liebe selbst verzehret,
Verglimmend, ruhig, wie der Kerze Flimmer,
Die um so schneller lischt, als hell ihr Schimmer;
Weit öfter hat sie Euch als sich zerstöret,
Wenn, wie die Gaben, die Medea sandte,
Ihr unheilvoll Geschenk' zur Flamm' entbrannte!“

# V.

## 43.

Und wieder weiter zogen wir, zur Linken
Die Rhone laſſend und die weiten Strecken,
Die ſie durchzieht, wenn von des Gotthards Schwelle,
Den nie geſchmolz'ne Schneelawinen decken,
Sie herrauſcht, um im See dort zu verſinken,
Den Milch der Gletſcher füllt mit klarer Welle; *)
Bis ſie mit neuer Schnelle,
Sich ihm entringend, niederſtürzt zum Meere! —
Zur Rechten aber, an den Apenninen,
Die wie von Roſen aufgethürmet ſchienen,
Lag Genua, die königliche, hehre,
Im Golf gebadet der liguſt'ſchen Wogen,
Mit unnennbarer Pracht, in weitem Bogen! —

## 44.

Wir aber zogen mitten innen weiter,
Hindurch die Alpen, wo der Po entſpringet,
Und durch der Erde anmuthreichſte Auen
Sich wie ein ſilberklarer Faden ſchlinget. —
Vor unſern Blicken, wolkenlos und heiter,
War, eingehägt von dem Gebirg, dem rauhen,
Die Lombardey zu ſchauen;
Ein Paradies, das ſich dem Aug' erſchließet!
Wo alle Reize ſich und alle Wonnen
In wolluſtvollem Uebermuthe ſonnen,
Die Sprache üppig wie Geſänge fließet!
Dieß Land durchzogen wir, dem keines gleichet,
Bis wir auf's Neu' die Alpen faſt erreichet.

## 45.

„Nach jener alten Stadt, die sich erhebet
Im ebnen Thal, am Fuß der Bergesreihen,
Der julischen, die rings die Grenz' umgehen
Vom Land Tyrol, dem allezeit getreuen;
Am schnellen Strom der Etsch, der feurig strebet,
Den Garten von Italien zu sehen!
Hin, wo die Trümmer stehen
Der hohen Römerwelt, daß uns'rer Tage
Ohnmacht an ihrer Größe sich beweise,
Hin nach Verona lenken wir die Reise. —
Dort zeig' ein Grab ich Dir, wohl werth der Klage,
Und Romeo's und Julia's Geschicke,
Sie mögen reden Dir vom Liebesglücke!“

## 46.

Zwei Wesen, in der Jugend Maienkleide,
Begegnen sich zur unheilvollen Stunde;
Noch hat ihr Mund sein Schweigen nicht gebrochen,
Und dennoch steh'n die Herzen schon im Bunde!
Die stummen Lippen schwören Liebeseide,
Das Auge hört, was klanglos sie gesprochen,
Die Busen wogen, pochen,
Die Thränen glänzen, und die Seelen fließen
Im Strome über neu entstand'ner Wonnen,
Und halten unzertrennbar sich umsponnen,
Eh' noch die Arme sehnend sich umschließen!
Doch wie im ersten Kuß sie sich umfangen,
Berührt des Todes Athem ihre Wangen! —

## 47.

Zu Haß und Grimm erzeuget und entflammet,
Sind ſie beſtimmt, den alten Groll zu hegen,
Der Eltern bitt're Feindſchaft zu vererben! —
Fluch! ruft die Kapulet, wärſt du verwegen,
Ein Montagu, du, ſeinem Feind entflammet,
Um Julia's Liebe, Romeo, zu werben?
Eh' müßte Julia ſterben,
Eh' Montagu ſie ſeine Tochter nennet! —
Doch jene, unbekümmert, welche Räume
Sich zwiſchen ſie geſtellt und ihre Träume,
Sie achten nicht den Wahnſinn, der ſie trennet,
Da Wahnſinn, der viel ſüßer ihnen ſcheinet,
Sie ſchon bei'm erſten holden Blick vereinet! —

## 48.

Die Erſtlingsblüthen ſelig abzupflücken,
Seh'n zu geheimer Ehe wir ſie eilen!
O ſüß Umſchlingen, wonnevolles Beben,
O holde Lippen, die den Athem theilen,
Beglückter Liebe ungeahn't Entzücken! —
So weinen, überfüllt von Saft und Leben,
Im Mai die brünſt'gen Reben,
Wie Jen' in wolluſtvollen Thränen walten!
Wie ſtrömt Entzücken Euch aus tauſend Quellen,
Ihr fühlt das Herz Euch übermächtig ſchwellen,
Kaum in der Bruſt vermögt Ihr es zu halten!
In alle Lüfte möchtet Ihr ſie rufen
Die Seligkeit, die Lieb' und Stille ſchufen! —

## 49.

Da wandelt das Geſchick mit arger Tücke
Die heit're Scene der verborg'nen Wonne;
Die Stürme, die geſchlafen, ſind erwachet,
Und Dunkel webet dicht ſich um die Sonne
Von ihrem kaum entglomm'nen Liebesglücke!
Der alte Haß iſt wieder angefachet
Und ſeine Furie lachet
Der Zärtlichkeit, die ihre Herzen bindet!
Umſonſt ſeh'n Julia, ihrer Wuth zu wehren.
Wir jenen ſchaudervollen Becher leeren,
Scheinbaren Todes! Ach, zu bald nur findet
Den wahren ſie, den Romeo erwählet,
Und dem ſie ſelbſt, verzweifelnd, ſich vermählet!

## 50.

„Sieh hier in Einem Grabe sie gesellet!“ [50])
So sprach der Geist: — „Das ist das Loos auf Erden,
Das wir der Liebe aufbewahret sehen! —
Gebrechen muß der Baum vom Sturme werden,
Und wird er's nicht, so schau'n wir bald entstellet,
Vertrocknet, laublos seine Wipfel stehen!
Vergessen und Vergehen!
Das ist ihr Ende! Steht sie voll in Aehren,
Kommt sie der Tod zu mäh'n; wo nicht, zerstäubet
Sie allgemach, daß kaum die Hülse bleibet;
Der Boden will den Kern nicht fürder nähren!
Doch welche Frist auch immer ihr beschieden,
Stets währ't sie viel zu lang' für Euern Frieden!“ —

## 51.

Mißgünſtiger Geiſt! warum willſt Du mich höhnen?
Warum — antwortet' ich, — willſt Du mir rauben,
Was mich beglückt, was mir die Welt geſchmücket,
Was in mir lebte wandellos: den Glauben
An jene Gaben, die das Seyn verſchönen? —
Und wär' es ſo, hätt' uns ein Wahn berücket,
Phantome uns entzücket:
Ein Glück doch lebt, lebt, weil's, bewußtes Träumen,
Entbehren kann, was iſt; weil, vielgeſtaltet,
Es Schein und Wahrheit bindet und entfaltet,
Die Erd' emporhebt zu den Himmelsräumen,
Und mit allmächt'gem, ſchöpferiſchem Werde
Den Himmel jauchzend niederführt zur Erde!

## 52.

Unscheinbar Saitenspiel, einfache Lieder,
Die ihm enthallen, anspruchlose Töne,
Ihr sollt nicht leben in dem Mund der Zeiten,
Gleich denen jener Priester der Kamöne,
Die, wie die ew'gen Sterne, auf und nieder
Durch kommende Aeonen werden schreiten!
Und doch, ihr schwachen Saiten,
Hör' ich euch oft im Lebenssturme rauschen,
Gleich Schwänen, die in stillem Frieden schwimmen,
Ob auch die Woge schäumt, Orkan' ergrimmen!
Um welche Gabe möcht' ich euch vertauschen?
Wie David's Harfe fremden Schmerz bezwungen,
Seyd meinem eig'nen tröstend ihr erklungen! —

## 53.

„Vielleicht auch nicht! — Wer weiß es zu entscheiden;“ —
Begann der Geist mir, höhnend, zu erwiedern —
„Ob mehr ein Glück, ob mehr noch Qual zu nennen,
Was oft gewehet in der Sänger Liedern?
Begeist'rung ist ein Born von herben Leiden,
Obwohl von edlen nur, ich will's bekennen! —
Wie Phaeton's Rosse rennen,
Die er, zu schwach, vergebens sucht zu zügeln,
Führt Euch, entfesselt, auf bahnlosen Wegen,
Die Phantasie dem Abgrund oft entgegen,
Die himmelwärts Ihr meintet zu befügeln.
Auf laß' uns seh'n, wie solche Geister enden,
Und hin zum Weichbild Rom's die Reise wenden!“ —

# VI.

## 54.

Und in klaren Luftkryſtallen ſchwebend
Zieh'n wir, das ſchöne Land zu unſer'n Füßen;
Und tauſend Städte können, nah' und ferne,
Auf einmal überſchauend wir begrüßen.
Links der Farneſen Hallen ſich erhebend,
Und in der Ebne hingeſtreut wie Sterne,
Die Schlöſſer, wo ſo gerne
Die alten Dichter Welſchlands mochten weilen,
Bei jenem lorbeerreichen Stamm von Eſte! —
Und dort Caſtruccio Caſtracani's Veſte!
Und weiter hin, wo Arno's Wellen eilen,
Des Mediceers Stadt, des kunſtgeweihten,
Des größten Geiſtes jener alten Zeiten! —

## 55.

Wohin das Auge sieht auf uns'rem Fluge,
Dort möcht' es ruhen und verweilend bleiben,
Von der Erinn'rung mächtig festgehalten! —
Es können Worte nimmer sie beschreiben,
Die Wunder alle, die auf uns'rem Zuge
In immer neuem Wechsel sich entfalten;
Bis wir dann näher wallten,
Inmitten zweier ausgespannter Meere, —
Denn rechts sah'n die Tyrhener Fluth wir blinken,
Links Adria, die sturmgepeitschte, winken —
Bis endlich sich die gottgeweihte, hehre,
Hochheil'ge Roma hob vor unsern Blicken,
Das Staunen einer Welt und ihr Entzücken! —

## 56.

All' jene Zierden, aus den alten Zeiten
Herüberwinkend mit den Prachtruinen,
Des Coliseum's wunderbaren Bogen,
Die Tempeltrümmer, die gewalt'gen, kühnen,
Des Forums faſt verſunk'ne Herrlichkeiten,
Die hohen Pforten, wo die Helden zogen,
Vom Jubelruf umflogen,
Die Rieſenmauern und die Säulenhallen,
Die Thermen und die hohen Mauſoleen,
Wo Geiſter der Heroen wandeln gehen,
Wenn ſie hervor aus ihren Gräbern wallen,
Der Weltenherrſcher unvertilgte Spuren,
Sah'n wir vor uns, als wir hernieder fuhren! —

## 57.

Und was ein neu Geschlecht hinzugesellet,
Des alten Wunder noch zu überragen:
Bramante's Bau, dem nichts sich kann vergleichen;
Die mächtige Kuppel, stolz empor getragen
Von Buonarotti, der so hoch gestellet
Des Kreuzes weithin strahlend Gnadenzeichen,
Daß, um es zu erreichen,
Des stark beschwingten Adlers Flug nicht g'nüget! “)
Den Vatikan, die Engelsburg, die feste,
Die Obelisken, Brunnen und Paläste,
Bildsäulen, Pforten, stark in Erz gefüget, —
Ich sah sie wohl dem Blick vorüber eilen,
Doch konnt' ich nicht betrachtend d'rauf verweilen. —

## 58.

Bei Sankt Onufrio, wo Citronendüfte
Süß aus dem ſtillen Kloſtergarten wehen,
Bei jener Kirche, — Kirchlein nur zu nennen,
Wenn man Sankt Peters Rieſendom geſehen,
Deß Haupt, empor geſtrecket in die Lüfte,
Wie eine lichte Sonne ſcheint zu brennen
Und das Gewölk zu trennen! —
Verweilten wir und öffneten die Pforte!
Bald ſtand ich ſtill vor einem Leichenſteine:
„Hier ruhen Taſſo's modernde Gebeine,“
Stand d'rein gegraben ſtatt all' and'rer Worte. [17])
Da zuckt' ein Weh durch mich! Es zu verſüßen,
Senk' ich mein Knie, das werthe Grab zu küſſen! —

## 59.

„Laß“ — sprach der Geist — „laß es vorüber gleiten
Im Spiegel der Erinn'rung, Tasso's Leben,
Daß Dir in ihm sein Glück sich deutlich künde!
Ihm wohl vor Vielen war der Kranz gegeben,
Den Deine Göttin spendet den Geweihten! —
Daß, was er fühlt, in Andern er entzünde,
Den Born der Kunst ergründe,
Die hohe Kraft ward gnädig ihm verliehen.
Laß uns denn seh'n, ob sich sein Glück gemehret;
Ob jener Hauch der Gottheit ihn gelehret,
Den selbstgeschaff'nen Qualen zu entfliehen?
Ob sie ihn schirmte in dem inn'ren Kriege,
Ob sie ihm half zum schwererkämpften Siege?“ —

## 60.

Unſeliger! Der, als er kaum geboren,
Ein Flüchtling an der Mutterbruſt, muß irren,
Getrieben aus der Heimath ſüßem Frieden![13])
Eh' noch die Nebelträume ſich entwirren,
Die trüb, geſtaltlos, liegen an den Thoren
Der Seele; wo der Menſch noch nicht geſchieden
Vom Thier, ſonſt nichts hiernieden
Noch Leben nennt, als ungeſtörten Schlummer;
War'ſt du — allein entrückt dem milden Looſe,
Zu ruh'n im Kelch der noch geſchloſſ'nen Roſe
Harmloſer Kindheit — ſchon ein Ziel dem Kummer;
Und mußteſt, vorgereift,[14]) in jenen Tagen
Schon Männerſchmerz im Kinderbuſen tragen! —

## 61.

Und als, ein Jüngling, du das Daseyn grüßtest,
Mit deiner Seele liebevollstem Gruße,
Als du versucht die ersten Wunderklänge,
Glutreich, als ob in tief sehnsücht'gem Kusse
Das eig'ne Leben du verhauchen müßtest;
Und als, dem Fruchtbaum gleich im Lenzgepränge,
Mit schwellendem Gedränge,
Berührt vom wonnigsüßen Frühlingsstrahle,
Sich nun erschloß der Lieder Knospenfülle,
Und von des Blüthenschnee's duftreicher Hülle
Dicht überweht, du standst mit einem Male:
Da brach zugleich aus deinem tiefsten Herzen
Der blut'ge Quell von namenlosen Schmerzen. —

## 62.

Unglückliches Geschenk das du empfangen,
Unglücklich Loos, das dir daraus entsprungen!
O, wäre nie dein Name, sternumwunden,
Geflossen von den wonnetrunk'nen Zungen!
Die Dornen, die in deine Seele drangen,
Du hättest ihren Stachel nie empfunden,
Wär'st spurlos du verschwunden,
Statt in des Ruhmes Aetherglanz zu baden!
O, hätte doch in seinen Goldpalästen
Alphons dich nie gesellt zu seinen Gästen,
Nie nach Ferrara, Tasso, dich geladen!
Was soll der Dichter in der Fürsten Hallen;
Kann Er dem Ort, kann Ihm der Ort gefallen? —

## 63.

Deß volle Bruſt nur Stimme ſucht und Klänge,
Um auszuſprüh'n, was ihm das Herz beweget;
Er, der bald jauchzen möcht', und wieder weinen,
Den ſtets des Augenblick's Gewalt erreget,
Wie ſoll er wandeln in dem Weltgedränge,
Wo Niemand iſt, und Alle wollen ſcheinen?
Wie ſoll er klug vereinen,
Was ihm ſo Noth thut und ſo fern doch lieget? —
Was groß ihm dünkt, ſie ſieht er es verachten,
Und er verlacht, wornach ſie gierig trachten;
Dort iſt er ſtolz, wo ſich der Kluge ſchmieget;
Und wo er ſtolz gleich ihnen ſollte prunken,
Iſt er voll Demuth, in ſich ſelbſt verſunken! —

## 64.

O, flieh, Torquato, laß dich nicht bethören! —
Weil deinem Haupte Kränze sie gewunden,
Weil du vielleicht ihr Auge feucht gesehen,
Meinst du, sie fühlen mit, was du empfunden?
Weil sie dein Werk nicht ohne Rührung hören,
Glaubst du, bewegt, daß sie dein Herz verstehen,
Auf deinen Bahnen gehen?
Du meinst, sie ehren dich, weil sie erfuhren
Das Walten deines Geist's, im tiefsten Leben,
Himmlischer Gaben angebornes Weben,
Den Zauberstab begünstigter Naturen?
Du hättest ihre Achtung fortgetragen,
Weil sie entzückt in ihre Hände schlagen? —

## 65.

Unsel'ger Irrthum, der dich hat geblendet!
Ein Gaukler bist du, ihre Zeit zu würzen,
Um, vorgerufen nach dem üpp'gen Mahle,
Den trägen Lauf der Stunden zu verkürzen!
Man schickt dich fort, wenn du dein Lied geendet! —
Was irrt dein Blick mit seinem dunklen Strahle
So glühend dort im Saale,
Sich einzubohren in Leonoren's Augen? —
Dein Herz, erfüllet von den Doppelgluten,
Es wird in langen Martern sich verbluten
Und zehrend Gift aus allen Adern saugen!
Die süße Hoffnung, die du groß gezogen,
Ihr Blick, ihr Wort — sie haben dich betrogen! —

## 66.

Bald ſehen wir die geld'nen Hallen ſchwinden!
Die hohen Herren und huldreichen Frauen,
Die erſt dir lächelten ſo ſüß und milde,
Wo ſind ſie hin? Sie ſind nicht mehr zu ſchauen! —
In andern Mauern biſt du jetzt zu finden,
Wie ganz verſchieden von dem vor'gen Bilde!
Ein finſt'rer Thurm, und wilde,
Verzerrte Grau'ngeſtalten zum Erſchrecken,
Die grinſend durch die Eiſenſtäbe blicken,
Mit magern Armen an den Gittern rücken,
Und bleiche Hände durch die Oeffnung ſtrecken!
Und oben hört man gräßlich Lachen tönen,
Und unten Jammer, Wehgeheul und Stöhnen! —

## 67.

Wie kamſt du her? Wie kann hier Taſſo weilen? —
Wenn du dein volles Herz nicht niederdrücktest,
Dein Auge nicht in ſtrengen Bann gezwungen,
Als du die Dame, der du dienſt, erblicktest:
Sah man, ihr nach, die Haine dich durcheilen,
Rief Echo kühn mit unſichtbaren Zungen
Die ſtillen Huldigungen,
Den ſüßen Namen — ſüß dir zum Verderben! —
Biſt du drum ſtrafbar, war's ſo ſchwer Erkühnen,
Daß Tod nur den verweg'nen Traum kann ſühnen:
So ſey's darum! — wohlan, ſo magſt du ſterben!
Du haſt dein Schwert nicht ohne Ruhm getragen,
Du ſtirbſt als Mann, ich weiß es, ohne Klagen! —

## 68.

Doch nicht der Tod, die Schmach iſt dir bereitet!
Damit dein Name früher als dein Leben
Vernichtet ſey, und du ein Ziel dem Hohne,
Dem Pöbel zur Verachtung Preis gegeben;
Daß nicht, wenn Ruhm zu Grabe dich begleitet,
Erinn'rung dich mit immer grüner Krone
Verkläre und belohne;
Daß mehr als todt du ſeyſt, daß du, geſchändet,
Nur Grau'n in zarter Bruſt und bleichen Schrecken,
Nicht edles Mitleid fürder magſt erwecken,
Und keine Thräne werd' an dich verſchwendet, —
Wird Tollheit zur Gefährtin dir gegeben!
Wahnſinnig nennt man dich! ſo magſt du leben!

## 69.

Umſonſt erſchütterſt du die hohle Mauer,
Wo deine Klagen ungehört verhallen,
Und dein gerechter Zorn nicht wird geachtet!
Iſt's dann ein Wunder noch, wenn, angefallen
Von Grau, Verzweiflung, Ueberdruß und Trauer,
Den Geiſt, der in zehnfachen Banden ſchmachtet,
Endlich, verhüllt, umnachtet,
Wahrhafter Wahnſinn faſſet und vernichtet? — —
Doch, ob ſie's wünſchen mögen und erſtreben,
Der Funke bleibt dir, den dir Gott gegeben!
Bald ſieht die Welt erſtaunt, was du gedichtet,
Begierig athmet ſie die Wunderklänge
Begeiſterter, unſterblicher Geſänge! —

## 70.

So wird zum Spotte deiner Feinde Trachten;
Noch ungetrübt fließt deines Geistes Quelle!
Vom Belt zum Aetna wird's der Ruf bezeugen:
Noch strahlet Taſſo in der ver'gen Helle,
Und was die Lüg' erſann, er darf's verachten! —
Allein der Körper, den die Martern beugen,
Muß früh zu Grabe ſteigen,
Vom gift'gen Hauch der Kerkerluft verzehret! —
Nun endlich läßt man ſeine Bande fallen,
Und hin zur Gruft darf feſſelfrei er wallen! —
Was Mantua's Herzog lang' für ihn begehret,
Der freie Athem für die Reige Lehen,
Wird endlich ihm als letzte Gunſt gegeben! [15])

## 71.

Noch einmal fühlt er frischer Kräfte Weben;
In gier'gen Zügen trinkt den Strom der Lüfte
Sein schwellend Herz, das noch wie eh'mals glühet!
Der alte Tasso steigt aus Nacht der Grüfte,
Der lang entbehrten Sonne rückgegeben!
Wie unter'm Schnee das Grün der Saaten sprühet,
Die frühe Primel blühet,
So ist sein Herz noch frisch und grün geblieben,
Ob starres Wintereis es auch bedeckte
Und rauher Stürme Toben es erschreckte!
In Blüthen prangt sein Dichten und sein Lieben! —
Hin nach Sorent fliegt er, in Schwesterarmen
Vom langen Winterfroste zu erwarmen! —

## 72.

Unglücklich Herz, das keine Ruhe kennet! —
Blick' auf das Meer, es ſtillet ſich ſein Raſen;
Die Donner ſchweigen endlich in den Lüften?
Und die Orkane hören auf zu blaſen!
Ja, der Veſuv, deß Eingeweide brennet,
Er, der die Erze ſchmilzt in ſeinen Grüften,
Und aus den tiefen Klüften
Sie tobend auswirft, als ob aus dem Schlunde
Der Hölle alter Glutpfuhl ſich entlüde:
Er raſtet! — Die Vulkane werden müde,
Und du, o Herz, allein, mit deiner Wunde,
Du willſt nicht ruh'n und findeſt nicht den Frieden,
Der ſelbſt der See, dem Sturm, der Glut beſchieden!

## 73.

Und wieder treibt's dich fort, die falschen Wogen
Sturmvoller Meer' auf's Neue zu befahren;
Kaum rückgekehret, wieder zu verlassen
Des Vaterhauses lang' entbehrte Laren! —
Von deinem Schicksal fühlst du dich gezogen,
Die alte Unruh' will dich wieder fassen,
Dich zieh'n nach jenen Straßen,
Zum Venusberg; wo, vom Magnet bezwungen,
Die Nägel fliegen aus der Rüstung Stahle,
So, daß entwaffnet sieh'n mit einem Male,
Die sich verirrt auf ihren Wanderungen;
Zum Zauberhaine, wo du kaum den Drachen
Entrann'st, die, erzgeschuppt, am Eingang wachen!

## 74.

Doch eh' ſich deine Sonne niederſenket,
Flammt ſie noch einmal auf in voller Schöne,
Daß dich das Ende mit dem ganzen Leben,
Dem marterreichen, ſcheidend noch verſöhne! —
Wo ſich der Schritt zu neuer Wand'rung lenket,
Trägt dich der Jubel; alle Arme ſtreben,
Dich hoch empor zu heben,
Damit Italien froh des Anblick's werde!
Nach Rom hin ziehſt du in Triumphesprangen;
Aldobrandini eilt, dich zu empfangen,
Und Clemens ſpricht, der Kirchenfürſt der Erde:
„Wohl Andr' empfangen Ruhm vom Lorbeerkranze,
Doch trägſt du ihn, gewinnt nur er an Glanze!“ —

## 75.

Und hin zum Kapitol will man dich führen,
Dort vor dem Volke ſoll der Zweig dich ſchmücken:
Die Glocken tönen, tauſend Stimmen ſchallen
In alle Lüfte, Jauchzen und Entzücken!
Balkon' und Fenſter, alle Wege zieren
Prachtvolle Decken, wo der Zug ſoll wallen;
Was herrlich ragt vor Allen
Im Weichbild Rom's, zieht hin mit Klang und Spiele,
Zu Sankt Onufrio's frommen Ordenshauſe,
Wo gaſtlich dir geöffnet eine Klauſe
Zu kurzer Raſt, zum freundlichen Aſyle!
Es naht der Zug, zur Feier dich zu rufen —
Da ſieht man todt dich an der Pforte Stufen! —

## 76.

Zu and'rem Feste hatte dich indessen
Der abgerufen, der die Kränze spendet;
Der, wenn der Tag der Herrlichkeit erschienen,
Mit goldner Tuba seine Engel sendet!
Zum Kapitol, nach Sonnen auszumessen,
Geleiten dich die Geister, die dort dienen
Am Throne von Rubinen! —
Dort wird ein Kranz die Stirne dir umgeben,
Von Lorbeer nicht, von abgewelktem, fahlen,
Ein lichter Sternenkreis mit tausend Strahlen
Soll dir, verklärend, ob dem Haupte schweben;
Die Erdenlieder aber, zu Akkorden
Sind sie des ew'gen Lobgesanges worden! —

# VII.

## 77.

„Willſt Du ein and'res Dichterbild betrachten,
Komm' über's Meer, das Englands Strand beſpühlet,
Und jene weißen Klippen, die es ſchirmen,
Erzürnt, in ew'ger Brandung rings umwühlet. —
Sieh grau Gewölk die Landſchaft dort umnachten,
Dort, wo die Burg mit ihren alten Thürmen
Die Felſenbruſt den Stürmen
Preis gibt, und kühn empor die Rieſenglieder
Zum finſtern, ſternenloſen Himmel ſtrecket! —
Horch, wie es ſauſ't! Die Krähen flieh'n erſchrecket! —
Die Wetterfahne raſſelt hin und wieder
Im Zug der Winde, die der grauen Eichen
Verworr'ne Wipfel ſchauerlich durchſtreichen!“ —

## 78.

„Tritt ein! — Leer ſind die unbewohnten Hallen
Und einſam die Gemächer! Tiefes Schweigen
Herrſcht in dem öden Hauſe ernſt und ſtrenge!
Kein Diener will ſich zum Empfange zeigen,
Und nur die eig'nen Tritte hört man ſchallen,
Lang' tönend durch die hochgewölbten Gänge!“ —
Warum, Strahl der Geſänge,
Biſt du entflohn aus dieſen würd'gen Mauern?
Du Mund des Lied's, warum biſt du verſchloſſen?
Gewalt'ger Quell, wo biſt du hingefloſſen? —
Euch, Genien des Ort's, frag' ich mit Trauern:
Wo iſt die hohe Seele, die hier hauſ'te,
Die auf Orkanen fuhr, in Wettern brauſ'te?

## 79.

Ja, ein Gewalt'ger war sonst hier zu schauen! —
Sein Athem war nicht Weh'n der Sommerlüfte,
Die fächelnd aus den Lindenwipfeln dringen,
Vom Blüthenhauch gewürzt anmuth'ger Düfte!
Sein Lied war furchtbar wie Gewitter:grauen,
Wenn es daher gefegt, auf mächt'gen Schwingen,
Die raschen Stürme bringen,
Und schwere Wolken, schauernd, sich entladen
Vom Hagel, den ihr dunkler Schooß getragen! —
Der Ernte Segen seh'n wir rings zerschlagen,
Und Regenströme die Gefilde baden;
Nur wo der Schleier des Gewölks zerrissen,
Lacht blauer Himmel aus den Finsternissen!

---

## 80.

So wie die grauſen Lieder der Dämonen
Zum Wahnſinn trieben, durch die wilden Klänge,
So fühlen wir das tiefſte Mark erbeben,
Vernimmt das Ohr die furchtbaren Geſänge;
Und wie in den verdünnten Regionen
Des höchſten Luftraum's, denen, die d'rin ſchweben,
Oft Athem ſtockt und Leben,
Und Blut entquillet den gepreßten Lungen:
So ſtrebt die Seele, angſtvoll, zu entrinnen
Dem Zauberliede, mit betäubten Sinnen;
Bis daß der Magus, der den Kreis geſchlungen,
Wenn's ihm genehm iſt Eure Angſt zu enden,
Hohnlachend hebt den Stab, den Bann zu wenden! —

## 81.

Wohl lös't der Schmerz ſich in gerechte Klagen,
Wenn unſ're Seele weilt vor ſolchem Bilde!
Nicht ein ſangreicher Schwan, der über Auen
Hinſchwebt, und grüne, lachende Gefilde,
Seh'n wir durch heit're Lüfte dich getragen;
Gleich dem einſamen Aar biſt du zu ſchauen
In öder Wüſte Grauen,
Der ſich vom Fels, auf dem er horſtet, ſchwinget,
Und hoch und höher ſteigt, bis unſer'n Blicken
Die weitgedehnten Flügel ihn entrücken,
Hin, wo das Auge, das ihm folgt, nicht dringet!
Doch nicht die Sonne ſtrebt er zu erreichen!
Er ſpäh't mit ſcharfem Blick umher — nach Leichen!

## 82.

Unglückliches Gemüth, deß trüber Spiegel
So graß entſtellt die Bilder widerſtrahlet,
Die Leben und Natur, mit holden Zeichen,
In hellen Farben lieblich hat gemalet! —
Wohl auf der Stirne glänzt das Meiſterſiegel,
Dem Macht gegeben in den Geiſterreichen,
Doch freut es dich, im bleichen,
Unſichern Schein die Seele zu beirren! —
Nicht mehr dich ſelbſt vermag ich zu erkennen!
Prometheus Bild ſcheint vor dem Blick zu brennen,
Doch ſeltſam wechſelnd, ſeh' ich's ſich verwirren!
Biſt du Prometheus, der die Wunden fühlet,
Biſt du der Geier, der ſein Herz durchwühlet? —

## 83.

Aus Newſtead Abbey war Er ausgezogen,[46])
Aus ſeiner Ahnen altem, ſtillen Hauſe,
Wo theure Pfänder ihm zurückgeblieben;
Der Möwe gleich, die unſtät im Gebrauſe
Des Sturm's den Schaum abſtreifet von den Wogen!
Wie Ahasverus ward er fortgetrieben
Vom Dache ſeiner Lieben!
Wie dieſem, war ihm nie vergönnt zu raſten! —
Vergebens irrt er durch die weite Erde,
Das Glück im Kampf zu ſuchen und Gefährde;
Der dunkle Bann bleibt auf der Seele laſten,
Mag dicht am Abgrund er den Fels erklimmen,
Die kalte Flut des Helleſponts durchſchwimmen!

## 34.

Und bald am goldbeſpülten Tajoſtrande,
Bald an der felsumragten Uferſpitze,
Wo das Atlantenmeer, als Länderſcheide,
Europa trennend von der Mauren Sitze,
Dem Mittelmeer ſich eint mit ſchmalem Bande;
Wo dann, vermiſcht, hinrauſchen ſtolz, voll Freude,
Die Nachbarfluten beide;
Bald auf den Pyrenä'n, den ſonnenhellen,
Zu deren Höhen aus dem Baskenthale
Der Felſenſteg, der unwegſame, ſchmale,
Hinauf ſich ſchlingt, dort, wo die jungen Wellen
Ausſtrömet der Adour — ſieht man ihn ziehen,
Und vor ſich ſelbſt, ſo ſcheint's, voll Unruh' fliehen! —

## 85.

Bald mit den Todten, die im Kugelregen,
Auf jenem blutgetränkten Feld in Flandern,[47])
Für goldne Meinung, und für Ehr' und Treue
Verhaucht die Seelen, sehen wir ihn wandern! —
Ein Weh'n der Geister säuselt mir entgegen!
O theure Erde, Platz der Todesweihe,
Mit frommer, heil'ger Scheue
Tritt dich der Fuß! Dich, mit dem edlen Staube
Gemischt von jenen tausend, tausend Herzen,
Die hier verblutet in dem Brand der Schmerzen,
Dem Schwert der Schlachten, dem Geschoß zum Raube!
Von Gluten würdiger Begeist'rung trunken,
Sind sie in freud'gem Glauben hingesunken! —

## 86.

Bald auf der Gletſcher Scheitel ſteht er ſinnend,
Wo Waſſerfälle tobend niederſauſen
Zum Abgrund, den der Blick nur kaum erreichen,
Indeß das Ohr kaum mehr das ferne Brauſen
Des Stroms vernimmt, dem engen Thal entrinnend! —
So ſeh'n von Land zu Land wir ihn entweichen,
Bis wo das bleiche Zeichen
Des Halbmonds ſchimmert von den Minaretten;
Jetzt in des Bosphorus treuloſe Wellen
Stürzt er, durchſchwimmt den Paß der Dardanellen
Zu Aſiens Küſte — ſucht die alten Stätten
Verſchwund'ner Größ' — und ſieht aus edlen Trümmern
Athen, Akrokorinth, Mycenä ſchimmern.

## 87.

Bis er erreicht die Burg, die wallumthürmte,
Fern an der Schwelle vom Heleuenlande,
Aus jenes Inſelmeer's Lagunen ſteigend.
Ach! wüſter Schutt, zerſtört von Mord und Brande,
Iſt nun die hohe, hundert Mal Beſtürmte,
Ihr edles Haupt geſenkt zur Erde neigend! —
Es ſchweben, ernſt und ſchweigend,
Im düſtern Nachtgrau'n bleiche Geiſterſcharen
Gefall'ner Helden, Kummer in den Mienen,
Um die geweihten, heiligen Ruinen,
Den ew'gen Lorbeer in den blut'gen Haaren! —
Hier fand ſein Ziel des edlen Sängers Leben;
Kein würd'ger Grab konnt' ihm das Schickſal geben! —

## 88.

Und überall, im gleichen wüsten Tone
Ergießt die finst're Brust sich wohl in Lieder;
Der Zauberstab haucht Leben in Gestalten,
Doch nur Dämonen steigen furchtbar nieder
In trotz'ger Wildheit, die mit kaltem Hohn
Ruchlos die Herzen quälen und zerspalten!
Die seligen Gewalten,
Die durch die Schmerzen reinen und belohnen,
Sind fremd dem Manne, dessen Zauberworte
Den Vorhang heben von dem grausen Orte,
Wo die Verdammniß und das Laster wohnen!
Und nirgends blinkt ein Strahl von Friedenslichte,
Und Höll' ist nur, kein Himmel, im Gedichte! — *)

## 89.

„Und jenen Widerschein von Qual und Gluten,
Hat ihn die Brust des Glücklichen geboren?
War's ein beseligt Herz, in dessen Grunde
So lebentödtende Gebilde gohren?
Wann gab, getränkt von milder Sehnsucht Fluten,
Es je von Lieb' und Vaterfreuden Kunde,
Von segenvollem Bunde
Beglückter Häuslichkeit, von Gott und Frieden?
Wann sang es Trost, wann sang es edle Schmerzen?
Zermalmt hat es — wann hob es and're Herzen? —
Beneid' es, wenn Du kannst! — Und doch beschieden
War jenem Mann der Krang! Wohlan, bekenne,
Ob man in Wahrheit wohl ihn glücklich nenne?“ —

# VIII.

## 90.

Argliſt'ger Geiſt, Du ſollſt mich nicht berücken!
Gab ich zur Antwort. — Jene Grabeshügel,
Zu denen Du mich leitend haſt getragen,
Auf raſcher Lüfte leichtbewegtem Flügel,
Wohl glaub' ich, daß ſie wunde Herzen drücken!
Doch warum zeigſt Du dieſe? laß mich fragen. —
In den vergang'nen Tagen,
Wie in den unſern, hat die Welt geſehen
Befleckt den Lorbeer durch der Ehrſucht Streben;
Sah Liebe ſich unſel'ge Bande weben,
Und Phantaſie das Leben mißverſtehen! —
Mag immerhin die Flamm' ein Haus verzehren! —
Doch bleibt ſie Wohlthat, göttlich zu verehren! —

## 91.

Und darf der Kranz nur Lieb' und Lieder lohnen?
Bestrahlt der Ruhm nur bloß den Schmuck der Waffen?
G'nügt einzig denn, daß für die Pflicht man sterbe?
Für sie zu leben und für sie zu schaffen,
Ist es so wenig, daß an jene Kronen
Kein Anrecht sich ein großes Herz erwerbe?
Bleibt von dem reichen Erbe
Entfernt der Edle, der für's Recht geglühet? —
Wer für das Glück von kommenden Geschlechten
Treulich gewacht in schlummerlosen Nächten,
Wer für die Mitwelt rastlos sich gemühet,
Wer ihr Gedeih'n, das eig'ne nie, ermessen,
Wird ihm kein Kranz? bleibt er vom Ruhm vergessen?

## 92.

„Vom Ruhm nicht, vom Glück! – G'nügt jenen Herzen,
Gebrechen von der Qual mißkannten Strebens,
Ein dürrer Zweig' auf ihrer frühen Bahre,
Statt allem Lohn des mühevollen Lebens,
Das, arm an Freuden, aber reich an Schmerzen,
Hinschmachtet auf des Vaterlands Altare?
Der durchgekämpften Jahre,
Wo an den tiefen, innern Seelenwunden,
Der edle Geist, so frei, so hochgemuthet,
Allmählig sich verzehret und verblutet,
Ersetzt ein Kranz sie, all zu spät gefunden? —
Wohlan, laß uns zwei große Todte fragen,
Ob sie wohl schwer an ihrem Glück getragen.“ —

## 93.

„Nicht wo der Themse breite Wogen rinnen
Entlang des Towers dicken, schwarzen Mauern,
An denen Englands blutige Geschichte
Geschrieben steht, mit allen blut'gen Schauern
Verworrner Wuth, laß forschend uns beginnen!
Laß, wo der Luft entzogen, und dem Lichte,
Für grause Mordgerichte
Parteienhaß die Opfer aufbewahret,
Nicht an das alte Eisenthor uns pochen,
Daß die Gemordeten, heraufgekrochen
Aus ihren Gräbern vor uns stehn, gescharet,
Und Antwort geben! — Nicht die Vorzeit frage,
Die Greu'l durchwühle nicht vergangner Tage!"—

## 94.

„Sieh hier Weſtmünſters edle Grabeshallen!
Hier ruhn die Todten, welche reicher Ehren
Am würdigſten der Britte hat geachtet,
Am würdigſten von jenen Würd'gen allen,
Die hochgeragt in Thaten und in Lehren! —
Nicht Schmeichler loben, den das Grab umnachtet!
Was wir erkämpft, getrachtet,
Gegraben ſteht's in ehrne Tafeln, offen
Dem Blick der Nachwelt, und ihr Lob bezeuget,
Ob dem Verdienſt die Mitwelt ſich gebeuget,
Denn ſtrenges Recht darf der Entſchlaf'ne hoffen!
Sieh hier drei Gräber! die drin ruhen, nennet
Groß jene Stimme, die nicht Rückſicht kennet!“ —

## 93.

„ — Doch ob ſie glücklich, ſie, die groß geweſen,
Du ſollſt's erfahren, rufe ſie beim Namen!
Ruf ihn herauf, er ſoll Dir Rede ſtehen,
Den ſie zuletzt hier zu beſtatten kamen!
Inmitten iſt die Ruhſtatt ihm erleſen, [17])
Wo noch die Geiſterſtimmen derer wehen,
Die lang die Welt geſehen
Den Erdball lenken mit der Macht der Rede! —
Zwei Löwen, die den Freibrief Englands halten,
Sah man den einen ruhig ſich drauf ſtützen,
Indeß der and're, ſtets bereit zur Fehde,
Feurigen Blicks, muthig die Mähne ſchüttelt,
Wenn's einer wagt, und an dem Siegel rüttelt!“ –

## 96.

„ — Ruf' ihn, den dritten jener großen Todten,
Deß ſich're Hand Britanniens Schiff geſteuert,
Daß es, durch Brandung unbeſtänd'ger Wogen,
Im raſchen Siegerzug, vom Ruf befeuert
Des immer wachen, mächtigen Piloten,
Mit ſtolzer Pracht den Ocean durchzogen! —
Sie iſt hinweg geflogen,
Die hohe Seele, von Begeiſ'rung trunken,
Die nie gemäkelt hat mit Menſchenrechten,
Die kühn gekämpft mit dem verjährten Schlechten,
Die, treu, gewußt der Freiheit heil'gen Funken
Vor zügelloſer Frechheit blindem Wüthen,
Wie vor Gewalt der Willkühr zu behüten!“

## 97.

„Er nannt's nicht Ruhm, den Sinn, die Worte biegen,
Mit Eiden ſpielen, kluggelegte Schlingen
Der Argliſt, fein, dem Blick der Welt verhehlen!
Nie ſah man ihn der Furcht ein Opfer bringen,
Mit guten Waffen einzig wollt' er ſiegen,
Und ſtolz verſchmäht' er Ränke kleiner Seelen! —
Das Recht wollt' er vermählen
Der Wahrheit! Staatskunſt war die Ehre;
Aus niederem Verſteck zog er zum Lichte,
Zum lauten, offnen Spruch der Weltgerichte,
Mit Freimuth ihre Thaten, ihre Lehre! —
Groß durch ſich ſelbſt, wo Andre Sterne tragen,
Hat ihm ein Herz in warmer Bruſt geſchlagen!“ —

## 98.

„ — Was war ſein Lohn, was hat er ſich erſtritten?
Ging er, ein Schnitter, nun der Tag geendet,
Auf ſeinen Garben ruhn, im Hochgefühle,
Daß er der Ernte freudig Werk vollendet? —
Nicht ſo fürwahr! Erſchöpft ſank er inmitten
Der ſauern Mühen, in des Mittags Schwüle,
Des Abends ſanfte Kühle
Nicht mehr erwartend! Wie auf ödem Thurme
Des Pharus Leuchte hängt, die Winde oben,
Und unten wild die Meeresfluten toben,
So ſtand er einſam da, ein Ziel dem Sturme! —
Ihr ſaht den Kranz wohl, der die Locken ſchmückte,
Doch nicht den Dorn, der ſeine Schläfe drückte!“

## 99.

Wohl — ſprach ich — iſt er nach gelegten Garben,
Nach ſchönen, wenn auch heißen Sommertagen,
Mit reicher Ernte Segen heimgegangen!
Laß Andre voll damit die Speicher tragen,
Nun er dahin! — Er fiel, ein Held voll Narben,
Deß brechend Auge erſt der Tod umfangen,
Als er mit Siegesprangen
Das Feld gezeichnet, das er ſich erſtritten!
Noch ruft er laut mit mächt'gem Geiſtermunde,
Und ſeine Stimme tönt aus Grabesgrunde
Von Pol zu Pol den Wahlſpruch edler Britten:
Es ſoll dem Glauben und dem Recht auf Erden
Allüberall die gleiche Freiſtatt werden! —

## 100.

Die, weil er lebte sich von ihm gewendet,
— Monde der Nacht, indeß er Tagessonne! —
Sieh nun sie selbst sein hohes Wort verbreiten!
Ist es kein Glück, ist es nicht edle Wonne,
Wenn unsre Werke, ob wir selbst geendet,
Heilbringend durch die allerfernsten Zeiten
Im Licht des Ruhmes schreiten? —
Sieh, wie die Blätter, seinem Kranz entfallen,
Noch gnügen, um die Erben zu bekränzen
Mit Bürgerkronen! — Ihre Häupter glänzen
Von Strahlen, die von seinem Antlitz wallen!
Unlösbar steht sein Zauber — denn sie haben
Das Siegel mit dem Zauberer begraben! —

## 101.

Die ihm gefolgt, sie mühten sich vergebens
Das Buch zu öffnen, das sein Bann verschlossen;
Sie mußten, fügsam, selbst der Macht sich beugen
Des Magus, der hinweg schied aus des Lebens
Bewegten Räumen, wie sie's auch verdrossen,
Lehrlinge, seiner Meistergröße Zeugen,
Gezwungen sich zu neigen
Dem höher'n Geiste! — Wie in vor'gen Tagen
Die Mauren flohen vor des Cids Gebeinen,
Als eine Leiche, eingesargt, die Seinen
Ihn zu der Ahnen Ruhstatt hingetragen:
So schreckt der Todte sie, die noch mit Grauen
Nach seinem Grab, ob er erstehe, schauen! —

## 102.

Er hat nicht Hand gelegt an seine Tage;
Er kam gesendet, und gerufen kehrte
Er wieder heimwärts zu den Sternenhallen,
Obgleich die Welt wehklagend ihn entbehrte,
Der retten konnte aus der Zeiten Plage!
Sein Nam' ist nicht gemeinem Loos verfallen;
Er wird gesegnet schallen
Ins Ohr der Zukunft, von der Mitwelt Zungen!
Ihr Neider seines Ruhm's, seht hin! Nicht rothe,
Tiefdunkle Ströme röchelt aus der Todte;
In Flammen hat er sich empor geschwungen
Als er geweisagt, so wie Feuerwagen
Zum Himmel die Propheten einst getragen!

## 103.

„Und hat die Welt viel besser sich befunden
Als er gelebt, war anders sie gestaltet,
War sie gesegneter, war sie in Frieden,
Hat Glück und Ruhe mehr als itzt gewaltet? — —
Und ist denn Wohl und Heil mit ihm geschwunden,
Steht nun die Erde, seit er weg geschieden,
In Flammen, ist hienieden
Nicht Recht, nicht Ordnung, Tugend mehr zu schauen? —
Nicht Freiheit braucht der Mensch, er braucht der Schranken,
Und wenig nur wird er es denen danken,
Die seinem Geist die Himmelsleiter bauen,
Daß er sich schwing' auf morgenhellem Gleise
Von Licht zu Licht, in immer höh're Kreise!"

# IX.

## 104.

Und wieder weiter schwebten wir; den blauen
Krystall des Himmels sah ich in den Wellen
Sich freundlich spiegeln, sah zu meinen Füßen
Die Dünen erst, die Wälder dann, und hellen
Gefilde Brabants, bis in üpp'gen Gauen
Die hochgethürmten Münster mich begrüßen,
Besprüht von breiten Flüssen,
Die alt ehrwürd'gen Städte sich erheben,
Wo deutsches Wort tönt, deutsche Herzen schlagen,
Die Treue heimisch wohnt seit ew'gen Tagen,
Die Geister kühn im Licht der Wahrheit streben!
Du Herz Europa's! Mög' ein Gott den alten,
Gesunden, freien Pulsschlag dir erhalten! —

## 105.

Und rechts sah ich den Rhein, den Gränzgott rinnen,
Entlang den vollen, grünen Rebgeländen;
Sah, in die Thäler niederschauend, glänzen,
Von waldumrauschten, hohen Felsenwänden,
Der alten Burgen grau bemooste Zinnen,
Die, Kronen gleich, an beider Ufer Gränzen
Die Felsenstirnen kränzen.
Wir aber flogen links, durch weite Auen,
Zurück uns wendend zu der Heimat Fluren,
Von wannen wir zuerst die Luft durchfuhren,
Bis endlich wir den Strom der Donau schauen,
Und hinter ihm, von schönen Höhn umgeben,
Das Häusermeer der Kaiserstadt sich heben! —

## 106.

— Und prangen ſah ich dich im Schmuck der Garben,
Du Todesfeld, das ich im Rauch der Schlachten
Zerſtampft einſt ſah, von wilden Kriegesroſſen! —
Wie aus den Gräbern, die ſie ſtill umnachten
Die ſiegesfreud'gen Helden, die hier ſtarben,
Nun rings empor die wilden Blumen ſproſſen!
Dieß Blut, das hier gefloſſen,
Das erſte ſtrömt' es hin im Morgenrothe
Des jungen Tages, der Europa lachte,
Der ſüßen Hoffnungsſchein ins Leben brachte,
Der rings verkündend rief, ein Himmelsbote, —
O eitles Sehnen! — Fried' und Freiheit werde
Nun endlich blüh'n auf ſturmbewegter Erde! —

## 107.

Sey mir gegrüßt in deinem Blutgewande,
Du, jenes Tages glühende Aurore;
Ich seh' die alten Fahnen wieder schweben,
Ein Siegespäan dringt zu meinem Ohre,
Und wieder hoch seh' ich aus dunklem Brande
Den hehren Doppeladler sich erheben,
Und auf zur Sonne streben! —
Und dich auch grüß' ich, Sprosse der Cäsare;
Der du voran flogst in des Kampfes Wetter,
Du, zweimal Deutschlands Hort und sein Erretter;
Der sieghaft du gescheucht die fränk'schen Aare;
Dem Kränze reich die Heldenstirn umgaben,
Als noch der Ruhm so wohlfeil nicht zu haben!

## 108.

Und wenn auf andern Feldern tapf're Scharen
Um Kronenrecht, um alte Gränzen ſtritten,
Um künft'ges Glück, um ſchöner Hoffnung Blüthen,
Du ſtritt'ſt, um lange Schmach, die wir erlitten,
Zu rächen und den deutſchen Ruhm zu wahren!
Und keinen Beſſern gab es, ihn zu hüten!
Aus rauher Stürme Wüthen
Haſt du ihn rein und unverſehrt getragen!
Für andre Güter ſah man alle Fahnen
Aus Nord und Süd ſich blut'ge Wege bahnen;
Du haſt um nackte Ehre dich geſchlagen;
Du gingſt, als ſie erfochten war, zufrieden
Mit dem glorreichen Theil, der dir beſchieden! — —

## 109.

Und dunkel ward's; es kam die Nacht! Im weiten,
Tiefblauen Aether schwamm des Mondes Nachen,
Und uns zu Füßen wirbelten die Fluten
Des breiten Stroms, die rastlos an den flachen
Gestaden, zwischen Au'n und Inseln gleiten! —
Stumm lag die Stadt, und die Bewohner ruhten!
Verborgne Schmerzensgluten,
Einsamer Seelen ungetheilter Kummer,
So wie der laute, jubelvolle Reigen
Stürmender Lust, und wilder Freude schweigen;
Still über alle breitet sich der Schlummer,
An den allein von allen Erdengaben
Noch gleiches Recht bis itzt die Menschen haben. —

## 110.

Und als wir endlich wieder nieder gleiten,
Da sah ich, mild vom Sternenlicht beglänzet,
Ein mächtig Bild, von Erz gegossen, schweben
Auf hohem Roß! — Siegreich das Haupt bekränzet,
Schien es in edler Ruhe herzuschreiten,
Und geisterähnlich das Metall zu leben! —
Mich faßt ein inn'res Beben,
Als ich hinan sah zu dem Riesenbilde!
Mir schien's zu reden mit dem Geistermunde,
Als brächt' es ernste, ungeahnte Kunde
In diese Welt, aus jenem Lichtgefilde!
„Ihr sollt' mich hören!" — schien es von den Stufen,
Worauf es stand, gebietend auszurufen! —

## III.

O du, viel größ'rer Sohn berühmter Ahnen,
O du, — so sprach ich — dem ein Gott zur Krone
Ein Haupt, werth sie zu tragen, auch gegeben,
Du hoher Mensch auf deinem hohen Throne,
Du kühner Streiter für der Wahrheit Fahnen,
Der du dein glühend und begeistert Leben
Geweiht dem edlen Streben
Für Recht und Licht! der du den dunklen Schleier
Verjährten, düstern Wahnes kühn zerissen;
Der du den Geist, aus öden Finsternissen,
Geführt zu reiner, würd'ger Tempelfeier,
Der du gehaucht dein schöpferisches Werde
In deines Reiches brache, todte Erde! —

## 112.

Allüberall, wohin das Auge blicket,
Bis an die letzte Grenzmark deiner Lande
Von der Sudeten Schnee, bis wo die Wogen
Der Ister wälzt zum fernen Heidenstrande,
Sind deiner Füße Stapfen eingedrücket,
Ist deines Wandelns helle Spur gezogen!
Ein ew'ger Ehrenbogen
Wölbt über deinem Namen sich, und bleiben
Wird ihm sein Ruhm, so lang in künft'gen Tagen
Für Großes noch bewegte Herzen schlagen!
Mag Well' auf Well' im Meer der Zeiten treiben,
Wie manches Bild ihr Strom hinweg getragen,
Das deine wird groß, hehr, unsterblich ragen! —

## 113.

So wirst du stehn, die ew'ge Memnons-Säule,
Die freudig schallt, wenn Licht Aurora bringet,
Doch wenn zurück ins Meer die Sonne kehret,
In schmerzlich bangen Trauertönen klinget,
Von Nacht geängstigt, und dem Flug der Eule! —
So wirst du stehn, ein Schutzgott, der, verkläret,
Vom Sonnenquell genähret,
Die Hand ausstrecket über Oestreichs Fluren,
Die segnend, die dein großes Werk erhalten,
Die segnend, die in deinem Geiste walten,
Die sich, wie du, dem Dienst der Göttin schwuren,
Die, oft verkannt, gehöhnt, geschmäht, doch immer
Glanzvoller strahlt, in immer rein'rem Schimmer! —

## 114.

„Doch war er glücklich?“ — frug mich mein Begleiter —
„Ich sah ihn wandeln mit dem Tod' im Herzen,
Gedeugt von Undank zu der Gruft ihn gehen,
Früh ausgelöscht die hellen Hoffnungskerzen,
Die einst so freudig brannten, und so heiter! —
Gebrochner Seele hab' ich ihn gesehen,
Verlassen, einsam stehen,
Dem Frauenengel, der vorausgegangen, [29])
Nachblickend mit den stillen Wehmuthsthränen;
Ich sah in durst'gem, ungestilltem Sehnen,
Ihn ungeduldig in sein Grab verlangen;
Vom eignen Werk gramvoll die Blicke wenden,
Die Saat vernichten mit den eig'nen Händen!“ —

## 115.

„Und einen Baalstanz sah ich auf dem Grabe
Des edelsten der Könige begehen;
Sah hier in unverschämt bacchant'scher Freude
Der Jünglinge feilen Chor sich drehen;
Sah dort die Mütze an der Freiheit Stabe,
Und, statt der Göttin mit dem Priesterkleide,
Zu schnöder Augenweide
Gemeiner Frechheit ekle Blöße prangen! —
Er aber, der nach reinem Licht getrachtet,
Er, der, ein Mensch, den Menschen hat geachtet,
Und nicht was blind das Glück um ihn gehangen,
Mußt' er nicht sehn so königlichem Streben,
Der Zeiten Greul, verläumdend, schuld gegeben?" —

## 116.

„Dieß ist das Glück, das große Seelen lohnet,
Dieß ist der Preis für jedes höhre Streben,
Das sich sein Ziel auf Sonnenhöhen stecket! —
Wer's gut meint mit der Welt, der läßt sie eben
Auf breitgetretner Spur, wie sie's gewohnet!
Wenn nach dem Schleier, der die Wahrheit decket,
Die Hand er ausgestrecket,
Hat sich der Mensch doch Zweifel nur gewonnen!
Ob echt, ob falsch, er grüble nicht, er glaube!
Gleich viel für dieß Geschlecht von Koth und Staube,
Trinkt es der Wahrheit, trinkt's des Irrthums Bronnen,
Und immer bleibts am sichersten geborgen,
Wenn Träumer nicht, es aufzuklären, sorgen!" —

## 117.

Hinweg von mir, mit Deiner schnöden Lehre,
Du Geist der Lüge, der des Hohen spottet,
Und doch sein himmlisch Leben muß erkennen,
Das schaler Weltwitz noch nicht ausgerottet!
Wenn Legion auch Eure Anzahl wäre,
Wie dürft Ihr wagen, Träumer die zu nennen,
Die gottbegeistert brennen,
Das edle Menschenbild, das Ihr geschändet,
Aus der Erniedrigung, des Wahnes Ketten,
Zu seiner Würde reinem Glanz zu retten!
Kommt einer nur herab, von Gott gesendet,
Ein einziger wie der, in hundert Jahren,
Er gnügt, die Welt vor Eurer List zu wahren! —

## 118.

Gottlob! es iſt ein heil'ger Sinn geblieben
Im Buſen der Geſalbten, der Gerechten,
Der mächt'ger ſpricht als Eure Lügenzungen!
Blick hin! dieß Erz ſagt's kommenden Geſchlechten,
In dieſen Marmor iſt es eingeſchrieben,
Aus welcher Bruſt gefühlte Huldigungen
Sich fromm emporgeſchwungen! — [24])
Was göttlich lautern Herzen ſich verkündet,
Es wird beſtehn, trotz aller Macht der Schlechten,
Begeiſt'rung wird's mit edler Glut verfechten,
Mit Glut, von reiner Flamme nur entzündet!
Urewig iſt's, wie Ihr es mögt beſtreiten,
Was einmal wahr, bleibt wahr zu allen Zeiten! —

# X.

## 119.

Nicht die erobern nur, auch die erhalten,
Sind werth daß sie der ew'ge Nachruhm kröne! —
Wie viele edle Schwerter sah man schwingen,
Damit das Recht endlich die Welt versöhne! —
Ob sich die Blüthen oder nicht entfalten,
In Gottes Händen lieget das Gelingen,
Doch edel sey das Ringen! — —
Sieh jenes frische Grab im hohen Norden!
Ein Held der Menschheit ruht in seinem Schoße,
Denn nur der mäß'ge Sieger ist der große,
Nicht jener, der der Schrecklichste im Morden;
Und dieser Ruhm bleibt ihm vor dem Gerichte,
Dem unbestechlichen, der Weltgeschichte!

## 120.

Führ' mich zum grünen, blum'gen Isarstrande!
Ein Fürst starb dort aus Wittelsbachs Geschlechten!
Sahst Du die Thränen, die dem Todten flossen,
Dem Güt'gen, Milden, Weisen, dem Gerechten?
Es starb der Herrscher nicht dem werthen Lande,
Denn sieh, es lebt ein Sohn, von ihm entsprossen,
Groß, edel, und entschlossen
Des Volk's mit Kraft und hohem Sinn zu walten!
Nicht um die Zukunft flossen dort die Thränen,
Gesichert durften sie die Völker wähnen,
Das heil'ge Recht in starker Hand gehalten,
Doch weil ein Vater wegschied von den Seinen,
Der's gut gemeint, sah man die Kinder weinen! —

## 121.

Und wenn der Liebe, wenn des Liedes Blüthen
Oft welkend fielen von dem Lebensbaume,
Hat er denn niemals goldne Frucht getragen?
Gab nie es Herzen, die im sel'gen Traume
Der Liebeswonne still in sich verglühten?? — —
Die Thürme von Westmünster seh' ich ragen! —
Laß mich den Halbgott fragen,
Deß Leier an den Sternen aufgehangen,
Ob jene Lieder, die die Welt entzücket,
Nur ihn, der sie gesungen, nicht beglücket?
Ob sie nur ihn allein mit Schmerz durchdrangen,
Indeß, ein Wunder, sie durch alle Zeiten,
Und von Geschlechte zu Geschlechte schreiten?! —

## 122.

Frag ihn, der schlummernd ruht bei'm Wellenschlage
Der Ilm, die seinem Harfenton gelauschet,
Die, von der Saiten goldnem Klang gerühret,
In süßem Staunen, zögernd nur gerauschet;
Frag' ihn, um den stets neu erwacht die Klage,
Den, weil ihn Gott zum Himmelssang erküret,
Uns allzuschnell entführet
Der Todesengel aus der Hörer Kreise!
Ihn, der ein Cherub war mit Schwert und Schilde,
Ach, und ein Kind zugleich, gleich stark, gleich milde!
Frag' ihn, der nun hinschwebt auf Sphärengleise,
Ob Seligkeit ihm nicht das Herz erschüttert,
Als Perlen mild in seinem Aug' gezittert?

## 123.

Denn oft ist, was die Menschen Schmerzen nennen,
Für Jene Wonne, die in Flammen leben,
Und, wie Gewande von Asbest sich reinen
Im Element, vor dem die Schwachen beben;
So auch, obgleich nur Wenige sie kennen,
Gibt's Thränen, die den Augen, die sie weinen,
Wie Maienthau erscheinen!
Der Kampfer freut; nicht Wunden glüh'n und Schmerzen,
Wenn wir vor uns die Siegesfahne sehen,
Durch die die Stürme der Begeist'rung wehen,
Sie, die Gott selbst gehaucht in unsre Herzen,
Als Er dem Lehm, zum Zeichen ew'gen Bundes,
Einblies den heil'gen Athem seines Mundes!

## 124.

Denn wie, wenn flimmernd in die klaren Wogen
Des heitern See's der Sonne Glutring strahlet,
Sich dann auf dem gespannten Silberschilde
Im Widerschein der helle Lichtkranz malet;
Und wie, wenn leicht vom Nebeldunst umflogen,
Im tiefen, dunkelblauen Luftgefilde
Der Irisbogen, milde
Sein Diadem schlingt um der Berge Höhen,
Aus den Saphir und Chrisolithkrystallen,
Den Gold- und Purpurstreifen, die dort wallen,
Das Licht nur widerstrahlt, das wir nicht sehen:
So sind die Farben, die im Innern brennen,
Auch Abglanz stets der Sonne, die wir kennen!

## 125.

Und Weh'! wenn einst von dieser Erde scheiden
Begeist'rung soll', und sich zum Himmel schwingen!
Dann wird die alte Nacht uns wieder decken,
Ein Todesgrau'n durch's Mark der Schöpfung dringen!
Dann wird kein Trost die arme Seele weiden!
Der Frevel wird Verzweiflung, bleichen Schrecken
Aus ihren Höhlen wecken;
Der blut'ge Mord wird schreiten durch die Straßen,
Und Gott wird seyn das Ich! Mit Blut begossen,
Wird frech die üpp'ge Saat des Lasters sprossen,
Und, ungezügelt, wird der Wille lassen
Und thun was ihm gefällt! Kein Recht wird walten,
Kein Band der Liebe mehr die Menschen halten!

## 126.

Und Ehre wird, und Großmuth wird verschwinden,
Die Freundschaft wird ein eitel Mährlein scheinen;
Des Blutes Wallung wird zu schnödem Bunde,
Nicht Lieb' und Treue mehr, die Herzen einen;
Das Vaterland wird keine Söhne finden,
Um es zu schützen in des Kampfes Stunde;
Verstummen wird im Munde
Des Sängers jedes Lied! Kein Wort wird tönen
Für der getret'nen Unschuld heil'ge Sache,
Kein muth'ges Herz erfleh'n zu ihrer Wache,
Wenn Willkühr, Haß und Uebermuth sie höhnen!
Dann folgt der Mensch, gleich wildem Thier der Wüste,
Dem blinden Drang nur wechselnder Gelüste! — —

## 127.

Doch ob die Welt mit kaltem, ſchnödem Hohne
Auch jene Glut verſpottet und verlachet;
Ob ſie auch Wahnſinn nennt das hohe Streben,
Das, von dem heil'gen Sturme angefachet,
Nach and'rem trachtend als gemeinem Lohne,
Die Hand zu jenen Kränzen möchte heben,
Die in den Sternen ſchweben:
Ob, die nach Ellen mißt, nach Pfunden wieget,
Ob ſie dich ſchmäht, die nie dich konnte ahnen,
Begeiſt'rung, dich, Stern, der gezeigt die Bahnen
Zum Dache wo der Heiland ſchlummernd lieget:
Doch wird ein Tempel ſich, ein Thron dir bauen! —
Sie kann dich läſtern, doch ſie muß dich ſchauen!

---

## 128.

Und nicht an Prieſtern wird's dem Tempel fehlen,
Und nicht an Treuen, die den Thron umſtehen!
Doch, wer ſich Dir geſchworen zum Vaſallen,
Der ſey bereit auf rauhem Pfad zu gehen;
Des Weges Müh'n darf er ſich nicht verhehlen,
Denn breite Bahn nicht führt in deine Hallen!
Soll Euch der Kranz umwallen,
Schlagt Euer Ich an's Kreuz, und lernt ertragen!
Wie jene Tempelritter alter Zeiten,
Die, arm, noch zwei auf Einem Roſſe reiten,
Sollt einen Strick Ihr und ein Schwert nur tragen! [27])
Nicht Selbſtſucht darf die Herzen Jener rühren,
Die Gottes Kreuz auf ihrem Mantel führen! —

## 129.

Doch Alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja, sie sind's, ich will's beschwören;
Denn ihren Ursprung haben sie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerstören!
Die Helden, die für's Vaterland gesunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die sich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmlischen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die sich ein würdig Ziel gesetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden, ohne Wanken,
Sie waren selig, selig zum beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tausend Freuden! —

## 130.

„Und biſt Du glücklich?“ — hört' den Geiſt ich ſprechen: —
„Du, der den Klügern ſchmäht, der frei von Sorgen
Im Schatten breiter Ruhe ſich gebettet,
Zufrieden, wenn der ſeiſte Leib geborgen?
Er geht auf ſich'rer Bahn, die wird nicht brechen!
Im Hafen liegt ſein Nachen wohlgerettet,
Am Anker feſtgekettet;
Indeß Du wandelſt auf dem Klippenwege,
Von Schlund zu Schlund, den ſchwachen Baum als Brücke,
Dicht neben Dir zerriß'ne Felſenſtücke,
Und über Dir die kahlen Wolkenſtege!
Sprich, biſt Du glücklich, Du, deß ganzes Leben
Nach weitem Ziel ein leer vergeblich Streben?“ —

## 131.

Ich bin's, ich bin's! – Und konnt' ich's nicht erringen,
Ich konnt' es ahnen, mit dem Aug' erreichen!
Wie Moſes ſtand vor dem verheiß'nen Lande,
Und es erkannt' am ſegenvollen Zeichen,
Die Blicke ſendend auf der Sehnſucht Schwingen:
So ſteh' ich, ſchauend von dem Bergesrande!
Ich bin's! Wenn Todesbande
Mich jetzt umfangen, ſtill die Pulſe ſtehen,
Ich hab's geſeh'n! Mit ſeinen Blüthenthalen
Mit ſeinen Roſen, ſeinen Sonnenſtrahlen,
Mit ſeinen Bächen, ſeinen Silberſeen!
Betritt ſie nie mein Fuß, ich ſah die Stelle —
Wie Moſes ſterb' ich an des Eingangs Schwelle! —

## 132.

„Und was gewannſt Du denn, daß Kalebs Traube
Du ſah'ſt und nicht gekoſtet? muß ich fragen:
Daß Du für Traum die Wirklichkeit gegeben??“ —
Den feſten Muth, die Wirklichkeit zu tragen! –
Ich kann es ſeh'n, wie das Verdienſt im Staube;
Den Dünkel kann ich ſehen, glanzumgeben,
Das hohle Haupt erheben;
Die Narren ſitzen an der Weiſen Stelle;
Die Tugend ſchmachten, elend und verlaſſen,
Indeß das Laſter und der Unwerth praſſen,
Und weg ſie ſcheuchen von des Glückes Schwelle;
Den ſchlechten Baum gedeih'n, vom Blitz getroffen
Den edlen Stamm — ich kann es ſeh'n und — hoffen! –

## 133.

Und ſo laß mich die beſſ're Zukunft grüßen,
Die in mir lebt, die ich im Geiſte ſchaue!
Hin muß ich zieh'n, dem jungen Tag entgegen,
Dem Sterne folgend, dem ich mich vertraue!
Wenn ich den Staub geſchüttelt von den Füßen,
Dann werd' auch ich, umweht von Blüthenregen,
Der ſchönen Ruhe pflegen!
Denn Einer, weiß ich, kreiſet in den Sternen,
Und lockt Harmonie'n aus ihrem Reigen,
Schwebt auf den Waſſern, heißt die Stürme ſchweigen
Und läßt den Pharus leuchten in den Fernen!
Ihm fällt umſonſt kein Saatkorn aus den Händen,
Iſt's Zeit, wird er die Ernte auch vollenden! —

## 134.

„Nun denn“ — begann der Geiſt — „ſo laß uns ſcheiden!
Und wenn ein Traum Dein Glück, wohlan, ſo träume!
Ein Mal erwacht, entſchlummerſt Du nicht wieder!“ — —
Da fand ich mich im ſelben Grün der Bäume,
Von Matten fern begränzt und blum'gen Haiden;
Dem Phönix ähnlich mit dem Glutgefieder,
Ging hehr die Sonne nieder;
Hellgrüne Lichter ſpielten in den Zweigen,
In Roſen ſchien die Gegend zu zerrinnen,
Als wollte die Natur ein Feſt beginnen,
Und ſtrahlend ſich im Prachtgewande zeigen!
Der Schemen aber, wie des Rauches Wehen,
Zerfloß in Luft, und ward nicht mehr geſehen! —

# Das Kreuz in Hellas.

(Fragment. 1828.)

## Erſter Myrolog.

### Die Stimme der Wüſte.

### I.

Was macht den Blick in weiter Ferne weilen,
Was pochſt du Herz, was ſtürmſt du fort, o Seele,
Auf Wehmuthstönen durch die Luft getragen?
Was ſiehſt du dort, mein Auge, o erzähle,
Daß du das Herz ſo zwingſt, dir nach zu eilen!?
Was regt im Geiſt dieß Sehnen, laß mich fragen,
Dieß Hoffen und dieß Zagen??? — —
Ruf' in die Lüft' es, Stimme meiner Lieder!
Kommt um mich her, Ihr Völker in der Runde,
Ihr alle, die vom großen Liebesbunde
Die unzertrennlich auserwählten Glieder!
Euch will ich's ſagen! und wie milder Regen
Wird Thränenthau die Herzen Euch bewegen! —

## 2.

Und du, Strahl Gottes, der mich hat geführet, —
Denn Gottes Strahl darf ich den Blitz ja nennen,
Der mir des Sanges Drang und Kraft entzündet,
Die sich von mir nur mit dem Leben trennen! —
Du, der in diesen Kampf mich hat geführet,
Der mir den Muth, der mich erhebt, begründet,
Der mir den Sieg verkündet,
Weil heilig ich geschworen seinen Fahnen,
Die ich nicht lass', und sollt' in Schmerzensgluten
An hundert Wunden sich mein Herz verbluten;
Strahl Gottes, du, den diese Schauer ahnen,
Reiß mich mit dir auf deinen Flammenwegen
Dem höchsten Ziel, dem heiligsten, entgegen! —

## 3.

Ja, dieſes Lied wird nicht vergeblich tönen,
Und überleben wird es ſeinen Sänger,
Denn nicht gemeiner Antrieb hat's geboren!
Ich fühl' im Buſen einen mächt'gern Dränger,
Der mich erregt und mir das Haupt wird krönen!
Ihm will ich folgen, brünſtig, wie Auroren
Der junge Tag! — Erkoren
Hab' ich ſein Zeichen, und ich will's bewahren!
Nicht ſchnöde Rückſicht ſoll mir Feſſeln winden,
Unzeit'ge Demuth nicht den Arm mir binden;
Frei will ich ſingen, wie die Lüfte fahren!
Sey ich geſchmäht, verfolgt, ein Thor, geachtet,
Was kümmert's mich? ich weiß, was ich getrachtet.

## 4.

Zwar lange Gräuel hat die Welt verwildert,
In breiten Strömen iſt das Blut gefloſſen;
Hin über Herzen hat den Lauf gewendet
Der eh'rne Wagen mit den Kriegesroſſen,
Und nicht der Friede hat die Wuth gemildert! —
Ob auch der Waffen off'ner Kampf geendet,
Fortſtreitet, ſinnverblendet,
Der aufgeregten Leidenſchaften Toben! —
Für lang' vermodert, roſtzerfreſſ'ne Rechte,
Sieht man aufs neu', zu blutigem Gefechte
Den Arm des Zwanges freventlich erhoben;
Die ſchnöde Selbſtſucht wirbt er zum Geſellen,
Um auf der Menſchheit Nacken ſich zu ſtellen.

## 5.

Und trotzig ſieht zum Widerſtand gerüſtet
Man rings die Völker ſich entgegen ſtemmen! —
Wenn nun der Kampf der Meinung ſich erhoben,
Wer wird die Glut, iſt ſie entfeſſelt, hemmen? —
Glaubt nicht, daß mich den Streit zu ſeh'n gelüſtet,
Daß ich, entbrannt, den Aufruhr wolle loben!
Beim höchſten Gott dort oben!
Ihn haßt mein Herz gleich wie der Hölle Grauen!
Doch wie's die uferloſe Frechheit tadelt,
Liebt es die Freiheit, die den Menſchen adelt,
Den ſchönſten Engel, den die Welt kann ſchauen! —
Ruft ihn herab auf dieſe Jammererde,
Daß, wenn ſie frei, ſie endlich friedlich werde!

## 6.

Und wer denn seyd Ihr, pflichtvergeßne Knechte,
Die Ihr das Herz der Könige bethöret?
Der Könige, die mild stets im Gewähren,
Nur hart, wenn sie auf Euern Rath gehöret!
Ihr, die, wenn um die angebornen Rechte
Die Menschheit fleht, in Aufruhr sie erklären,
Das Mißtrau'n emsig nähren,
Der Fürsten Liebe von den Völkern wenden!
Blickt um Euch her! Der Saame Eurer Thaten
Ist aufgegangen, und in vollen Saaten
Wird er des Unheils grause Ernte spenden!
Blut fließt im Süden, Blut im Osten! — Saget,
Es sey der Völker Schuld, — sagt's, wenn Ihr's waget! —

## 7.

Sind jene Völker, die Ihr hofft zu schänden,
Sind's nicht dieselben, die für ihre Fürsten
Schaarweis sich drängten in den Tod der Schlachten?
Wie käm' es, daß nach Jener Blut zu dürsten,
Die sie geliebt, sie nun geneigt sich fänden?
Es sollten, die den Thron so treu bewachten,
Ihn nun zu stürzen trachten??
Die ihre Söhne freudig hingegeben,
Damit das alte Band noch fortbestehen
Der Enkel fernste Reihe sollte sehen,
Sie wären es, die's nun zu trennen streben??? — —
Schlingt Schätze ein, mit Orden seyd belastet;
Doch uns're Ehre laßt unangetastet! —

## 8.

Das, was die Zeit verlangt? ich will's Euch sagen:
Das freie Wort, wie's Männern ziemt, bescheiden,
Mit eig'nem Mund, (mit Eurem nicht!!) zum Throne
Der hohen Hirten, die die Völker weiden,
In unverfälschter Meinung hinzutragen,
Daß mit der sauern Mühen kargem Lohne
Kein feiler Knecht der Krone
Nach Willkühr schalten mög'; ein frei Gewissen,
Den Gott der Lieb' im Geiste anzubeten;
Das gleiche Recht, vor dem Gesetz vertreten;
Den guten Namen nicht *geheim* zerrissen, —
Und Fürsten, die, von ihrem Herz getrieben,
Die *Menschen* mehr als stumme Sclaven lieben!

## 9.

Und was Ihr wollt? auch das will ich Euch künden!
Allein steh'n wollt Ihr an der Fürsten Ohre,
Mit Euren Augen nur sie sehen lassen,
Das Volk fortdrängen von dem Gnadenthore! —
Von denen möchtet Ihr ein Bündniß gründen,
Die mit des Staat's Gewalt und Würden prassen;
Drum müßt Ihr jene hassen,
Die hohen Geist, nicht hohen Rang verehren!
Das Wort der Wahrheit möchtet Ihr vertreiben,
Die ächten, die's verkünden, die es schreiben,
Statt ew'gem Rechte wollt Ihr Eures lehren!
Und da die Kunst nicht um zu täuschen g'nüget,
Haßt Ihr die Welt, weil Ihr sie nicht betrüget!

## 10.

So heuchelt Ihr Abgötterei der Krone,
Damit das Zepter bleib' in Euren Händen,
Und lästert die, die sie wahrhaftig lieben;
Die keinen Antheil wollen an den Spenden,
Die sie verleiht! — Mit fast zu dummem Hohne,
Von jenes Dünkels Uebermuth getrieben,
Der Eurer Art verblieben,
Lacht Ihr des edlen Grams, der würd'gen Schmerzen,
Die beff're Herzen als die Euren fühlen! —
Umsonst saht Ihr im Eingeweide wühlen
Des Brudervolks; auf dem Altar die Kerzen
Der Andacht ausgelöscht; das Kreuz zertrümmert,
Die Priester todt, — was hat es Euch gekümmert?

## 11.

Umſonſt raucht Jahrelang die Feuerſäule
Der blutigen Zerſtörung in die Lüfte!
Umſonſt kreiſcht der Verzweiflung heiſ're Stimme,
Die ſich geflüchtet in der Berge Klüfte,
Um Rettung auf! — Für Euch hat's keine Eile!
Ob dort, erſchlagen von entmenſchtem Grimme,
Der Greis im Blute ſchwimme;
Das Schwert die blondgelockte Kindheit ſchlachte,
Im zarten Nacken ſchwacher Weiber wüthe,
Ob holder Jungfrau'n kaum erſchloſſ'ne Blüthe
Im frechen Arm der heißen Nothzucht ſchmachte:
Was kümmert's Euch? Empörer ſind's! — Sie büßen —
Weil ſie geduldig nicht das Mordſchwert küſſen!

## 12.

Ihr ſeht die Welt unwillig und entrüſtet;
Was kümmert's Euch auf Euern Lotterſtühlen?
Was iſt die Welt, daß ſie Euch ſollte mahnen,
Durch ihren Angſtſchrei menſchlicher zu fühlen? —
Ihr, die Ihr mit ererbtem Glanz Euch brüſtet
Von tapferen und ritterlichen Ahnen,
Wie fern von ihren Bahnen
Seyd Ihr gewichen! — Könnten ſie ſich regen
In ihren Grüften, ja, ſie würden kommen
Die Ehrenvollen, Muthigen und Frommen,
Um ihren Fluch auf Euer Haupt zu legen!
Im Kampf für's Kreuz erblühten ihre Thaten,
Sie hätten's an den Erbfeind nicht verrathen! —

## 13.

Sie hätten nicht es ruhig angeſehen,
Wie dort vertilgt der letzte Grieche ſinket,
Wie der Zerſtörung Pflug mit ſchwerem Gange
Den Boden furcht, wo ſo viel Ruhm noch blinket!
Sie hätten nicht feigherzig mögen ſtehen
Bei eines Chriſtenſtammes Untergange,
Der in des Kampfes Drange
Um Hülfe fleht! Sie hätten den erſchlagen,
Der Bundsgenoſſen ſie der wilden Horden,
Die ungeſtrafet unſ're Brüder morden,
Zu nennen, ſo wie Euch, hätt' wollen wagen!
Sie wären nicht im Fürſtenrath geſeſſen
Und hätten, daß ſie Ritter ſind, vergeſſen!

## 14.

O Fürſten, Fürſten, Fürſten! die ich liebe,
In welche Hände habt Ihr Euch gegeben?
Wollt auf der Menſchheit Leichnam Ihr Euch ſtellen,
Ihr Euern Thron auf ödem Schutt erheben? —
Was hättet Ihr, wenn Euch die Aſche bliebe
Der ſchönen Erde, die in Flammenwellen
In grauſen, blutighellen,
Aufledert rings, ein weites Grab zu werden! —
Was nützt es Euch, ſelbſt wenn es Euch gelänge,
Wenn die Gewalt für jetzt die Völker zwänge,
Einherzugeh'n wie willenloſe Heerden? —
Habt Ihr nicht ſelbſt, — o, freut Euch deß, — vor Jahren,
Wie ſchwach der Zwang, wie ſtark die Lieb', erfahren? —

## 15.

Denkt jener Zeit, der göttlich schönen denket,
Von der nun freilich die Verläumdung schweiget,
Wo sich für Recht, für Wahrheit, Treu' und Ehre
Ein großer Sinn in edler Kraft gezeiget.
Der freie Antrieb hat das Volk gelenket
Zu seinen Herrschern! Rings umsaust vom Speere
Zahlloser Feindesheere,
Wer hat den Thron, den wankenden, gehalten? —
Umsonst sucht man Begriffe zu verwirren,
Was heilig, kennt das Herz und kann nicht irren! —
Drum, seht Begeist'rung irgend wo Ihr walten,
Ist's um was Heil'ges stets, Ihr dürft vertrauen;
Nicht bei Gemeinem werdet Ihr sie schauen!

## 16.

Wenn Hellas Volk, von heißer Noth beenget,
Die länger nicht es Kraft hat zu ertragen,
Sich unter'm Fuße windend der Barbaren.
Die ihre Fersen ihm in's Antlitz schlagen,
Sich nun erhebt und seine Fessel sprenget;
Wenn, die um's Kreuz seit so viel hundert Jahren
Jedwede Schmach erfahren,
Es zu erretten ungeduldig brennen;
Wenn um den heil'gen Boden ihrer Väter
Sie Kampf beseel'n, wollt Ihr sie drum Verräther,
Wollt Ihr Empörer die Unsel'gen nennen,
Die selbst der Tod weit minder schreckt als Leben,
Das jeder Marter schutzlos Preis gegeben? —

## 17.

Was könnten denn in diesem Kampf gewinnen
Die Wenigen, die ihn noch überdauern,
Daß sich an ihm so sehr ihr Herz erlabe?
Verbrannte Tempel, eingestürzte Mauern,
In Schutt versenkt der Städte hohe Zinnen,
Das Land verödet, weggetilgt die Habe,
Und eingescharrt im Grabe,
Die Lieb'- und Blutesbande einst verbunden!
Sind das die Güter, die so mächtig reizen,
Daß also sollt' um sie der Grieche geizen,
Nicht Tod zu achten, Martern nicht und Wunden? —
O, welche Nacht liegt denn auf Eurem Blicke,
Daß Ihr mißkennt die großen Weltgeschicke?! —

## 18.

Das iſt die Nacht, die Jen' um Euch verbreiten,
Die, weil er klar ſie zeigt in ihrer Schwäche,
Den Tag verabſcheu'n, vor dem Lichte zagen!
O, daß nicht einſt an Euch das Schickſal räche
Die falſchen Lehren, die vom Recht Euch leiten.
O, öffnet endlich Euer Ohr den Klagen!
Wollt Ihr die Flüche tragen
Der armen Opfer, die Verzweiflung tödtet?
Sind's Chriſten nicht, die Euch um Hülfe flehen?
Wankt nicht das Kreuz, habt Ihr denn nicht geſehen
Von Strömen Blutes ſeinen Stamm geröthet,
Biſchöfe, Greiſe, Schnee von achtzig Jahren
Auf ihrem Haupt, gewürgt an den Altaren? —

## 19.

O, eilt zu retten, weil die Rettungsstunde
Noch möglich ist! — Wenn ab der Sand geronnen,
Der letzte Schlag des Hammers ausgeklungen,
Und Ihr das Werk der Liebe nicht begonnen;
Wenn jenes Volk, ein Glied vom Brüderbunde,
Die grause Todesnacht hinabgeschlungen,
Das Sterbelied gesungen:
Dann wird es schwer auf Euren Herzen lasten,
Dann wird die Reu' umsonst den Busen quälen!
Ein Rachengel wird die Thränen zählen,
Das Blut, das kaum die weiten Meere fassten;
Und denen wird er auf das Haupt es legen,
Die retten können und den Arm nicht regen! —

## 20.

Und eine Stunde ruht im Schooß der Zeiten —
Vielleicht die nächste iſt's, wer kann es wiſſen!
Wo Euch in's Ohr der Tuba Ruf wird ſchallen;
Wo Ihr auf's Lager taumelnd hingeriſſen,
Fühlt Eiſesſchauer durch das Mark Euch gleiten.
Dann tritt der bleiche Tod in Eure Hallen,
Und Eure Kronen fallen!
Dann werdet Ihr, auch ſtaubgeborne Sünder,
Ihr, denen And're zitterten im Leben,
Selbſt, wie am Baum das dürre Laub, erbeben,
Wenn Eures Endes ſchrecklicher Verkünder,
Der letzte Krampf kalt an das Herz Euch dringet,
Den Athem hemmt und Euch zu ſterben zwinget! —

## 21.

Und wenn Ihr daliegt mit entstellten Zügen,
Unkenntlich, starr, vom letzten Schweiß gefeuchtet,
Mit bleichem Munde, mit gebrochnen Blicken,
Und doch Bewußtseyn noch die Seel' umleuchtet;
Und Ihr, der Angst des Herzens zu genügen,
Nun Christi Bild wollt an die Lippen drücken,
Euch sterbend zu erquicken;
Wenn fromme Hände Euch das Kreuz nun reichen,
Das Ihr aus schwacher Rücksicht ließt verrathen,
Als tausend Stimmen es zu schirmen baten,
Hofft dann auf Trost nicht von dem heil'gen Zeichen!
Dann wird sein Anblick Schauder, bange Schrecken,
Unnennbar Weh im Sterben Euch erwecken! —

## 22.

Noch wogt der Kampf, noch sind sie nicht erlegen;
Zwar wankt das Kreuz, doch noch ist's nicht gebrochen,
Noch ein'ge Heldenhäupter sind am Leben,
Die an dem Feinde seine Schmach gerochen!
Noch schirmen sie's mit ihres Gottes Segen
Voll Muth und Kraft! Noch kann vereintes Streben
Die Sinkenden erheben!
Blickt auf die Stätten, die den Blutkampf schauen,
Die Zeit des Ruhmes seht Ihr wiederkehren! —
Die Helden, die Jahrtausende verehren,
Sind sie erstanden nicht in Hellas Auen?
Hat denn dieß Volk sich würdig nicht gezeiget,
Daß in der Brust Euch jedes Mitleid schweiget? —

## 23.

So hört denn Ihr, die Ihr noch Thränen weinet,
Wenn fremdes Leid die Seele Euch verwundet;
Die edler Muth noch rührt, der, selbst im Sinken,
Den reinen Quell, dem er entströmt, bekundet;
Ihr, denen noch die Herzen nicht versteinert,
Und Sterne zwar nicht von den Kleidern winken,
Doch hell im Busen blinken;
Die ihr Gefühl, nicht hohle Schranzen fragen,
Für was sie glüh'n, und was sie hassen sollen;
Hört Ihr mein Lied, Ihr warmen, lebensvollen
Und liebevollen Herzen! hört die Klagen!
Laßt Euch in wahren, nicht erfund'nen Bildern,
Der Griechen Noth und ihre Thaten schildern.

## 24.

Das Kreuz in Hellas zeig ich Euren Blicken,
Wie es verhöhnt, geschändet von Barbaren,
Doch Troſt noch spendet und den Muth belebet,
Der gottgeweihten, todgeweihten Scharen,
Die auf zu ihm die letzten Seufzer schicken! —
Von Trauertönen iſt dieß Lied gewebet,
Doch wie in Wettern schwebet
Der Regenbogen, der der Hoffnung Zeichen,
So wird vielleicht, indeß die Töne klingen,
Ein Rettungsengel ſich vom Himmel ſchwingen,
Und Felſen wird der Moſesſtab erweichen. —
So treunt euch Wolken! theilet euch ihr Schleier!
Tauch' Hellas auf in deiner Todtenfeier!

# Anmerkungen
zu den
# Todtenkränzen.

## Anmerkungen zu den Todtenkränzen.

[1]) „Memento mori“ war bekanntlich das einzige Wort, das die ſtrenge Ordensregel den Chartheuſerbrüdern zu ſprechen erlaubte.

[2]) In der öſterreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift wurden Aktenſtücke jener Zeit aus den Archiven des Hofkriegsrathes mitgetheilt, die Wallenſteins gänzliche Schuldloſigkeit erweiſen ſollten. Freiherr von Hormayr hat in den Wiener Jahrbüchern der Literatur das Unhaltbare dieſer Behauptung in einer leſenswerthen Recenſion darzuthun geſucht. Dem Dichter bleibt es vergönnt, der hiſtoriſchen Kritik unbeſchadet, ſich der Meinung zuzuwenden, die dem Zweck ſeines Gedichtes am fördertichſten erſcheint.

[3]) Horace Vernet's bekanntes Bild ſchwebte dem Dichter bei dieſer Beſchreibung vor Augen.

[4]) Man braucht hier wohl kaum noch an den Wuſt von Karikaturen und Schmähſchriften zu erinnern, eben ſo gemein in der Geſinnung als unerſprießlich für die Zeitgeſchichte. Es gibt Erſcheinungen in der moraliſchen wie in der phyſiſchen Welt, die ihrer Furchtbarkeit wegen kaum ohne Frevel zu einem Gegenſtande des Spottes gemacht werden können, von welchem Standpunkt aus ſie auch immer betrachtet werden.

Eine solche Erscheinung war Napoleon! Uebrigens hat die Zeit und sein Tod sowohl seine Apologisten, als auch jene, die in ihrem Eifer die grauenvolle Größe der Erscheinung übersehen haben, zum Schweigen gebracht, und ihn aus dem Bereiche von Liebe, Haß, und menschlicher Leidenschaft dahin gestellt, wo das furchtbare Charakterbild allein der parteilosen Geschichte angehört.

5) Als der König von Frankreich, Franz I., auf einer Reise nach Marseille durch Avignon kam, besuchte er Laura's Grab, und ließ sich den Sarg öffnen, in dem sie ruhte. Als der Stein gehoben war, fand man den Leichnam bis auf die Gebeine ganz zu Asche verwest. Auf der Brust ruhte eine Kapsel von Blei, in welcher sich eine Denkmünze befand, auf deren einer Seite Laura's Bildniß, auf der andern die Buchstaben: M. L. M. J. zu sehen waren. Auf einem dabei liegenden Pergamente stand folgendes Sonett, das man ohne Grund dem Petrarka zuschrieb:

Qui riposan le caste e felici Ossa
Di quell' alma gentil, e sola in terra,
Aspro e dur sasso hor ben teco hai soterra
Il vero honor, la fama, e bella scossa.

Morte hai del verde lauro svelta e mossa
Fresca radice, e il premio di mia guerra
Di quattro lustri, e piu, s'ancor non erra
Mio pensier tristo, e'l chiudi in poca fossa.

Felice pianta in borgo d'Avigione
Nacque e morì, e qui con ella giace
La penna, e il stil, l'inchiostro, e la ragione.

O delicate membra, o viva face,
Che ancor mi nuoci, e struggi in ginocchione
Ciascum preghi il signor l'accetti in pace.

Mortal Bellezza indarno si sospira,
L'alma beata in ciel vivrá in aeterno,
Pianga el presente, e il futur secol priva
D'una tal luce, ed io degli occhi, e il tempo.

Der König befahl, daß für Laura ein neues, prächtigeres Grabmahl errichtet und mit folgender, von ihm selbst verfaßter Grabschrift versehen werden sollte:

En petit lieu compris vous pouves veoir
Ce qui comprend beaucoup par renomée
Plume, labeur, la langue, et le sçaveoir
Furent vaincus par l'aymant, et l'aymey.
O gentil ame estant tant estimée,
Qui te pourra louer qu'en se taisant?
Car la parole est toujours reprimée
Quand le subjet surmonte le disant.

[6]) Petrarka sagt hierüber selbst in einem seiner Briefe: „Amore acerrimo sed unico et honesto in adolescentia laboravi, et diutius laborassem, nisi jam tempescentem ignem mors acerba, sed utilis extinguisset.“

[7]) Petrarka sah Laura das erste Mal in der St. Clarren-Kirche zu Avignon den 6ten April 1327 am Charfreitage.

Era il giorno che al sol si scoloraro
Per la pietà del suo fattor i rai.

Quando io fui preso, e non me ne guardai
Che i bei vostr' occhi, donna, mi legaro.
Petr. Part. I. son. III.

[5]) Sanarciafico erzählt von der Verbindung Petrarka's mit einem Mädchen aus dem Hause Beccari. Sie gebar ihm eine Tochter, die er nach seinem Namen Franciscola nannte, und später an einen Lombarden, Franz von Brosano, verheirathete. Franciscola starb noch zu Lebzeiten ihres Vaters im Kindbett, und wurde zu Treviso in der Franciscus-Kirche begraben, wo eine Marmorplatte mit folgender Inschrift ihre Grabstätte bezeichnet:

Franciscae parienti peremptae,
Francisci Petrarchae
Laureati filiae,
Franciscus de Brosano, Mediolanensis, maritus.

[9]) Vermuthlich durchfließt die am Furkaberge entspringende Rhone den Genfer-See.

[10]) Romeo's und Julia's Grab ist in Verona nicht mehr zu sehen. Alles was den Fremden als Ueberrest davon gezeigt wird, ist ein marmorner Wassertrog an einem Brunnen, dessen genuiner Ursprung vom Grabe der Liebenden wohl mehr als problematisch scheint; eben so wenig dürfte ein Grabmahl in einem Garten zu Veronette jemals ihre Asche umschlossen haben.

[11]) Der Bau der Peterskirche ward durch Bramante begonnen; Michael Angelo wölbte die gewaltige Kuppel, und setzte das kolossale Kreuz darauf. Die Höhe beträgt bei 70 Toisen.

12) Der Kardinal Cynthio Aldobrandini wollte dem todten Taſſo ein glänzendes Mauſoleum errichten, doch iſt die Ausführung dieſes Vorſatzes unterblieben. Taſſo's Freund, der Marquis von Villa (Gio. Bap. Manſo), ließ auf ſeinen Grabſtein die Worte:

„Hic jacet Torquatus Tassus"

ſetzen, neben denen jede andere Grabſchrift entbehrlich war.

13) Fernand San Severino, Fürſt von Salerno, flüchtete vor den Verfolgungen des Vice-Königs von Neapel, D. Pedro von Toledo, dem er heftigen Widerſtand geleiſtet hatte, als D. Pedro die Inquiſition einzuführen verſuchte. Torquato's Vater, Bernardo Taſſo, folgte dem Fürſten auf ſeiner Flucht, und nahm ſeinen damals neunjährigen Sohn Torquato mit ſich. San Severino, und Alle, die ihm gefolgt waren, wurden für Rebellen erklärt, ihre Güter confiscirt, und ſie ſelbſt durch den Vice-König zum Tode verurtheilt, wenn ſie ſich je in ihrem Vaterlande betreten ließen. Torquato war, trotz ſeines zarten Alters, in die Proſcription mit begriffen.

14) Taſſo's Anlagen entwickelten ſich zum Verwundern zeitig. Mit ſechs Monaten artikulirte er alle Worte deutlich, und mit drei Jahren las er ſchon ſo fleißig, daß, um ſeiner Geſundheit nicht zu ſchaden, ſein Lehrer Angeluzzo ſich genöthigt ſah, ihm die Bücher wegzunehmen.

15) Bei der Vermählung Cäſar's von Eſte gelang es endlich dem Herzog von Mantua, Taſſo's Freiheit zu

bewirken, die von Alphons bisher hartnäckig verweigert wurde, obwohl Tasso den Papst, die Herzoge von Mantua, Urbino, Savoyen ꝛc. um ihre Verwendung gebeten hatte.

16) Newstead Abbey, Lord Byron's väterliches Erbgut.

17) Das Schlachtfeld von Waterloo.

18) Kain. Manfred ꝛc.

19) Zwischen Fox und Sheridan.

20) Die erste Gemahlin seines Neffen, Kaiser Franz des Ersten, die Joseph sehr liebte, starb unmittelbar vor ihm, und füllte die letzten Augenblicke des Kaisers mit doppelter Wehmuth.

21)

FRANCISCUS.
ROM. ET AVST. IMP.
EX. FRATRE. NEPOS.
ALTERI. PARENTI.
POSVIT.
MDCCCVI.

22) Nach der Ordensregel durfte dem Feind kein anderes Lösegeld für einen gefangenen Templer geboten werden, als ein Strick und ein Schwert.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

# Altnordiſche Bilder

von

**Zedlitz.**

I. Ingvelde Schönwang. II. Svend Felding.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1850.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

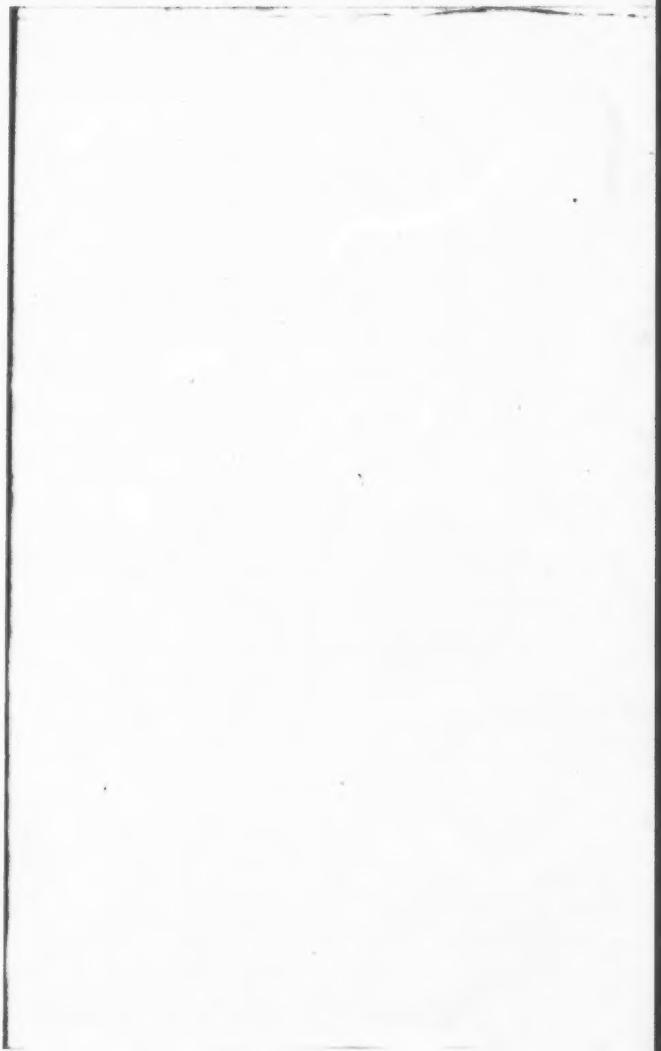
Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

# Vorwort.

Die beiden hier erſcheinenden Gedichte lagen bereits vor vier Jahren zum Drucke fertig, den ich daher trotz der Ungunſt der Zeit nicht länger mehr verzögern will. — Ingvelde wurde durch eine kurze etwa drei, vier Seiten füllende Erzählung angeregt, die aber kaum in ihrem Hauptinhalt beibehalten wurde, daher das Ganze in Stoff und Behandlung wohl als Eigenthum des Verfaſſers beanſprucht werden kann. Auch dürfte die Fabel ſelbſt aus der kurzen proſaiſchen Erzählung wenig bekannt ſeyn. — Swend Felding iſt eine freie Bearbeitung einer altdäniſchen Kämpenweiſe, deren Inhalt weniger fremd geblieben ſeyn mag. —

Inſen in Steiermark,
im Herbſt 1849

# Ingvelde Schönwang.



Erstes Buch.

# Klause.

## I.

Kommt, hört von Lieb' und Treue einen Sang
Von ſtarkem Muth in Noth und Todesdrang,
Von mancher Blutthat, Waffen und Gefecht
Von einem rauhen, wagenden Geſchlecht,
Von Sitten, die in Tagen die uns fern,
Entwachſen aus der Menſchheit tiefſtem Kern:
Nicht glatt geſchliffen, gleißend nicht noch fein,
Nein wild und ungefüg' und hart wie Stein'
Nicht was die Zeit dem Menſchen angerecht,
Ihr ſeht ihn hier, wie er urkräftig ſteht,
Ein Stamm im Wald, ein Fels, der Wetter Sitz,
Erſchüttert nicht, zerſchmettert nur vom Blitz!

Ein grauer Nebel deckte rings das Land,
Rauh blies der Herbſtwind her vom nahen Strand,
Und ſchüttelte der alten Bäume Haupt:
Die weißen Birken ſtanden unbelaubt,
Und an den Tornenſträuchen, dürr und todt,
Hingen die Hagebutten blutig roth.
Schon war die Sonn' entſchwunden hinter'm Wald,
Es ſank der Abend nieder feucht und kalt,
Die Krähen ſchrien und ſuchten ihre Raſt
Und flogen nach dem Hochwald hin in Haſt.
In Litolfs Haus zu Gladgaard [1] ſtill und leer
Leuchtet vom niedern Herd die Flamme her,
Es ſteigt der Rauch empor zum ruß'gen Dach
Der weiten Halle, der der Schlot gebrach.
Hier ſaß Litolf in Abgeſchiedenheit
Und dachte trauernd der vergangnen Zeit;
Und wie er einſt der Erſte war im Land,
Und einſam jetzt und ohne Erben ſtand.
Und wie ein Geier nagt ein alter Schmerz

[1] Zyrich Gladzor

An ſeinem Eingeweid' und frißt ſein Herz!' —
So blickt er ernſt vor ſich und fühlt voll Gram,
Daß ſeine Kraft entwich, das Alter kam:
Doch wie im Schnee oft noch ein Reislein glüht
War ſpät ihm noch ein lieblich Kind erblüht,
Ingelde, die, weil purpurn angehaucht
Die Wänglein wie in Roſenglut getaucht,
„Schönwange" von den Nachbarn ward genannt.
Die knüpft ein Fiſchnetz mit der kleinen Hand:
Ein Knabe neben ihr die Schlingen zählt
Und achtet auf die Arbeit, wenn ſie fehlt.

Er war von eines Eignen Weib geboren,
Olaf der Vater, war ein höriger Mann,
Ein Zerg' in Litolfs Landgebiet' und Bann,
Sonſt war er ehrenwerth und wohl erkoren.
Der lebt' in einer Hütt' am Uferrand;
Die Fähre führt er mit geübter Hand;
Früh oder ſpät er iſt zu jeder Zeit,
Begehrt man ſein, zum Dienſte gern bereit:

Und wie er immer rudert hin und her
Wird ihm doch nie die harte Arbeit ſchwer:
Denn überm Strome ſtand unfern ein Haus,
Aus dem blickt eine holde Maid heraus:
Und nimmer kam die Fähre jenſeits an,
Nie ſchwamm an's Ufer Olafs leichter Kahn,
Daß nicht ſogleich die junge brünſt'ge Lieb'
Ein Herze hin zum andern Herzen trieb.
Doch Nori, der Jungfrau Vater zürnt und tobt,
Er hatt' ſie einem Andern angelobt:
Olaf der Eigne und ein armer Knecht
Iſt ihm zum Eidam nicht genehm und recht.

Doch Lieb' iſt mächt'ger als ein hart Gebot,
Lieb' iſt nur ſtärker wenn Gefahr ihr droht:
Ihr iſt kein Berg zu hoch, kein Thal zu tief,
Kein Weg ſo weit daß Liebe ihn nicht lief'
Liebe taucht in der Waſſer tiefſten Schlund
Scheut nicht die Meeresungethüm' im Grund,

Und brennt' ein Wald und ſprühte Flamm' und Glut,
Die Liebe ſtürmte durch mit leichtem Muth:
Und wär' ein ſpitz'ges ſcharf geſchliffnes Schwert
Auf jedem Schritt ihr drohend zugekehrt:
Liebe ging ihren Weg ſo ungeſchreckt
Als wären Blumenſtengel vorgeſtreckt!
Wie hielten ſie die Niemand hält im Lauf
Wohl eines Stromes ſchmale Schranken auf!

Und ſo geſchah's! — Norf ging einſt jagen aus
Und als er heim kam fand er leer das Haus,
Still ſtand die Fähr' und iſt nicht mehr gekehrt
Seit Hilde ſchafft als Weib an Olafs Herd:
Da rief, den ſelbſt der Aſen[1] Mund nicht nannt,
Höder, den blinden Gott,[2] er zornentbrannt
Zur Rach' empor: verließ der Heimath Ort
Und zog landeinwärts weit vom Strande fort!

[1] Die Aſen, das Göttergeſchlecht der ſkandinaviſchen Mythologie —
[2] Höder oder Hödur, war ſo grimm und gefürchtet, daß die andern Aſen ſeinen Namen ungern und nur mit Grauen nannten.

Bald hörte man: er ſtarb! Zwölf Jahr' entfloh'n.
Olaf und Hilde hatten einen Sohn
Und lebten glücklich in beſchränktem Loos
Und zogen liebend ihren Knaben groß.
Als einſt der Winterſtürme Zeit begann,
Naht' eines Tags ein mächtiger Orkan.
Es ſauſt der Wind und treibt die Flut zum Strand,
Kaum hält die Fähre mehr des Seiles Band.
Der Regen gießt in Strömen dicht herab,
Und finſter iſt's und nächtig wie im Grab.
Noch wachet Olaf bei des Herdes Schein,
Doch Hilde ſchlummert und ihr Söhnlein klein;
Da klopft ein Mann am fichtnen Laden an
Und einer mächt'gen Stimme Ruf begann:
„Auf Ferge! binde deine Fähre los
Und führe über, meine Haſt iſt groß."
Und Olaf: „Ei wie führt' ich euch wohl heut
Ueber den Strom bei ſolcher Wetterzeit'"
Und wieder rief es draußen: „Faß nur Muth!
'S iſt nicht ſo arg, verſuch's, ich lohn' dir gut'"

Und Olaf: „Nein das Wagniß iſt zu groß“
„Ich laß den Schlitten dir zuſammt dem Roß“ —
„Ich kann nicht!“ — „Eine mächt'ge Tonne Meth“ —
„Ihr ſeht ja ſelber daß es heut nicht geht“ —
„Ein pelzverbrämtes Kleid für deinen Leib
Und eine Perlenſchnure für dein Weib!“ —
„Ich kann nicht!“ — „Noch zehn Pfunde Goldes klar;
„Der ſo viel eigen hat iſt reich fürwahr“ —
Da folgt Olaf der Lockung und er geht
Zum Unbekannten, der erwartend ſteht;
Beſteigt den Nachen mit dem fremden Gaſt
Und hat das Ruder mit der Hand gefaßt,
Löst los vom ſichern Halt das ſtarke Seil.
Indeß wird Hilde wach, horcht und in Eil
Reißt ſie vom Herde einen Feuerbrand
Und tritt hinaus die Leuchte in der Hand.
Da ſtößt vom Ufer eben in die Fluth
Olaf die Fähre mit verwegnem Muth
Und neben ihm ſteht Norf, ihr Vater, bleich
Zurückgekehret aus dem Todtenreich.

Doch kaum erkennt ſie ihres Vaters Geiſt
Als in den Grund der Sturm das Fahrzeug reißt
Und die es trägt! Und aus der Tiefe lacht
Ein telles Hohngelächter durch die Nacht'

Die Mutter ſtarb vor Gram in kurzer Zeit:
Die Waiſe nahm Held Litolf hülfbereit.
„Geſt" hieß der Knabe, der zwölf Jahr' nun alt
Empor wuchs edel, kräftig von Geſtalt.
Hell um die freie Stirne floß das Haar,
Sein Auge blickt treuherzig, bieder, klar:
Ein jeder lobte ſeinen wackern Muth,
Und wer ihn ſah der war dem Knaben gut.
Ein Makel nur entſtellte ſein Geſicht
Das wie ein Frühlingsmorgen friſch und licht:
Die Oberlippe hatte einen Spalt!
Sonſt war er wie die junge Tann' im Wald
Stark und gewandt, in Waffen wohlgeübt
Und muntern Sinnes den kein Gram betrübt.

Mit Geſt in friedlich ſtiller Einſamkeit
Entſchwand Ingvelden bald die Jugendzeit
Wo, ohne Wunſch und Hoffnung noch, das Herz
Die künft'ge Luſt nicht ahnt noch künft'gen Schmerz!

## II.

Durch's Leben weht ein Duft des Jugendbaums
Wenn längſt die frühen Blüthen abgeblüht:
Die Seel' umwebt das Bild des erſten Traums
Wenn längſt der Morgenſchlummer ausgeglüht:
Des Herzens Nebelſterne, einmal wach,
Sie dämmern durch das ganze Leben nach'
Ihr horcht und horcht und hört, ihr wißt nicht wie,
Stets fort den Klang der erſten Melodie,
Die leiſen Tons durch alle Lieder ringt
Und mit des Lebens letztem erſt verklingt! —

Jngvelde ſchien ein Lilienſtengel klar,
Geſt zog einher ein ſtarker junger Aar:

Ihr Auge glich dem Veilchen feucht vom Thau,
Sein Blick dem Mond Nachts in des Aethers Blau:
Ingelde war ein ſchlanker Rebenſchoß,
Er eine Bergestanne ſtattlich groß:
Ihr reich gelocktes Haar war weiche Seide,
Das ſeine wie im Sturm das Gras der Heide;
Ihr Händchen eine Blüthe weiß und zart,
Geſi's Hand glich Stahl geglüht im Feuer hart;
Sie ſchwebte hin mit flüchtig leichten Tritten,
Er wie ein Löwe kommt durch's Feld geſchritten;
Doch beide ſchienen gleich an Wohlgeſtalt,
Nur ach! — Geſi's Lippe hatte einen Spalt!
So waren einſam ſie erwachſen beid',
Ein ernſtes Paar, der Jüngling und die Maid!

Ingelde zog bald durch Gebirg und Wald,
Bald längs dem Meer, durch Moor und Heide bald;
Jetzt mit dem Spieß im leichten Jagdgewand,
Jetzt hoch zu Roß den Sperber auf der Hand,

Und ihr zur Seit' auf jedem Gang und Ritt,
Zog immer Geſt ein treuer Knappe mit:
Ihn hat der Vater ihr zum Dienſt beſtellt,
Kein beſſer Loos wünſcht' Geſt ſich in der Welt.
So gingen Er und Sie durch manche Stunde,
Wie einſam zieh'n zum Quell im Thalesgrunde
Der prächt'ge Hirſch mit mächtigem Geweih
Und neben ihm die ſchlanke Hirſchkuh frei:
Ingvelde ſchwieg und ſann und nur zu Zeiten
Ließ ſie den Blick auf Geſt betrachtend gleiten:
In ihres Auges tiefe dunkle Glut
Sieht ruhig Geſt mit ſtill beſcheidnem Muth.
Von Tag zu Tag dünkt ihn Ingvelde mehr
Wie eine ernſte Göttin, ſtolz und hehr,
Wie Nornen[1] ſchön und furchtbar doch zugleich: —
Hoch trug das Haupt ſie, blond und lockenreich.
Wie ſich in Wolken birgt der loſe Blitz,
In nächtlich blauen, der Gewitter Sitz,

[1] Nornen, die Schickſalsgöttinnen der Skandinaven.

Birgt ſich ein Strahl in ihres Auges Grund,
Kein Lächeln ſpielt je um den ſchönen Mund.
Auf weißen Schultern hakt ein Edelſtein
Ihr Kleid in breite goldne Spangen ein:
Das ſinkt in Falten zu dem Knöchel nieder,
Verhüllend ſtreng den ſtolzen Bau der Glieder.

Und was ſie wußte von der Vögel Flug,
Vom Gang des Wildes, von der Wolken Zug,
Vom Aether und der Sterne leichtem Tanz,
Von Sonne, Mond und von des Nordlichts Glanz,
Von unterird'ſcher Feuer ew'ger Gluth,
Vom Lauf der Flüſſe, von des Meeres Fluth,
Von Sagen aus der grauen Väter Zeit,
Von Männerthun und von der Helden Streit,
Wo zu der Jungfrau, zu der Wittwen Klagen,
Die ſcharfen Schwerter blut'gen Takt geſchlagen,
Wie man den Blutsfreund und die Aren ehrt,
Dieß Alles hatt' Ingvelden Geſt gelehrt' —

So traf ſie einſt des heißen Mittags Schwüle,
Im tiefen Forſt, wo in des Schattens Kühle,
Im Tannendunkel laut der Waldſtrom brauſt
Vom Fels herab und durch die Schluchten hauſt.
Ein weites Bett hat ſich die Fluth gewühlt,
Die Trümmer weit im Zorn mit fort geſpült,
Und rings die Rieſenſteine mächtig, breit,
Im wüſten Lauf gewaltig hin geſtreut.
Die hatten Moos und üppig Schlingkraut reich
Umwebt mit einer Decke grün und weich.
Ingelde ruhte dort und ſchweigend ſtand
Ihr gegenüber Geſt am Bachesrand:
Ihr Auge wurzelt an dem Boden feſt,
Und nur zu Zeiten blickt es ernſt auf Geſt:
Doch ſenken bald die ſchönen Augenlieder
Gedankenvoll ſich auf den Boden nieder. —
„Geſt!“ — rief ſie endlich — „ſage noch einmal
Wie Thorſtein einſt den Hengſt Herrn Litolf ſtahl,
Den Hengſt mit goldnem Huf, aus Sleipners Blut!“

[1] Sleipner, der Hengſt Odins, war das herrlichſte aller Pferde

„Der Aſenzucht? Nie war ein Roß ſo gut!
„O könnt' ich einmal nur von ihm getragen,
„Im Morgennebel durch die Heide jagen!"
„Laßt Jungfrau ab zu fragen was ihr wißt:
„Nichts nützt es euch daß ihr das Roß vermißt!"
Sie ſchweigt; und wieder drauf nach kurzem Sinnen:
„Nicht nur des Vaters Pferd führt' er von hinnen,
„Auch meine Baſ', aus ſicherem Verſchloß,
„Die Schweſter Litolfs, hob er ſchnell aufs Roß:
„Und wie er jagt die öde Heid' entlang
„Neben dem Roß ſein grauer Windhund ſprang:
„Doch wie er raſch war und von Läufen gut
„Zuvor that's ihm der Hengſt aus Steipners Blut'
„Vor ſich im Sattel hielt Thorſtein die Maid;
„Die trug am Hals ein köſtliches Geſchmeid,
„Einen Lichtſtein, der verborgen tauſend Jahr
„In einer Kröte Haupt gelegen war;
„Kein größerer war weit und breit zu ſehn,
„Dazu der farb'gen Edelſteine zehn.
„Bald ſtarb die Maid! — O könnt ich nur einmal

„Mich zieren mit dem Kleinod das er ſtahl!“
Drauf Geſt: „Denkt nicht daran, und fehlet gleich
„Dieß Kleinod euch, ihr ſeyd an andern reich.“
Sie ſchweigt, doch wieder drauf zu Geſt gewandt,
Spricht ſie die Wang von Zornesroth entbrannt:
„Iſt ungerächt nicht noch bis dieſe Stunde
„Auf Litolfs Stirn die tiefe breite Wunde?
„Die haut' ihm Thorſteins Schwert im blut'gen Streit.
„Und noch, noch iſt der Tag der Rache weit!
„Hätte ſtatt mir der Vater einen Sohn,
„Der zapfte längſt des Feindes Herzblut ſchon.“
Und wieder Geſt: „Ward doch mit Gold geſühnt
„Was Thorſtein an Held Litolf ſich erkühnt.“
„Niemals! Er bör' umſonſt was er beſitzt
Hätt' er auch nur des Vaters Haut geritzt.
Doch Litolf iſt der Rieſentanne gleich,
„Die ohne Wipfel ſteht und ohne Zweig!
„Einſt, als ſie ſtrebt' hoch in der Lüfte Raum,
„War rings im Land umher kein ſtolz'rer Baum.
„Er ſteht allein! dem Thorſtein aber blühn

„Glaſer der Sohn, Klauſe der Enkel kühn,
„Ein grimmer Rieſe der fünf Ellen hoch:
„O ſchlüg ihn Thor[1] mit ſeinem Hammer doch!
„Guldrunens Sohn, Sigridens Bruder, die
„Thorſtein dem treuen Gries zum Weib verlieh.
„Oheim und Neffe zogen über's Meer:
„Daß ſie den grünen Strand nie ſchauten mehr!
„Daß doch der Sturm im finſtern Waſſerſchlund
„Die Fluth aufwühlt' und aus dem tiefſten Grund
„Aufſtieg die grauſe Schlang Irmengondur[2]
„Und ſie verſchläng' und über ihre Spur
„Der grauen Wogen zeichenloſe Bahn
„Hin wirbelte. — Mir wäre wohl fortan"

[1] Thor, der höchſte der Aſen nach Odin.
[2] Irmengondur, eine Schlange, die den ganzen Erdball umkreiſte.

## III.

In jenen Tagen, wo der Vorzeit Mark
Noch ungeſchwächt und Kraft und Wille ſtark,
Da nahm der Muth nur bei ſich ſelber Rath,
Und ſchnell entſchloſſen war der Wunſch, die That!
Die Liebe ſelbſt, ein zuckend ſchneller Blitz,
Kannte die Sehnſucht nicht, nur den Beſitz! —

Ein ſchwarz Gewölke zog allmählig auf,
Erſt klein, doch größer bald wuchs es im Lauf
Bis eine graue Decke hing geſpannt
Von einem bis zum andern Himmelsrand.
Und aus dem Süden heulte über's Meer
Ein Sturm und trieb die Fluth wild vor ſich her;

Und Blitz auf Blitz zuckt durch des Aethers Haus
Und Luft und Meer ſind eingehüllt in Graus.
Und auf der hochgethürmten Wogen Saum
Gleitet ein Fahrzeug durch den weißen Schaum,
Der Winde Spiel, maſtlos und ſtangenlos.
So trieb das Schiff umher in Nöthen groß.
Drinn aber ſchifften Männer ſtark von Muth,
Glaſer und Klauſ! das kühne Thorſteinblut.
Glaſer der Ohm, am hintern Schiffesrand,
Führte das Steuer mit erfahrner Hand.
Inmitten aber ſtand hoch wie ein Maſt
Klauſe der eine Eiſenſtang' erfaßt,
Und mit des Arms gewalt'ger Stärke ſtieß
Das Schiff er fernab wenn ein Riff ſich wies
Wieder zurück in die erzürnte Fluth.

So ſchifften beide in des Sturmes Wuth
Bis ſie den Sand der Dünen vor ſich ſahn,
Und ſie geborgen und das Werk gethan.
Freudig gelandet ſchritten ſie vom Meer

Mit haſt'gem Schritt zu Thorſteins Haus einher:
Es blickt von dort ein Feuer durch die Nacht
Auf offnem Herde gaſtlich angefacht.
Dort ſaß der alte Thorſtein; um ihn her
Der kühne Recke Gries und andre mehr.
Gries, Klauſe's Schwager den Sigrid erwählt
Als ſie noch zwanzig Jahre nicht gezählt.
Die dachten wohl in ſolches Wetters Grimm
Steh' es mit Klauf' und Glafers Meerfahrt ſchlimm.
Doch wie man angſtvoll ſchweigend ſitzt am Herd
Treten die ein, durchnäßt, doch unverſehrt!

Da in der Halle ward der Jubel laut,
Da war ein Grüßen rings mit Mund und Hand.
Zum Sitz den Müden an des Feuers Rand
Gebreitet ward des Elchs gegerbte Haut,
Und friſch entflammt die Scheite mächtig groß.
Der Meth in Füll'. aus hohen Kannen floß,
Des Rennthiers leckerer geſchmorter Rücken,
Und fettes Fleiſch des wilden Ebers ging

Umher, vertheilet in gewalt'gen Stücken:
Es hieße Niemand ſolch ein Mahl gering!
Und während draußen Sturm und Wetter ſchwoll
Kreiſt drinnen fort und fort das Trinkhorn voll,
Bis allgemach man ruhen läßt die Krüge.
Und als des Tranks man hatte volle Gnüge
Erhob ein Skalde ſich und von der Wand
Langt er die Harf', und mit geübter Hand
Läßt er die Saiten tönen zum Geſang.

Doch endlich ſchwiegen auch Geſang und Klang:
Da von der Eichhaut ſprang Held Glaſer itzt,
Und rief von Meth und frohem Muth erhitzt,
„Hör, Vater mich, Tingmänner[1] hier allſammt,
„So luſtig und ſo jung wie heut wird kaum
„Uns nimmermehr ein neuer Morgen ſchaun:
„So laß uns, die von deinem Blut entſtammt,
„Dem Thorſteinblut, verpfänden hier am Ort

[1] Ting, hieß das Gericht, die Rathsverſammlung der Männer des Stammes oder Bannes

„Für eine kühne Mannsthat unſer Wort'
„Damit der Ruhm nicht ſterb' in dieſem Haus,
„Und weil du ſelbſt nicht gehſt in Waffen mehr,
„Mit deinen Thaten löſch' o Vater aus!"
Und Beifall jauchzte rings die Meng' umher'
Der greiſe Thorſtein aber lächelt drein
Und ſpricht vergnügt: „Mein Sohn, ſo ſoll es ſein'
„Das beſte Roß auf Nordlands weiter Flur,
„Das ſchnellſte Schiff das je das Meer befuhr,
„Die ſchönſte Jungfrau die noch je gelebt,
„Die hab ich, als ich jung war, mir erſtrebt:
„Dazu im Kampf ſchlug ich den ſtärkſten Mann,
„Daß er dem Tod' mit Mühe nur entrann,
„Litolf, dem ſcheu jedweder Kämpe wich —
„Die Wunde, deren Narb' er trägt, ſchlug ich,
„Wohlauf! Geh auch beim erſten Hahnenruf
„Und hol' dir einen Hengſt mit goldnem Huf!"
Und Glaſer drauf: „Beim Thor! ſo ſollt' es ſein,
„Wär' nicht der Aſenhengſt ſchon lange dein'
„Doch will dem Erbfeind unſres Hauſes Hohn

„Ich offen ſprechen als dein ächter Sohn,
„Will ihn vor allem Volk der Feigheit ſchmähn.
„Das ſoll der Hahn zum Morgenruf ihm krähn'" —
Und Thorſtein: Gries, wozu treibt dich der Muth,
„Denn du ja auch gehörſt zu meinem Blut,
„Seit Sigrid ſich als Gattin dir vermählt
„Und zum Genoſſen Klauſe dich gewählt.
„Geſchworne Bruderbrüder ſeyd ihr beid'
„Und müßt im Kampfe ſtehen Seit' an Seit'."
Und freudig ſpringet Gries von ſeinem Sitz,
Gries, deſſen Schwert ein ſichrer Todesblitz,
„Schildſprenger Thorſtein, du, deß raſche Hand
„Die muthigſten und ſtärkſten überwand,
„Wohlan, wenn's dich gelüſtet, ſollſt du ſehn,
„Im Kampfe mich dem beſten Nordmann ſtehn'
„Du weißt daß keiner hier wie Geſt ſo ſtark,
Ein Mann gewaltig wie aus Odins[1] Mark'
„Wie ſeinen Hammer der rothbärt'ge Thor,
„Schwingt Geſt die Keul', als wär's ein leichtes Rohr'

[1] Odin, der oberſte aller Aſen.

„Den will entbieten ich, Schwert gegen Schwert,
„Und nimmer ſoll er kehren unverſehrt!“

Und Klaufe der, wie dort auf Utgaards Schloß
Die Jötunrieſen,[1] ſchulterbreit und groß,
Steht auf von ſeinem Sitz und ſpricht: „So wahr
„Als mich Gudrun, dein liebſtes Kind, gebar,
„Sollſt du mit deinen eignen Augen ſchaun
„Wie ich die ſchönſte aller Erdenfraun,
„Ingvelde Schönwang, hier auf dieſem Arm
„Heraus mir trag' aus der Geleiter Schwarm,
„Und Vitolf nicht, noch die Jungmänner all,
„Die zu ihm ſtehn auf ſeines Heerhorns Schall,
„Nicht wehren ſollen ſie die Jungfrau mir,
„Die ich zum Weibe will, das ſchwör' ich dir!“

Und Thorſtein lacht im Herzen froh und ſpricht:
„Noch ward zu Milch die Thorſteingalle nicht.

[1] Jötunrieſen, das Geſchlecht der Bergrieſen, das gleichfalls von den Aſen abſtammte, hatte ſeinen Sitz zu Jötunsheim.

„Noch fühle Litolf an des Grabes Rand,
„Daß meine Kraft in jedes Thorſteins Hand,
„Und daß mein Haß in jedes Thorſteins Bruſt
„Gleich jeder erbte meiner Rache Luſt:
„Daß jedes Knochen voll mit meinem Mark,
„Und ich erſtanden ſey drei doppelt ſtark.
„Schon fliegt die Rabenſchaar — hörſt du ſie krähn?
„Die Thorſtein nahn und ihre Senſen mähn'
„Schon fliegt der Blutfalk, Litolf! Aufgejagt,
„Springt ſchon der Wolf, der dein Gebein benagt'
„Recht meine Söhne, recht, ich ſtimm' mit ein,
„Wie ihr beſchloſſen, alſo ſoll es ſein!" —

Glaſer der Held hat einen liſt'gen Knecht,
Tapfer und klug, für jeden Auftrag recht
Und kühn in allen Nöthen und gewandt,
„Vielfraß" ſo war der liſt'ge Knecht genannt,
Zu ihm ſprach Glaſer: „Dich erſeh' ich aus
Daß du mir Botſchaft trägſt in Litolfs Haus

„Und ihn entbietet und was zu ihm hält,
„Uns zu begegnen wenn der Nebel fällt,
„Daß er das Antlitz kenne, das er ſchaut.
„Ich weiß, daß ihm vor Glafers Blicken graut.
„Sag ihm, gekommen endlich ſey der Tag
„Wo alter Haß ſich labt an Schwertesſchlag,
„Und alſo achten wir ihn ſelbſt gering,
„Und Geſt den Recken, und ſein ganz Gerhing,
„Daß wir zum Krieg nicht ausziehn, nein, zur Jagd!
„Und ferner werd' ihm auch durch dich geſagt,
„Es thue Glafer laut durch deinen Mund
„Ihm, daß er feig und haſenherzig, kund.
„Und daß am Boten er, wie viel er werth,
„Erkennen mag, und wie man hoch ihn ehrt,
„So laß daheim Rüſtzeug und Kriegsgewand,
„Ein Schalksnarr, nicht ein Herold ſey geſandt."
Drauf Gries: „Und ſag' dem Recken Geſt von mir,
„Mein Schwert in ehrner Scheide, vor Begier
„Ihm tief in's Herz zu fahren, beb' und hüpfe
Hoch auf vor Sehnſucht, ohne daß man's lüpfe!"

Und Klauſe: „Komm, ich geh' ein Stück mit dir.
„Und was ich will, hörſt du im Gehn von mir."

Es rüſtet ſich zu thun wie man ihn hieß
Vielfraß, und in ein ungegerbtes Vließ
Der Berggeiß hat er ſeinen Leib verſteckt.
Mit einem Stierhaupt ſeinen Kopf bedeckt.
An beiden Hörnern die er luſtig regt,
Erklingen Schellen wenn er ſich bewegt.
So ging er Morgens fort, die Heid' entlang.
Klauſe geleitet ihn den halben Gang
Bis ſie berathen, wie am andern Tag
Klauſe Ingvelden ſich gewinnen mag;
Dann kehrt er heim. Indeß eilt Vielfraß fort
Und kommt am Abend zum beſtimmten Ort.

Ein tritt er nun in's Haus: da ſitzt am Herd
Litolf beim Mahl, um ihn die Freunde werth.

Die hat der Greis um ſich verſammelt heut.
Da lang er ſich des Anblicks nicht erfreut.
Wie nun der Bote, alſo angethan
Eintrat, ein laut Gelächter da begann'
„Sehr nur den Schalk mit Hörnern und mit Ohren'
„Iſt wem unher in Freud' ein Sohn geboren?
„Iſt irgend ſonſt ein frohes Feſt im Land
„Zu dem man luſt'ge Ladung umgeſandt?
„Wer iſt der Mann, woher? beſieht ihn recht!
„Beim Hammer Thors! 's iſt Vielfraß, Glaſers Knecht."
Als Vielfraß ſo empört die Menge ſah,
Nicht gar zu wohl ward ihm im Herzen da.
Er ſah, beſorgt, bald vorwärts, bald zurück,
Und ſprach dann endlich mit unſicherm Blick:
„Ich bin's, ihr Recken! Wenn es euch mißfällt
„Und meine Botſchaft euch das Mahl vergällt,
„Laßt mich nicht büßen was nicht meine Schuld,
„Und hört was ich euch ſage mit Geduld.
„Nicht eigne, fremde Rede thu' ich kund." —
Doch kaum war der Bericht entflohn dem Mund.

Erhob die Menge ſich in wilder Wuth!
„Hört ihr die Schmach, hört ihr? — Das fordert Blut
„Erſchlagt den kühnen Knecht! — Erſchlagt, erſchlagt,
„Der ſolche Botſchaft uns zu bringen wagt!“
Und Dolch und Meſſer, Axt, was ſchnell ſich fand,
Das nahm der Zorn als Waffe in die Hand.
Und nicht zur Kurzweil ſtand jetzt Vielfraß da,
Nein, bleich und ſtumm, er war dem Tode nah
Wenn nicht Held Litolf eifrig ſich erhob,
Und Ruh gebot der Menge die zerſtob! —
„Laßt ihn in Frieden! Schande wär's fürwahr,
„Verletztet ihr dem Boten nur ein Haar!
„Kommt er zur Schmach uns her im Narr'ngewand,
Die Schuld iſt derer die ihn hergeſandt:
„Straft ſie am Herren, ſtraft ſie nicht am Knecht
„Die Thorſtein ſind ein wagendes Geſchlecht:
„Die Rache zog zu blut'gen Thaten aus,
„Aus meinem bald und bald aus Thorſteins Haus.
„Sie oder wir! Das iſt ein altes Wort!
„Wir haben Raum nicht an demſelben Ort.

„Klingt mirs wie Heimdals [1] Horn doch in mein Ohr,
„Und wieder jung fühl' ich mich wie zuvor,
„Seit uns der Gauch das Aufgebot gebracht:
Und ſo wie ſie, ſind wir bereit zur Jagd!
„Ruft Uller [2] an, daß er uns Sieg verleiht,
„Wie's immer fällt, wir ſind zum Kampf bereit:
„Dem Manne doch, der her die Botſchaft trug
„Gewalt zu thun wie wäre das wohl klug! —
„Stehts um den alten Thorſtein denn ſo ſchlecht,
„Daß er in Thierfell kleidet ſeinen Knecht?
„Thut es um gut Gewand dem Knicker leid?
„Wohlan, bringt ihm ein neues Wollenkleid,
„Und eine Marderkappe, warm und weich:
„Litolf von Gladgaard iſt ſchon noch ſo reich!
„Und nun zieh ab, und ſag den Deinen an:
„Ein jeder werde finden ſeinen Mann;
„Bald ſollen ſie uns ſehn! Auch unſer Schwert,
„Iſt ſcharfer Stahl und wohl den ihren werth!"

[1] Der Ase Heimdal, Wächter an der Bifroſtbrücke, trug ein goldenes Hornhorn, mit dem er die Asen zur Verſammlung rief.
[2] Uller, einer der Asen der in Kämpfen Sieg verlieh.

Und alle jauchzten wie ſo mannhaft doch
Des Greiſen Wort, und wie er kräftig noch. —

Der Bote ſchied: Geſt ſchloß die Thore zu,
Und in dem Hauſe legt' man ſich zur Ruh.
Die Botſchaft Glafers zwar war ausgericht't,
Auch Gries Gebot; doch das von Klauſe nicht.
Als Vielfraß nun zum Rückweg ſich gekehrt,
Wollt er vollziehn auch was ihn der gelehrt.
Des Hauſes Lag' und Vortheil ſollt' er ſehn,
Und wo Ingveldens Frauenbuur [1] erſpähn.
Er ſchaut umher, da ſchimmert Licht, — er geht,
Und naht dem Haus, das abgeſondert ſteht
Im Hof; und wie er lauſcht, ertönt entlang
Von Frauenſtimmen lieblicher Geſang.
Er weiß jetzt was er wiſſen will, und denkt
Die höchſte Zeit ſey's daß er heimwärts lenkt.
Da werden plötzlich Gladgaards Hunde laut,

[1] Buur, Frauenbuur, hieß die abgeſonderte Wohnung der Frauen, die gewöhnlich im Innern des Hofraums in einiger Entfernung von dem Hauptgebäude errichtet war.

Er flieht, eh' ſie im Dunkel ihn erſchaut.
Doch ſeiner Kappe Schellen klingen hell.
Sie ſtürzen auf die Heide mit Gebell,
Und legten leicht wohl ihren ſcharfen Zahn
Dem fremden Boten an die Herſen an:
Und hätten ſchwerlich ihm aus dem Gebeg
Zurück geſtattet ohne Kampf den Weg.
Da, zu entkommen, in der Angſt erfaßt
Den Stierkopf er, und wirft ihn hin in Haſt.
Und während ſich die gier'gen Hunde wild
Hinſtürzen auf des Stierkopfs hohles Bild,
Ihn hin- und herziehn auf dem Raſen dort,
Erſieht Vielfraß die Zeit und macht ſich fort:
Und froh der Jagd der Meute zu entgehn,
Entflieht er haarhaupt ohne umzuſehn! —

## IV.

Der Weise geht durchs Leben mit Bedacht
Und hat genau der eignen Reden acht,
Denn manches bittre Leid hat schon geschafft
Ein vorschnell Wort, entschlüpft des Mundes Haft.
Es nimmt ein strenger unbeugsamer Gott
Den Schwur für Ernst, den du gethan zum Spott:
Und wie der Eid entflohn dem Lippenrand,
Behält ihn das Geschick als sichres Pfand.
So fiel in's Netz der eignen Red' Ingveld',
Das sie im Wahn sich selbst hatt' aufgestellt'

Zu Thorsteins Haus kam endlich Vielfraß an
Der dießmal schwer das Botenbrod gewann,

Er that von ſeiner Fahrt wie's ſeine Pflicht
Den Thorſteinmännern treulichen Bericht.
Als die nun hörten daß, wie ſie, zum Streit
Der greiſe Litolf muthig und bereit,
Da langten ſie das Rüſtzeug von der Wand,
Und nahmen Spieß und Streitart ſchnell zur Hand.
So zogen ſie geſchaart den Weg entlang
Und ſtimmten an den lauten Kriegsgeſang.
Zu den Walküren [1] die gehüllt in Nacht
Die Todeslooſe ſchütteln in der Schlacht. —
Und wie ſie ziehn im frühen Nebelgrau
Durchs Heidegras noch feucht vom Morgenthau
Sieht bald ihr Auge, wie ſchon früh im Feld
Litolf von Gladgaard mit den Seinen hält.
Da ward nicht länger mehr der Kampf verſchoben,
Manch Schwert gezückt und mancher Schild zerkloben.
Von beiden Seiten ſtritten ſie mit Muth,
Von beiden Seiten floß das ſchwarze Blut

[1] Walküren, wählten in der Schlacht diejenigen aus, die zu fallen beſtimmt waren; auch ſchenkten ſie den todten Helden in der Wohnung der Aſen Bier und Meth ein.

Aus Wunden breit und tief, und auf das Feld
Sank Mancher hin von Todesgraun entſtellt.

Und drüben ſcholl die Stimme Glaſers laut,
Als er voran den alten Litolf ſchaut,
Der, ob er gleich nicht mit dem Schwerte ficht,
Doch kühne Worte zu den Seinen ſpricht.
„Zu mir Held Litolf wende dich — wohlan'
„Wagſt du's ſo kämpf' mit mir Mann gegen Mann,
„Wo nicht, ſo ſoll man wiſſen es fortan,
„Daß du ein Feiger, der vor mir entrann." —
Und Litolf drauf: „„Wie hätteſt du wohl je
„„Mir Kampf geboten, wär' ich jung wie eh'.
„„Nun ich ein Greis und längſt zum Grabe reif,
„„Mein Mark entſchwunden, meine Glieder ſteif,
„„Nun biſt du muthig, ſprichſt dem Alten Hohn'
„„Wär' ich noch kräftig lieſſt du bald davon!
„„Doch willſt du Kampf, ſieh dieſe Männer hier
„„Noch jugendfriſch, ſie alle ſtehen dir!""

Und rückwärts wich der Greis bis hingewandt
Er wieder in der Seinen Mitte ſtand.

Indeß Litolf den Gegner ſo beſchied
Und ob auch ungern Kampf mit Glaſern mied,
Erklangen laut die Waffen rings umher,
Und gegen Geſt ſchritt muthig Gries einher,
Der, als er Jenen ſah zu ihm gekehrt,
Den Schild voran, gezückt das breite Schwert
Fühlt heiß das Blut auf ſeinen Wangen glühn,
Und ihm entgegen ſchritt er raſch und kühn.
„So recht — rief er mit lauter Stimm' ihm zu,
„Nicht ſo, Held Gries, wie Glaſer, fechte du
„Mit Greifen! Nein, ſuch' einen Kämpen dir
„An Alter gleich, du findeſt ihn in mir.
„Wohlan, wir wollen ſehn, wer von uns Zwei'n
„Heut gehen wird zu Odins Geiſtern ein!“ —
So iſt der Streit entflammt rings auf dem Feld,
Nur Klauſe fehlt, der ungefüge Held. —

Indeß die fochten ihre Kämpfe aus
Zog Klauſe insgeheim gen Litolfs Haus
Mit Vielfraß und noch einer kleinen Schaar,
Die eh' der Tag graut, ausgeritten war.
Er ſelbſt ſaß auf dem Aſenhengſte gut,
Mit goldnem Huf, dem Hengſt aus Sleipners Blut,
Den Thorſtein einſt geraubt. — Kein andres Pferd
Ließ ſo wie dieß, die Halme unverſehrt
Und ungeknickt im Laufe: ging entlang
Den ſchmalſten Eiſenſtab mit ſicherm Gang;
Schwamm einem Wallfiſch gleich durchs tiefe Meer,
Wenn wilder Sturm die Wogen trieb einher.
Zu Gladgaard waren alle Männer heut
Mit Litolf ausgezogen in den Streit;
In ihrer Wohnung blieb Ingveld' allein
Und blickt' bekümmert in das Feld hinein
Von hoher Lug', ob ſie vielleicht erſpäht
Wohin ſich wohl des Kampfes Ausgang dreht.
Da plötzlich ſieht ſie auf dem Aſenroß
Mit ſeinen Mannen Klauſe, mächtig groß;

Als der Ingvelden auf der Mauer ſchaut
Ruft er ihr lachend: „Gib mir Einlaß, Braut,
„Denn mir gehörſt du, willig oder nicht!“
Ingvelde drauf verächtlich zu ihm ſpricht:
„Ein Räuber Klauſe, liſtig und gewandt,
„Zwar biſt zu Meer und Lande du bekannt,
„Auch daß du reiteſt als das beſte Pferd,
„Das mehr als du und deine Sippſchaft werth:
„Indeß ſind dieſer Mauern Zinnen doch
„Auch ſelbſt für dich und deinen Hengſt zu hoch!“ —

Held Klauſe läßt ſtatt aller Antwort bald
Der Thore Balken einhaun mit Gewalt:
Doch wie er durch die offnen Flügel geht,
Der Hofraum rings in hellen Flammen ſteht!
Ein Gluthpfuhl dampft; empor zur Mauer ſchlägt
Das Feuer das ſie muthig ſelbſt erregt:
Und von des Brandes Lohe rings umweht,
Ingvelde hehr wie eine Norne ſteht!
„Komm in dein Brautbett, Klauſe, wenn du magſt,

Und raub' den Gürtel mir, wenn du es wagſt."
Und keiner von den Männern Klauſe's all
Vermag zu dringen durch den Gluthenſchwall
In dem Ingvelde ſtarkgemuthet weilt,
Gewiß daß ſie ein freier Tod' ereilt.
Da treibt Klauſe den Hengſt mit kühnem Muth,
Und gleich dem Drachen, mitten in die Gluth
Stürzt ſich das Roß; und als ob zum Geſtad'
Es munter ſteig' aus kühlem Wellenbad
Trägt unverſehrt es durch der Flammen Graus
Den ſtarken Klauſe nach der Jungfrau Haus.
Auf brennenden Gebälkes ſchmalem Pfad
Zur Mauer klimmend iſt der Held genaht,
Und hat Ingvelde mit der Arme Kraft
Umfaßt und ſie dem Feuertod' entrafft.
Und wie hinein, ſo durch das Gluthgeheg
Sucht ſich zurück der Aſenhengſt den Weg!

Die auf der Heid' indeß den Kampf beſtehn
Gen Gladgaard jetzt geſchwärzt den Himmel ſehn:

Bald durch den Rauch iſt rothe Gluth zu ſchau'n.
Da faßte Geſt im Herzen Schreck und Grau'n
Denn wohl ward er in ſeinem Geiſt gewahr,
Ingvelden drohe Noth dort und Gefahr'
Da läßt er Gries und will fort aus dem Kampf
Gen Gladgaard, wo ſich hebt des Brandes Dampf.
Doch ſchon war Klauſe hergejagt in Haſt:
In Vielfraß' Hut läßt er die ſchöne Laſt,
Die vor ſich auf des raſchen Hengſtes Bug
Er aus dem Brand in ſtarkem Arm entrug.
Die Gladgaardſtreiter drängen, Geſt voran,
Dicht gegen ihn und ſeine Schaar heran.
Kaum ſah ihn Geſt als er die Keule ſchwang,
Und auf den Schlag zu Boden, groß und lang,
Sinkt Klauſe regungslos! Es ſtehn entſetzt
Den Kampf vergeſſend rings die Streiter jetzt.

Als ſo die Männer Klauf umſtehn im Feld,
Unſern Held Litolf mit den Seinen hält.

Und auch der greiſe Thorſtein kam herbei
Erhob ſich um das Blutgeld wild Geſchrei:
Und wie ... die fordern, ... jene weigern, faßt
Vielfraß Ingvelden und reißt ſie in Haſt
Zu Klauſe hin, und ruft ihr eifernd zu:
„Die Blutſchuld für Held Klauſe zahleſt du.“
„Laßt uns das Loos ziehn, wem ſie eigen ſey:
Doch gebt ſie nimmermehr den Ihren frei.“
Da hebt Ingvelde ſtolz das Haupt empor,
Und ſpricht mit Hohn zu Vielfraß: „Gitler Thor
„Meinſt du, ſo fügſam ſey Ingveld' ein Weib,
„Daß dienſtbar eurem Machtgebot ihr Leib:
„Daß ſie vielleicht ſelbſt dir als Hausfrau recht,
„Und wie der Herr, ſie nun mag frei'n der Knecht?
„Ich aber ſchwöre dir bei Thors Gewalt,
„Und bei dem Manne der hier todt und kalt,
„Kein andrer ſoll von euch mein Gatte ſeyn
„Als der erſchlagne Klauſe hier allein!
„Die Aſen all' ruf' ich zu Zeugen an,
„Daß ich dem Schwur getreu, den ich gethan'

„Und kaum entfloh Ingvelden dieſes Wort
„Erhebt ſich Klauſe unverſehrt vom Ort,
„Der ſchwer betäubt nur auf dem Boden lag,
„Doch nicht getödtet durch Geſts mächt'gen Schlag.
„Er ſpricht vergnügt, als ihm Beſinnung kehrt:
„Wer, Geſt, hat dich ſo ſchwachen Schlag gelehrt?
„Dünkt ich dir todt? euch allen? — nun ihr ſeht
„Daß Klauſe friſch auf ſeinen Füßen ſteht!"
Und ſprang empor, und faßt Ingveldens Hand,
Und weiter ſpricht er, zu ihr hingewandt:
„Du thateſt recht! ja, ruf den Aſen laut,
„Sie ſeyen Zeugen, daß du meine Braut!
„Dich hat Gewalt gebunden nicht, noch Zwang.
„Du biſt mein Weib nach eigner Wünſche Drang!"
„„Das iſt Verrath!"" ſchrien Litolfs Männer laut!
„Bei Odins Stein, ſie bleibt doch meine Braut!"[1]
„Ruft Klauſe drauf — vergebens daß ihr tobt,
„Sie hat ſich mir durch freien Eid verlobt!
„Entſcheide ſelbſt Held Litolf!" Und der Greis

[1] ziehende ſchwuren bei Odins Stein

Tritt zu Ingvelden aus der Seinen Kreis,
Und faßt betrübt der ſchönen Tochter Hand.
„Du gabſt den Aſen deinen Schwur zum Pfand,
„Und haſt du unbedachtſam ihn gethan
„Er bleibt, und halten mußt du ihn fortan
„Auch wider deinen Willen, und ſo biſt
„Du Klauſe's Weib, der dich gewann durch Liſt"
Da ward Ingveldens ſchönes Antlitz bleich,
Und ihre Lippe bebt dem Laube gleich,
Und lächelnd reicht ſie Klaufen ihre Hand,
Und bohrt den Blick in ſeinen unverwandt,
Und ſpricht: „Wohl nimm ſie hin, ſie iſt die deine,
„Doch eh' du ſie berührſt hör' noch dieß eine
„Ob ich dir ſchön auch dünk', ich rathe dir
„Beſteige nie das Ehebett mit mir!
„Viel beſſer wär's, du hätteſt dich vermählt
„Der Todesnorn', als daß du mich gewählt:
„Denn für die erſte kurze Liebesnacht
„Die du an meiner Seite zugebracht,
„In deines Weibes Arm, das wiſſe du,

„Gibſt du den Morgen und den Tag dazu:
„Und nie, ich ſchwör's bei meiner Maidenehr
„Trägſt du nach einer zweiten noch Begehr'" —
Und Klauſe: „Gut, die Sorge bleibe mir.
„Ich lehre wohl bald andre Weiſe dir" —
Und mit Ingvelden zogen hoch erfreut
Die Thorſteinmänner heim aus dieſem Streit' —

V.

Wie tief doch legt in jede Kreatur
Der Liebe heiße Sehnſucht die Natur:
Wie ſchuf ſie ſo geheimnißvollen Drang,
Der alle Weſen hält mit ſüßem Zwang,
Sie alle hören auf ihr hold Gebot:
Was lebt das liebt, und was nicht liebt iſt todt.
Es iſt kein Männerherz ſo rauh und wild,
Der Blick der Frauen macht es ſanft und mild.
Und wie die Liebe tief, ſo tief iſt Haß,
Er bleicht der ſchönſten Wangen Roſen blaß,
So ſanft iſt nicht die weichſte Frauenbruſt
Daß nicht in ihr auch ſchläft der Rache Luſt.
Sie beide, Lieb und Haß, ſind hingeſtellt
Die ſtarken Achſen der bewegten Welt,

Und unentschieden bleibt's zu dieser Frist,
Ob Lieb, ob Haß der stärk're Dränger ist' —

Es hatte Klauf Ingvelden heimgeführt,
Doch hatte nicht sein Müh'n ihr Herz gerührt,
Was immer sonst auch eine Maid gewinnt,
Ingvelde blieb dem Werber hart gesinnt:
Und als die unwillkommne Brautnacht schwand
Und sie als Weib in Klaufe's Armen fand
Der junge Tag, da rief als er erwacht,
Dem Gatten sie: „Hoff' keine zweite Nacht
Bei mir zu ruh'n, in Liebe mir gesellt:
Ich bin ein Weib das seine Schwüre hält!" —
Und wie die Flamme der versagten Lust
Auch glühen mag in ihres Gatten Brust,
Wie er auch strebt, bald bittend in sie dringt,
Bald ganzer Kraft die Sträubende umschlingt,
Ihr Arm stößt ihn mit gleicher Kraft zurück,
Und tiefen Hohn in ihrem grimmen Blick.

Lächelt ihr Mund, der ſtumm, noch nicht gelacht,
Seit Klauſe ſie hatt' in ſein Haus gebracht.
So lebt ſie hier in böſer Ehe Zwang,
Und ſchweigt, und ſinnt auf Klauſe's Untergang'

Und als in ihrer Kammer ſie allein,
Schnitt ſie der Tafel ſchlimme Runen[1] ein.
Und dacht' in ihrem Geiſte Tag für Tag
Wie ſie nach Gladgaard Botſchaft ſenden mag.
Da hörte ſie, es hab' im tiefen Wald
Die Rieſin Helge ihren Aufenthalt
Die mächt'ge Zauber kannt'; und zog vom Haus
Am Tage früh das Weib zu ſuchen aus,
Daß ſie ihr Hülf-erſonn', ein rathend Wort,
Wie ſie die Runen brächt' gen Gladgaard fort.
Als ſie nun eifrig lang auf ödem Weg
War fortgeſchritten führt abſeit ein Steg
Zu einer Höhl' in hoher Felſenwand,
Die nicht geſprengt von eines Menſchen Hand.

[1] Runen, Schriftzeichen

Ein mächt'ger Steinblock lag gelehnt davor
Und schloß den Raum; und vor dem Felsenthor,
Ein grob Gewand geschlungen um den Leib,
Saß auf dem Stein das junge Riesenweib
Und sah mit ernsten Blicken vor sich hin! —
Als sich Ingvelde naht der Zauberin
Spricht die zu ihr: „Ich weiß was dein Begehr,
„Es sey; gib mir die Runentafel her!" —
Und ohne aufzusehn, streckt sie die Hand
Hin nach der Seite wo Ingvelde stand,
Und nimmt die Schrift; und schweigend wie bisher
Steht sie vom Boden auf, und wie auch schwer,
Hebt sie, als wär' ein leicht Geflecht das Thor
Aus Baumgezweigen und aus dünnem Rohr,
Den Felsenblock, der übermächtig groß
Den Eingang in der Riesin Höhle schloß. —

Held Klause war am Morgen eh' es tagt'
Einst ausgezogen in den Wald zur Jagd;
Ingvelde saß indeß daheim und spann.

Bald ließ sie ruhn der Spindel Werk, und sann
Im unruhvollen Geist Gedanken viel
Ob sie erreich' ob nicht ihr dunkles Ziel'
So saß sie lang, in ihre weiße Hand
Gestützt die düst're Stirne. Sieh, da stand
Plötzlich vor ihr die Jötunstochter da, —
Ingveld' erbleicht als sie die Grimme sah:
Die Riesin aber scheltend zu ihr spricht:
„Wie? du erbleichst? du bist Ingvelde nicht,
„Nicht Litolfs Tochter bebte so vor mir!
„Sey frohen Muths, ich bringe Botschaft dir:
„Die Maulwürf' in der Tiefe wühlen gut,
„Die grüne Saat sah ich bethaut mit Blut,
„Und als ich ging am Seegestade hin,
„Heult' es im Rohr; ein Wehrwolf lag darin:
„Der röchelte und war in Sterbensnoth;
„Es hackt' ein Schwan ihn mit dem Schnabel todt.
„Drum nicht gesäumt, Held Litolf harret dein,
Er hofft du kommst, Ingveld' — und nicht allein"
Ingvelde sieht zu Boden hin und schweigt.

Ein tiefes Roth ihr in das Antlitz steigt.
Und während sie noch sinnt, ist Helge fort
Wie ungesehn sie kam, ging sie vom Ort'
Und Jene staunend sinnt, wie sie entschwand
Vor ihrem Aug' vom Platze wo sie stand,
Dem Nebel gleich der, wenn der Tag erstrebt,
Beim Morgenhauch in leichte Luft verwebt.

Am Abend war Held Klause heimgekehrt
Und ruht' am Mahl: und als er Meth begehrt
Reicht' ihm Ingvelde das gefüllte Horn
Und Klause trinkt. „Das ist der rechte Born
„So ruft er aus — das frischt der Helden Blut!
Und faßt Ingveldens Hand mit lust'gem Muth,
Blickt mit erglühten Augen hin auf sie,
Und zieht die Sträubende zu sich auf's Knie.
„Wie ist so schön und herrlich doch dein Leib,
„Beim Asathor, du bist das schönste Weib'
„Gib auf den Groll den du bis jetzt gehegt
„Und sey mein Weib, wie Weib dem Manne pflegt

Und drauf Ingveld, indem sie seiner Hand
Die ihrige, die er gefaßt, entwand:
„Niemals geschieht, was du begehrst, fürwahr,
„Und lebten wir zusammen zwanzig Jahr'
„Ich ward dein Weib, weil ich den Schwur gethan,
„Doch keine Gunst erzeig' ich dir fortan.
„Wie sollt ich wohl in deinen Armen ruhn,
„Eh du gesühnt dein ungerechtes Thun?
„Ich bin ein Weib, so denk' ich, das wohl werth,
„Daß der auch Brautschatz zahlt, der mein begehrt:
„Du stahlest aus dem Frauenbuer mich fort,
„Und zahltest nichts von deinem reichen Hort.
„Auch soll den Gatten dem ich mich vereint
„Nicht Litolf achten seinen ärgsten Feind,
„Soll es geschehn, wenn meine Seele bangt,
„Daß meinen Kuß dein heißer Mund verlangt?
„Niemals! — Doch bist du wirklich so gesinnt,
„Scheint werth dein Weib dir, daß ein Held sie minnt,
„So hör' ein Wort: Zieh erst nach Litolfs Haus,
„Und söhne dich mit meinem Vater aus:

„Und wenn gefriedet ist der alte Streit,
„Dann sprich von Minne mir, dann ist es Zeit'"
Als Klauf' im Geiste dacht' der Rede nach,
Fand er gerecht Ingveldens Wort und sprach:
„Wohlan, so sey es denn wie du gesagt,
„Laß uns gen Gladgaard morgen wenn es tagt'
„Und daß du fühlst wie viel es besser sey,
„Wenn Eins ist Mann und Weib, nicht fürder Zwei. —
„Sieh dieß Geschmeide hier von seltnem Stein,
„Das Thorstein mir geschenkt, nimm, es sey dein" —
Und jenen Lichtstein, Litolf einst entwandt,
Legt er vergnügt Ingvelden in die Hand.
Und wie sie ihn betrachtet und erkennt,
Sein Blitzgefunkel vor dem Aug' ihr brennt,
Spricht sie voll Ingrimm still: „Bei Odins Strahl,
„Es hat ein Thorstein nichts, was er nicht stahl" —
Und wie es graut, springt Klauf' empor und geht
Zum nahen Zwinger wo sein Wagen steht,
Holt aus dem Stall die Gäule eigner Zucht,
Von starkem Bau, vier Renner oft versucht.

Drauf füllt er eine mächt'ge Truhe voll
Mit reichem Gut, das Litolf haben ſoll.
So ſtark er iſt, wird ſie ihm faſt zu ſchwer.
Und kaum erhebt er ſie; und drüber her
Deckt er ein Bärenfell, zottig und weit,
Und ruft Ingvelden als die Fahrt bereit.
Die tritt heraus, ſtrahlend wie Nordlichtſchein,
Und ſchwingt ſich in den Wagen raſch hinein;
Und ſpricht: „Nun Klauſe, mach die Geißel auf,
„Und laß die Roſſe gehn in vollem Lauf;
„Dir ſteht, ich hoff's, ein luſt'ger Tag bevor,
Wenn dein Geſpann erſt hält vor Gladgaards Thor'
So wird der Wunſch des Herzens ihr gewährt
Den rachedurſtig ihre Seele nährt'
Hin flogen Roß und Wagen, Klauſes Bruſt
Iſt freudenvoll und glüht in neuer Luſt;
Bald hofft verſöhnt, die Feindſchaft abgethan,
Ingvelden er in Liebe zu umfahn;
Und reichen Malſchatz wie es Ziem und Brauch
Bringt für die Tochter er dem Vater auch.

Oft blickt er freudig auf sie hin und spricht:
Wie leuchten deine Augen doch so licht:
Mich zehrt Verlangen auf nach deiner Huld! —
Und drauf Ingwelde: „Klause, nur Geduld!“ —

Die Geißel treibt die flücht'gen Pferde an,
Und ungestüm jagt fort das Viergespann,
Durch Buchenwald, durch Feld und Wiesengrün,
Wo weißer Klee und rothe Heiden blüh'n!
Und stumm und düster fährt Ingwelde hin,
Doch fliegt ihr Busen, denn in ihrem Sinn
Denkt sie, wie Klause, frischen Lebens voll,
Den nächsten Tag nicht fürder sehen soll,
Und durch ihr Antlitz zuckt ein flücht'ges Graun,
Und hehr und schrecklich ist sie anzuschaun,
Wie die Walküren, die in blut'ger Schlacht
Die Männer tilgen mit des Eisens Macht! —
Bald wird ein furchtbar Blutgericht geübt,
Doch keine Vorschau Klause's Seele trübt:
Der, frohen Muthes, jagt nach Gladgaard fort,

Und ahnet nicht was ihn erwarte dort!
„Wie — ſpricht er — dünkt mich heut der Weg ſo weit,
„Verlangen dehnt noch eins ſo lang die Zeit.
„O käm die Nacht und ging der Tag zur Raſt!“
Und drauf Ingvelde: „„Ei wie große Haſt!““
Doch wie die Zeit auch langſam Klauſen ſchleicht,
Zu dennoch bald der Reiſe Ziel erreicht!
Schon kann man fern das Haus von Gladgaard ſehn,
Den weißen Rauch in blauer Luft ſich drehn;
Und bald ſteigt Staub am Wege wirbelnd auf,
Und Reiter kommen an im vollen Lauf:
Held Litolf iſt's, der in der Seinen Mitt'
Entgegen ſeinem Schwiegerſohne ritt!

„Da ruft Ingvelde: „Halte dein Geſpann!
„Mein Vater kommt! Hei, wie noch friſch der Mann!“
Und Klauſe drauf: „„Warum ſind ſie bewehrt?““
„Ei nun — mein Vater zeigt, daß er dich ehrt!“
Er ſpringt herab, und wie er ſpringt, entwand
Sie ſchnell der Roſſe Zügel ſeiner Hand,

Der sich noch des Verrathes nicht versah:
Und wie jetzt Litolf und die Männer nah,
Ruft sie mit lauter Stimme fürchterlich: "
„Nun ist es Zeit, nun Vater räche mich!" — —
Und wie der die geschliffne Streitart schwingt,
Ein rother Quell aus Klaufes Halse dringt:
Er sinkt, sein Antlitz Todesblässe umzieht,
Und grimm sein Blick hin auf Ingvelden sieht.
„So trinkst du denn mein Blut, arglistig Weib!"
„Es ist der Preis für meinen jungen Leib:
„Nicht dir war er bestimmt! Ich halte nur
„Was dir mein Mund, als du mich raubtest, schwur!"
Schwingt drauf die Geißel, treibt die Rosse an,
Und todt bleibt Klaufe liegen auf dem Plan.

## VI.

Bald schwindet Liebenden die kurze Nacht,
Sie scheint ein Jahr, wenn Rache sie durchwacht.
Das Lied der Wonne tönet leicht und hell,
Dunkel der Grabgesang und wild und grell.
Der Arm der dich mit Lust an's Herz gedrückt,
Derselbe ist's, der jetzt den Stahl gezückt!
Denn wandelbar wechselt des Menschen Sinn,
Und die Gewalt des Blutes reißt ihn hin!
Doch jeder ist der Schmied des eignen Glücks,
Und spinnt sich selbst den Faden des Geschicks.
Ob gut, ob schlimm ist, was die Stunde bringt,
Sein ist die Saat, die aus dem Boden springt! —

So hatte der erzwungnen Ehe Schmach
Gerächt Ingwelde, wie sie es versprach,
Und mitleidlos gesehn den rothen Quell
Des Blutes triefen von der Streitart hell:
Und mitleidlos gesehn, wie ihr Gewand
Taxon bespritzt und ihre weiße Hand! —
Verlassen, unbestattet, auf dem Feld,
Im Staub des Wegs lag der erschlagne Held:
Weit klafft die Wund', der Sommerfliegen Brut
Umschwärmte zahllos das gestockte Blut:
Kein Thorstein naht sich und kein Klageweib
Scheucht das Gevögel weg von seinem Leib:
Es fliegt begierig schnellen Flugs herbei,
Und füllt die Luft mit hungrigem Geschrei! —
Da naht sich, rollend über's Feld einher,
Ein hölzern Fuhrwerk, ungelenk und schwer;
Die ungeölten Achsen, grob gebaut,
Aus festen Buchenstämmen, knarren laut.
Den Karren aber ziehn den Weg entlang
Zwei schwarze Stiere fort in trägem Gang:

Die wie ſie gehn, den Hals in's Joch geſenkt,
Mit langem Stab die tiefgebeugte Helge lenkt. —
So kommt das Fuhrwerk allgemach heran
Zum Ort wo Klauſe lag und hält dort an.
Helge, dicht vor den Todten hingeſtellt,
Betrachtet ihn, der bleich liegt und entſtellt
Mit finſtern Blicken lang, und faßt ihn drauf,
Hebt angeſtrengt ihn in den Wagen auf,
Und lenkt, wo noch nicht kund die Blutthat war,
Gen Thorſteins Hof der mächt'gen Stiere Paar.
Die keuchend ziehn den Leichnam, groß und ſchwer!
Mit feſtem Schritt ging Helge nebenher,
Schwenkt ihren Stab und ſang den Weg entlang
Mit lauter Stimm', einſamen Grabgeſang.

„Es hört die Liebeseide,
Wenn Zween ſich erkoren,
Var,[1] der die Macht gegeben,

[1] Var, eine Asin, die die Eide der Menſchen und die Verträge zwiſchen Männern und Frauen vernahm und die Untreuen beſtrafte.

Zu strafen an Leib und Leben
Männer und Frauen, beide,
Wo Eines falsch geschworen! —
Nun liegst du todt vor mir!"

„Schön sind der Riesen Frauen'
Wenn Gördur[1] ihre Hände
Aufhebt, beginnt zu leuchten
Das Meer und seine feuchten
Wogen; die Lüfte blauen,
Glanz strahlen der Erde Wände! —
Nun liegst du todt vor mir!"

„Ich saß auf weißem Sande
Und wusch mein Haar im Winde:
Es rauschten hoch die Föhren
In stiller Bucht am Strande:
Ein Säuseln wehte linde,

[1] Gördur, eine Bergriesin von ungemeiner Schönheit. Die Tochter Gymers und der Arboda.

Was kamst du mich zu stören? —
Nun liegst du todt vor mir!"

„Als Odr[1] zog von dannen,
Als Freya's[2] Haus verlassen,
Da faßte sie ein Bangen:
Ueber der Asin Wangen
Goldrothe Tropfen rannen:
Sie wollt' in Leid erblassen. —
Nun liegst du todt vor mir!"

„Mein Aug' ist trocken blieben,
Ich bin von stärk'rem Muthe,
Und trotzte meinen Schmerzen:
Gift troff aus meinem Herzen,
Das Qual mir wund gerieben,
Ich dürstete nach Blute. —
Nun liegst du todt vor mir!"

[1] Odr, der Gatte der Asin Freya, die sich über seinen Verlust nicht trösten konnte

[2] Freya, die vornehmste Asin nach Frigg

„Du Räuber auf den Wogen,
Du Räuber auf dem Lande,
Bald wird man nach dir fragen!
Wer wohl kann Kunde sagen
Wo du jetzt hingezogen,
Betrüger, selbst betrogen! —
Nun liegst du todt vor mir!"

„Seekönig, ränkevoller,
Du aller Schiffe Schrecken,
Du schlummerst nicht im Meere,
Die blaue Ran,[1] die hehre,
Wird nicht mit süßem Liede
Dich auf vom Schlafe wecken! —
Nun liegst du todt vor mir!"

„Odin mit goldnem Helme,
Der vorn im Schlachtgraun reitet
Nicht wollte dich erkühren,

[1] Ran, die Göttin des Meeres

Noch eine der Walküren!
Du fielst nicht, wo man streitet
Mit Waffen, scharf geschliffen!
Nun liegst du todt vor mir!"

„Roth blüht die Todeswunde
An deinem weißen Leibe:
Die dankst du einem Weibe!
Dich decke nicht der Rasen,
Nicht Meth nah' deinem Munde
Am Göttertisch der Asen! —
Nun liegst du todt vor mir!"

Am Himmel nieder ging des Mondes Schild,
Und schwarze Nacht bedeckte das Gefild.
Da kam bei Thorsteins Hofe Helge an,
Und hemmt mit kräft'gem Ruf das Stiergespann:
Legt hin den Leichnam am verschloßnen Thor,
Und ziehet weiter, singend wie zuvor.

Zweites Buch.

# Ingvelde und Geſt.

I.

Ist denn die Welt nur eine Todtenflur,
Ein weites Grab voll Blut und Moder nur?
Doch prangt sie herrlich in der Sonne Gold,
Und Berg und Wald und Wiesen grünen hold:
Und rings umher schließt sie der Edelstein
Des Meers mit hellem Demantspiegel ein!
Wer ist's, der sie vom Kindesschlummer weckt,
Der Freud' und Frieden weg vom Erdball schreckt,
Und keinem Glück vergönnet kurze Rast?
Es ist der Mensch, der ungestüme Gast,
Das ungezähmte Herz in seiner Brust,
Der wilde Trieb, die schrankenlose Lust!

Bestattet ruhte Klause tief im Grund,
Viel sang zu seinem Ruhm der Skalden Mund:

Und aufgerichtet ward ein Runenstein
Zum Angedenken über sein Gebein.
Auch seine besten Waffen, Art und Schwert,
Ein edles Roß, das ihm vor andern werth,
Sein Ruder und die Eisenstange gab
Man mit dem Recken in sein frühes Grab:
Daß, wenn er käme in der Todten Land,
Ihm sein Gewaffen und sein Pferd zur Hand,
Er nichts vermisse, was im Leben er
Geführt in Jagd und Schlacht und auf dem Meer,
Und heiter sitz' in der Walhalla Saal,
Und trink' aus goldnem Horn bei Odins Mahl'
So schlief er dort, indeß, frisch angefacht,
Der Haß auf's Neu' in Thorsteins Haus' erwacht.

Den alten Thorstein nagt' ein tiefer Schmerz,
Und mächt'ger Zorn glüht' in des Greisen Herz:
Nicht kam die Stund' am Tage noch bei Nacht,
Wo er des Enkels nicht mit Leid gedacht:
Wo nicht ein Schwert durch seine Seele fuhr,

Und er nicht Sühnung seinem Geiste schwur
Und so wie ihn, so den Helmspalter Gries
Und Glasern nie der heiße Wunsch verließ,
Zu sehn, dem grimmen Klause zum Entgelt,
Die Leiche Litolfs, blutig und entstellt.

Einst ging Held Thorstein, dem's zu eng im Haus,
Mit Glasern an das Meergestad hinaus:
Sie gingen schweigend durch die Winterflur,
Und ernst wie sie und stumm schien die Natur.
Und wie sie kamen an den weißen Strand,
Da plötzlich still der tapfre Glaser stand
Und starrte vor sich wie im wirren Traum
Mit seinen Blicken in den öden Raum,
Und seine Wangen wurden kalt und weiß.
„Was ist dir, Sohn?" fragt forschend ihn der Greis
Und faßt ihn an der Hand und blickt ihn an
Und Glaser drauf mit Schauder so begann:
„Mir war, wie ich empor die Augen schlug
„Und sinnend schaut' der Wolken schnellen Flug,

„Als ſchaut ich Klauſe durch die Lüfte hin
„Hoch über uns, auf grauem Pferde ziehn,
„Und hinter ihm ein Schlitten, der im Flug
„Uns, dich und mich raſch durch die Wolken trug!“
Darauf der Greis: „Ich ſeh', ich irrte mich:
„Von feſtrem Stahl geſchmiedet hielt ich dich!
„Indeß dir friſch noch blüht die Jugendzeit
„Hat lang' mein Haupt das Alter weiß beſchneit:
„Doch trag' ich's aufrecht, ungebeugt und ſtark,
„Und nie durchdrang die Furcht mein Heldenmark!
„Ich ſah, wie du, hoch in den Wolken hin
„Auf Klauſe's Schlitten uns die Luft durchziehn,
„Voran ihn ſelbſt auf grauem Pferde gehn;
„Das Alles hab' ich ſo wie du geſehn —
„Doch ward darum nicht meine Wange bleich,
„Und deines Vaters Farbe blieb ſich gleich.
„Iſt dir's ſo fremd? Sahſt du nie auf dem Meer
„Noch Todte ſchiffen — durch die Luft einher
„Sie reiten? Nie erbeben ihrem Tritt
„Der Erde Kern, wenn ſie ihr Fuß beſchritt?

„Liegt auch ihr Leib in tiefer Grabeshaft,
„Es ſchweift ihr Geiſt auf irrer Wanderſchaft
„Stößt auf den Deckel von der Todtentruh'
„Und ſtreift von ſich die Binden müder Ruh!
„So Klauſe auch! Blutrache heiſcht ſein Geiſt,
„Die Pflicht iſt unſer, mir und dir zumeiſt!"
Und Glafer: „Ja, ſo iſt's, wie du geſagt:
„'S iſt Klauſe, der des Zögerns Grund erfragt
„Wohlan! nicht zweimal ſoll der Tag vergehn,
„Und Litolf ſoll er todt im Staube ſehn!"

Indeß die manche lange Nacht durchwacht,
Nur Klauſe's Mord zu rächen ſtets bedacht,
War mit Ingvelden jetzt an Gladgaards Herd
Die lang verſchollne Luſt zurück gekehrt.
So war es ſtets. War Leid in Gladgaards Haus
Steckten die Thorſtein Freudenzeichen aus;
Und wenn von dort der heitre Muth entfloh
Wurden die Herzen erſt in Gladgaard froh!

Ingvelds allein blieb ſinnend wie zuvor,
Und glich dem Mond im lichten Wolkenflor,
Dem Meer, deß äußrer Spiegel unbewegt,
Wie oft im Grund die Wogen auch erregt:
Nicht wurde was ihr Inn'res dachte kund,
Denn ſelten ſprach ein Wort der ernſte Mund.
Nur aus den Augen ſtrahlt ein hell'rer Glanz,
Wie eine Quell im dunklen Waldeskranz' —
Da eines Tags zu fragen Geſt begann:
„Was iſt dir, Tochter Vitolfs, ſag' mir an,
„Haſt du doch ſonſt der Seele tiefſten Laut
„Der feſten Truhe meiner Bruſt vertraut:
„Und was du dachteſt in des Herzens Rath,
„Mir ward ein Antheil, eh' es ward zur That!" —
Da faßt Ingvelde ſchweigend ſeine Hand,
Und wie ſie lang den Blick auf ihn gewandt,
Ward trüb und trüber ihres Auges Glanz,
Wie endlich ſich der blaue Himmel ganz
In Nebel hüllt, und aus den Wolken dicht
Der lang verhaltne Regen niederbricht!

Dann ließ ſie los die Hand, die ſie gefaßt,
Und ging in's Haus in ungewohnter Haſt.

Vor ſeiner Thüre auf der Bank von Stein
Saß Litolf in der Dämm'rung Stund' allein:
Da trat Ingvelde bittend vor ihn hin
Und ſprach: „Gefällt's, o Vater! deinem Sinn,
„Laß uns in dein entfernt' Gehöfte gehn:
„Die Stuten möcht' ich und die Heerden ſehn!
„Auch wenn es dir genehm iſt, blieb' ich gern
„Für kurze Friſt mit dir von Gladgaard fern.
„Sieh', mein Gemüth iſt unruhvoll, und Streit
„Füllt meine Bruſt, noch iſt mir Friede weit:
„Mir iſt zu nah' die Stelle, blutbethaut,
„Wo Klaufen du erſchlugſt, vor der mir graut!
„So oft ich hingeblickt, hab' ich geſehn
„Ihn mit der Wund' am weißen Halſe ſtehn!"
Und Litolf drauf: „„Mein Kind, wie thät' ich nicht
„Was du verlangſt!"" — Und drauf die Tochter ſpricht:
„Doch Eines noch: Laß Geſt zurück, daß leer

„Und ſchirmlos bis zu unſrer Wiederkehr
„Das Haus nicht bleibe vor der Thorſtein Macht;
„Bleibt Geſt zurück, ſo iſt es wohl bewacht!“ —

Und als der Morgen graute, rollt' von dort
Der Wagen Litolfs mit Ingvelden fort.

## II.

Obgleich das Leben gährte trüb und wild,
Vom Kampf in der Natur ein treues Bild,
Der freie Trieb ſich ungeſtört erging,
Und das Geſetz nicht Kette war, nur Ring,
Stand in dem klaren Sinn der Menſchen doch
Vor allen andern eine Tugend hoch:
Die feſte Treu', die unerſchüttert bleibt,
Der Klippe gleich, an die die Meerflut treibt.

Nach Gladgaard auszuziehn zu neuem Streit
Macht Glaſer mit den Seinen ſich bereit;
Schon ſteht in Thorſteins Hof die rüſt'ge Schaar,
Und noch hat Geſt nicht Kunde der Gefahr;

Doch ſoll nicht Mind'res ſühnen Klaufens Tod
Als Litolfs Blut. Ingvelde aber, droht
Held Glaſer, werde weit von Nordlands Strand
Verkauft als Sklavin in ein fremdes Land. —
Und zu den Streitern, eh' ſie ziehn vom Ort,
Spricht Thorſtein jetzt: „Ihr Männer, hört mein Wort!
„Ihr geht zum Ernſt und nicht zur Kurzweil aus,
„Nicht wie die Geiſter thun in Odins Haus!
„Die rücken, wenn das Tageslicht erwacht,
„Mit ſcharfgeſchliffnen Waffen früh zur Schlacht,
„Und wer im Kampf erſchlagen niederſinkt,
„Der ſteht am Abend wieder auf und trinkt
„Bier, das im Goldkrug die Walküre ſchenkt,
„Und keiner ſeiner Wunden mehr gedenkt.
„Ihr aber athmet, lebt, habt Fleiſch und Blut,
„Seyd Schemen nicht — drum, wenn ihr haut, haut gut,
„Daß der, den einmal eure Streitart traf
„Nicht wieder aufſteh' aus dem tiefen Schlaf!' —
Und Alle fanden recht was Thorſtein ſprach.
Drauf zogen ſie hinaus, und ihnen nach

Blickt lang' der Greis und fühlt sein Herz erglühn
Daß sie so muthig gingen und so kühn! –

Und fern zu Glaesgaard einsam weilte Gest
Und macht der Thore Balkenriegel fest:
Ein grau Gewölke hing am Himmel schwer,
Und kalter Wind blies scharf aus Norden her.
Da flammt er mächt'ge Föhrenscheite an,
Und als die Glut zu lodern frisch begann
Schob er die Bank hinzu und blickt hinein
Gedankenvoll in den bewegten Schein;
Und manch ein Bild, Gestalten allerlei
Gingen im Geist an seinem Blick vorbei.
Da hört er Lärm der immer näher dringt,
Verworrne Stimmen, Waffenklirr'n — Er springt
Empor vom Sitz: schon krachet auf das Thor,
Und Glaser und die Seinen dringen vor:
Und bald, umringt vom Schwarm steht Gest bedroht
Von zwanzig Schwertern mit gewissem Tod!
„Sprich, wo ist Litolf — wo Ingvelde — wo?

„Wenn nicht, brennt schnell das Haus in heller Loh',
„Und nichts soll bald von ihnen übrig sein
„Als von der Glut gebleicht ihr weiß Gebein!"

So schrei'n die Männer wild, doch furchtlos steht
Inmitten Gest, und ruhig spricht er: „Geht
„Und sucht sie auf; vielleicht daß euch's gelingt
„Und ihr dorthin wo sie verborgen, dringt!" —
Und durch das Haus und in dem Frauenbuer
Suchen die Männer rings; doch keine Spur
Sich von Ingvelden noch von Litolf zeigt.
Gest aber steht entschlossen da und schweigt:
Da spricht zu ihm Held Glafer zornentbrannt,
Das lange Schwert gezückt in seiner Hand:
„Gest, hör' ein Wort! Du bist Held Litolfs Knecht,
„Ihm nicht verwandt von Blut noch von Geschlecht
„Drum sprich die Wahrheit und du trägst zum Lohn
„Ein reiches Eigen, Gut und Land davon:
„Dann theilen wir uns Litolfs Habe, dein
„Gemessnes Theil soll gleich dem meinen sein.

„Und sitzen sollst du von derselben Stund',
„Ein freier Mann wie wir, auf deinem Grund!
„Doch wenn du starr und feindgesinnt dich zeigst
„Und uns wo sie verborgen sind verschweigst,
„Sollst du mir langsam unter grauser Qual
„Hinsterben, einmal nicht, nein hundertmal:
„Und sollst zu taubem Ohr in deiner Noth
„Vergebens flehn um einen schnellen Tod!"
Und unerschrocken Gest: „So säume nicht
„Und thue wie dein Mund zu thun verspricht'
„Daß ihr mich zwingt, ihr Recken, leicht mag's sein,
„Denn ihr seid zwanzig und ich bin allein:
„Doch allesammt seid ihr nicht stark genug
„Um meine Treu' zu wandeln in Betrug.
„Meint ihr, ich sei so jämmerlich gesinnt,
„Daß mich der Geiz nach Geld und Gut gewinnt?
„Ein Kind fand einen Platz ich hier am Herd,
„Und Litolf hielt wie einen Sohn mich werth:
„Drum hoffet nicht, und ob auch Glied für Glied
„Ein scharfes Schwert von meinem Leibe schied

„Es thue je mein feſt verſchloſſner Mund
„Die Antwort euch auf eure Frage kund!“
„Wohlan, wir wollen ſehn ob wohl noch lang
„In dieſem Ton erklinge dein Geſang.“ —
Spricht Glaſer — und die Männer binden Geſt
An einen Gaul mit ſtarken Riemen feſt,
Und ſchleifen ihn am Boden mit ſich fort
Als unerreichten Zieles ſie von dort
Im raſchen Lauf der Pferde heimwärts ziehn.

Auf rauhem Boden ſchleppt ſein Körper hin
Daß Haut und Fleiſch zerriſſen niederhängt
An Steinen und Geſträuch, und roth beſprengt
Sich, wo ſie ritten, wie ein purpurn Band
Die blut'ge Fährte hin am Boden wand. —
In tiefen Athemzügen, ſchwer und bang
Mit letzter Kraft die mit dem Tode rang
Keucht Geſt empor: ſein Antlitz kalt und bleich,
Die Augen ſtarr und einer Leiche gleich!
Da frägt ihn Glaſer: „Willſt du reden, Geſt,

„Wie, oder ſteht auch jetzt dein Muth noch feſt?
Dir bleiben nicht der Augenblicke viel,
Und nah' geſteckt iſt dir des Lebens Ziel:
Denn nicht löſ't dieſe Riemen meine Hand
Bis du gelöſet deiner Zunge Band!"
Und Geſt darauf mit ſchwacher Stimme ſpricht:
„Was frägſt du mich, ich bat um Mitleid nicht!"
Da knirſchte Glaſer, und im raſchen Flug
Der Roſſe immer weiter ritt der Zug
Bis er genaht dem Ort der Ueberfahrt
Wo Olaf einſt der Fähre Amt gewahrt.

Das Fergenhaus das lange hier am Strand
Des tiefen Stroms öd' und verlaſſen ſtand
Und das die Flut allmählig unterwühlt,
Zerfallen war's und faſt hinweg geſpült.
Ein Haufe morſcher Trümmer nur erhob
Vom Erddamm ſich wo's ſtand eh' es zerſtob.
Dort ſaß im Dunkel ein unheimlich Paar;
Ein Mann wie Olaf einſt im Leben war,

Und neben ihm, gebeugten Haupts, ein Weib'
Die hatten wenig Sorg' um ihren Leib
Und nicht des Schneesturms, der indeß erwacht:
Sie saßen regungslos und hatten Acht
Wohl eher auf der nah'nden Pferde Tritt
Und auf den Trupp, der heut vorüber ritt:
Denn wie der Haufe naht im raschen Lauf
Stehn jene Zween von ihrem Hügel auf.
Und immer höher in der Wolken Grau
Hebt sich, so scheint es, ihrer Glieder Bau.
Es bäumen wild die Roß' und schnauben laut,
Und ob der Reiter spornt, die Geisel haut,
Nichts treibt sie weiter! Wie das Laub am Baum
Beben sie angstvoll, weiß bedeckt mit Schaum:
Und wie das Paar jetzt aus die Arme streckt,
Da jählings, wie von Bremsen aufgeschreckt,
Fliehn sie zerstreut, rechts hin und links: nicht wehrt
Zaum und Gebiß! G'rad' aber rennt das Pferd
Dran Gest gebunden hängt, dem Strome zu:
Und wie's zum mächt'gen Sprung anhebt — im Nu,

Als hätt' ein Blitz getroffen es im Lauf,
Stürzt's leblos hin und nicht mehr ſteht es auf'
Am Ort wo Norf einſt ſtieg in Olafs Boot,
Dort lag jetzt Geft, ohnmächtig doch nicht tot

## III.

Wer, wenn des Morgens er vom Lager ſpringt,
Weiß was der Tag ihm bis zum Abend bringt;
Ob wenn er ausgeht ihm auf ſeinem Pfad
Das Glück begegnet, ob ihm Unglück naht?
Denn oft jagt wer nach Ruhm und findet Schmach,
Der, gierig, läuft dem Schein des Goldes nach,
Der ſucht die Braut, lieblich und jugendroth,
Streckt aus die Arm' und ihn umhalst der Tod!
So jeder, was er zu erhaſchen ſtrebt,
Wenn er's zu haben meint — iſt es entſchwebt!
Und wieder: Wer ſich ganz verlaſſen meint
Vom Glück, und dem kein Hoffnungsſtrahl erſcheint,
Schnell treibt in friſchem Grün, ihm dünkt's ein Traum,
Kron' und Gezweig am dürren Lebensbaum.

In Todesſchlummer hielten ſtarr und bang
Den treuen Geſt der Ohnmacht Schauer lang:
Doch wie ihn kühlt die friſche Morgenluft
Ringt aus der Bruſt ſich wie aus tiefer Gruft
Von Zeit zu Zeit ein Schmerzenslaut empor:
Sonſt liegt er regungslos ſo wie zuvor.
Es iſt der Geiſt in fernen Räumen aus,
Und leer gelaſſen ſteht des Körpers Haus! —
Da raſchen Laufes kömmt ein Roßgeſpann
Daher gejagt am Ufer jenſeits an.
Die hin und her Geſts Vater oft gewandt,
Die Fähre, nun von einer andern Hand
Geſteuert, nimmt ſchnell Roß und Wagen auf
Und ſetzt das Fuhrwerk über und Die drauf.
'S iſt Litolf und Ingvelde, die gekehrt
Von dem Gehöfte heim zu Gladgaards Heerd.
Als ſie geſtiegen dieſſeits an das Land
Und das Gefährte wieder angeſpannt,
Litolf die Zügel faßt und auf den Tritt
Des Wagens eben jetzt Ingvelde ſchritt —

Da wieder ſtöhnet, mächt'ger als zuvor
Und lauter, Geſt aus kranker Bruſt hervor.
„Was ſtöhnt und wimmert auf dem Boden hier?“
Ruft Litolf aus — „Ein Sterbender dünkt mir'“
Und bindet ſeiner Pferde Zügel feſt
Zunächſt am Baum. „Beim Odin, es iſt Geſt!“
Laut ſchreit Ingvelds empor als ſie's gehört,
Und hin ſtürzt ſie zu Geſt, bleich und verſtört.
Der liegt in ſeinem Blut unkenntlich faſt.
„Schöpf' Waſſer aus dem Fluß!“ ruft ſie in Haſt
Und hält ſein Haupt empor in ihrem Arm,
Auf den Geſts Blut hinſtrömet roth und warm:
Und ihre Hand auf ſeine Bruſt gelegt
Sucht ſie ſein Herz und fühlt ob es noch ſchlägt.
„Noch lebt er!“ ruft ſie freudig. Litolf jetzt
Bringt Waſſer in der Lederhaub' und netzt
Dem Wunden Schläf' und Antlitz — und gemach
Kehrt ihm das Leben und der Geiſt wird wach.
Er ſchlägt die Augen auf und heftet feſt
Sie auf Ingvelden unverwandt. „O Geſt!“

Ruft ſie — da glänzt Antwort in ſeinem Blick,
Denn noch kam ihm die Sprache nicht zurück.
Mit Mühe heben Litolf und Ingveld'
Ihn auf den Wagen, der auf ebnem Feld
Gen Gladgaard kehrt. Mit kund'gem Sinn verband
Die Wunde dort Ingveldens weiße Hand,
Träuft Balſam drauf und Balſam auf ſein Herz,
Und ſänftigt bald und ſtillt jedweden Schmerz:
Und nimmer fühlte Geſt als er geſund
So friſchen Herzensſchlag als ſeit er wund.

Wohl war's ein ſelig Strömen her und hin
Von Aug' zu Aug', von Herz zu Herz, von Sinn
Zu Sinn! Ein Leuchten wunderbar
Strahlt' aus Ingveldens Blicken, tief und klar:
Von duft'gem Roſenſchimmer ſchien umwallt
Der edlen Glieder hehre Wohlgeſtalt,
Und um den Nornenmund, ſonſt ſtreng und wild,
Schwebt jetzt ein ſüßes Kindeslächeln mild.
Bald ſind Geſts Wunden heil, und wieder ſchafft

Wie sonst im Haus er, ungeschwächter Kraft:
Und eines Abends an des Herdes Schein
Sitzen Litolf, Ingveld' und Er zu drei'n:
Da spricht Held Litolf: „Hört was ich bedacht,
Ingveld' und Gest, und nehmt mein Wort in Acht:
Ich weiß, bald geh' ich meinen letzten Gang;
Schon hör' ich der Walküren Becherklang,
Und will es Odin, in Walhallas Saal
Sitz ich am goldnen Tische bald beim Mahl,
Und mit den Thorsteins in der Geister Haus
Fecht' täglich ich die alten Fehden aus.
Sie mögen kommen allesammt! Wohlan,
Der riesge Klause auch — er soll mir nahn!
Daß ich nun scheiden möge sorgenfrei,
Ob früh ob spät das Ziel gesteckt mir sei,
Will ich zuvor vermählt dich, Tochter, sehn;
Dann, kommt die Stunde, kann ich ruhig gehn!
Gest, nimm sie hin! Du hast dich treu bewährt
Und mir vergolten daß ich dich genährt
Und dich erzog wie meinen eignen Sohn:

„Vor keinem Thorſtein biſt du je geflohn,
„Du biſt ein Held, ſtill und von zähem Muth,
„Und nicht gekargt haſt du mit deinem Blut.
„Dich ſchreckt der Schmerz ſo wenig als das Grab:
„Die eigne Zunge biſſeſt du dir ab
„Und ſpieeſt ſie dem Feind ſtolz in's Geſicht,
„Eh' einen Laut ſie des Verrathes ſpricht.
„Ich kenne Keinen, werth mein Kind zu frei'n,
„Wie dich! Nun denn — du ſollſt mein Eidam ſein'
„Und frei von heute biſt du, und mit ihr
„Gehört mein Gut und meine Habe dir!" —
So ſprach der Greis und ging, und ließ allein
Geſt und Ingvelden bei des Herdes Schein.

Ein glühend Roth die Wange Geſts belebt:
„Ingvelde!" ruft er, und die Stimme bebt —
„Haſt du's gehört? Bei Mimers Quelle,[1] ſprich,
„Haſt du's gehört, haſt du's gehört wie ich?

[1] Mimers Quell iſt der Brunnen, worin Weisheit und Verſtand verborgen ſind

„Dich hat er mir vermählt, dich gab er mir
„Zu eigen, dich — und all sein Gut in dir!
„Und willst du's auch mein Weib, sprich, willst du's seyn
„Bist du mit eignem, frohen Willen mein?
„Ich war dein Diener und dir unterthan
„Und blind vollzog ich, was dein Rath ersann;
„Und jetzt dein Gatte! Und du bist mein Weib,
„Und mein ist deine Seele und dein Leib,
„Und deines stillen Herzens tiefstes Sein,
„Und deine innersten Gedanken mein!
„Ist deines Vaters Wort kein harter Zwang,
„Sprich, bist du mein durch gleicher Wünsche Drang?"
Da schlingt Ingvelde ihren Arm um Gest
Und preßt den Mann an ihren Busen fest,
Und der sonst Küsse stob ihr Mund, er drückt
Sich auf den seinen brünstig und entzückt,
Doch bleibt er lautlos und antwortet nicht.
Und Gest entflammt und freudetrunken spricht:
„Liebst du mich? sage! warum schweigt dein Mund?
„Ist Litolfs Wahl dir recht, so thu' mir's kund!"

Und feſter noch drückt an die junge Bruſt
Ingvelde Geſt, und blickt ihn an mit Luſt
Und ſtreicht mit ihrer ſanften weißen Hand
Ihm über's Antlitz braun vom Sonnenbrand.
„Wo denkſt du hin!“ — ſpricht ſie mit frohem Muth
„Wie kannſt du glauben, Geſt, ich ſei dir gut!
„Wie hätt' ich ſolchem Recken mich vermählt,
„Mir Einen mit geſpaltner Lipp' erwählt?“
Und wie ſie ſchalkhaft lächelnd alſo ſpricht,
Küßt ſie mit neuer Inbrunſt ſein Geſicht. –
Und Geſt: „Ragt nicht dem wilden Eber gleich,
„Mein Zahn?“ — Ingveld: „Du biſt an Tugend reich!
„Laß deine Zweifel, Geſt, und bleib in Ruh',
„Den Spalt der Lippe ſchließt die Treue zu!
„Ich blick' nur in dein redlich Angeſicht,
„Und ſehe die geſpaltne Lippe nicht:
„Nur wenn du je ein Andrer wärſt wie heut,
„Ein Anderer an Muth und Würdigkeit,
„Dann Geſt, käm' dir die Spalte bald zurück,
„Und die jetzt ſchwand entdeckte ſchnell mein Blick!“

Und Geſt, erſt noch ein armer niedrer Knecht
Und ohne Erb', aus hörigem Geſchlecht,
Erſt noch im Blute liegend, todeswund,
Jetzt iſt er ſtark und wie ein Baum geſund:
Und in des ganzen Nordlands weiten Gau'n
Iſt jetzt beglückt wie Er, kein Mann zu ſchaun.

## IV.

Was iſt das Leben? ein bewegtes Meer:
Die Lieb' ein Eiland, wo die Stürm' umher
Die Flügel ſchütteln; innen aber blühn
Die Blumenkronen, lacht der Büſche Grün!
Was iſt das Leben? ein verkohlter Stern:
Und Liebe, Glanz aus einem Himmel fern,
Der in die öde Brandſtatt weit hinein
Wirft ſeines Lichtes wunderbaren Schein!
Was iſt das Leben? ein Verzweiflungsſang,
Ein eing'ger lauter, tiefer Schmerzensklang:
Und Lieb' ein jauchzend hohes Lied der Luſt,
Ein Wonneruf entzückter Menſchenbruſt!
Doch liebſt du Herz, bleib mit der Lieb' allein,
Der holde Hort iſt nur ſo lange dein,
Als du ihn fremdem Aug' entzogen hegſt.

Und Band und Schloß an deine Glückstruh' legst!
Such auf das fernste, einsamste Revier
Wo dich nur schaut die Wolke über dir,
Im tiefsten Urwald wo kein Fußtritt schallt
Such deines Glückes süßen Aufenthalt!
Dort, wie der Vogel tief im Laubgesproß
In dunklen Klüften bau' dein fest Verschloß,
Und einen Felsblock wälz hin an sein Thor
Und einen Drachen leg dem Eingang vor
Der ferne halte deiner stillen Rast —
Und wär's dein Bruder — jeden Menschengast!
Zieh einen Glutzaun um dein heimlich Glück
Und scheuche jeden Kommenden zurück.
Nur ihr allein! Der dritte, der sich naht,
Er bringt das Unglück euch und den Verrath!

---

Bald bauten sich ein süßes Liebesnest
In Gladgnards Hofe Litolfs Kind und Gest,
Und um das junge neu vermählte Paar
Versammelt war gar bald der Freunde Schaar.

Der Methkrug wieder so wie vormals ging
In Füll' umher in der Bekannten Ring.
Und selten jetzt erschien ein Tag und schwand
Der nicht zu Gladgaard frohe Gäste fand;
Und wie im Lenz der Baum in frischem Grun,
So schien Held Litolf wieder aufzublühn,
Denn weggescheuchet war, der ihn gedrückt,
Der alte Gram, er fühlt' sich neu beglückt
Er hatt' erreicht, was ihm zumeist gebrach;
Gerächt an Thorstein war die alte Schmach.
So brannt' die Flamme froh auf Gladgaards Heerd,
An den der frühern Tage Lust gekehrt.
Ingvelde aber strahlte stolz und schön
Wie voller Sonnenglanz auf Vergeshöhn!
Einst war die Stirne dunkler Wetter Sitz,
Des Auges Strahl aus schwerer Wolk' ein Blitz:
Jetzt glänzt' es feucht, und auf der Stirne lag
Ein süßes Lächeln hold wie Maientag'
Und wenn der alte Litolf vor ihr saß
Und sah sie an: Entzücken ohne Maß

War dann dem greisen Antlitz aufgedrückt,
Und immer wieder rief er aus beglückt:
„Beim rothen Bart des Thors! wie mächtig gleich
Und wie sie an gestohlnem Gute reich.
„Ich setz' zur Wette meinen alten Leib,
„Nie sahn die Thorsteins je ein solches Weib!"
Aus Gests verklärten Augen aber brach
Ein sel'ger Glanz wenn so der Alte sprach,
Und um Ingvelde schlang er seinen Arm:
Sie aber liegt an seinem Busen warm
Und drückt die Rosen ihrer Lippen fest
Auf den gespaltnen Mund dem treuen Gest.
Nichts stört' ihr Glück, und wenn ein Tag entglitt
Den schönern bracht' der neue Morgen mit.
Nur wenn Ingvelde nach der Stelle sieht
Wo Klause fiel durch Litolfs Art, umzieht
Ernst ihr Gesicht: doch fest und unbewegt
Spricht sie zu Gest: „Siehst du, was dort sich regt?
„S ist Klause, der dort auf der Haide steht:
Ich seh' ihn oft, wenn er im Mondlicht geht:

„Ich wollt' er blieb' in seinem Grabe fern;
„Ich fürcht' ihn nicht, doch seh' ich ihn nicht gern'"
Und also war's. Wenn an des Himmels Plan
Der bleiche Vollmond hinzog seine Bahn,
Dann von dem Orte wo er fiel, hinaus
Wandelte Klause Nachts gen Thorsteins Haus,
Und pochte unter seiner Väter Dach
Mit mächt'ger Faust die müden Schläfer wach,
Und zeigte mit der bleichen Todtenhand
An [illegible]em Hals das blutig rothe Band.

V.

Nichts währt den Tag hindurch! Jetzt Sonnenglanz,
Dann düstre Nacht. — Brautkranz und Todtenkranz!
Dort steht die Wiege, hier der Sarg; hier schallt
Der Jubel, während dort ein Klaglied hallt!
Ein alter Spruch: Auf Freude Leid! — Sei, Gast
Der Erde stets auf beide gleich gefaßt!

So ging's in Gladgaards Haus, wo Tag und Nacht
Der Becher rund ging, man am Mahle lacht;
Indeß, wie wenn der Strom das Eis zersprengt
Und frei hinwogt von keinem Land beengt,
Ingveld' und Gest ein mächt'ger Glück umschlang.
Die frohe Zeit, sie dauerte nicht lang:
Nicht tönt mehr Becherklang! Gehöft und Flur
War voll Gewaffneter, und manche Spur

Von rothem Blut zog sich den Weg entlang,
Und mancher warme Quell aus Wunden sprang.
Matt an den Mauern angelehnet saß
Umher und an den Bäumen auf dem Gras
Manch starker Nordmann, bleich das Angesicht,
Und dunkler Nebel hüllt sein Augenlicht'.
Hier legte Einer Salb' und Kräuter auf
Und hemmte so des warmen Blutes Lauf.
Weil ungestillt es dort in Wellen schoß
Und manches Leben mit dem Strom entfloß'.

Und in der Halle drinn stand eine Schaar
Von Männern dicht um eine Bretterbahr
Auf der die Leiche Litolfs lag gestreckt,
Zum Gurt mit einem Bärenfell bedeckt.
Und in der nackten Brust aufklaffte weit,
Unfern dem Herzen, eine Wunde breit'.
Am Fuß der Bahre trauernd aber saß
Ingvelde bleich, doch war ihr Aug' nicht naß;
Nein, düster leuchtend blickt' es starr und fest

Auf Litolf hin, und neben ihr ſtand Geſt. —
„Iſt Thorſtein todt, gewiß und wirklich todt?“
Rief endlich ſie empor, und dunkles Roth
Trat in das bleiche Marmorangeſicht
Wie Nachts die Flamm' aus tiefem Dunkel bricht. —
„Gleich dürrem Holz zerkrachte ſeine Stirn,
„Und noch an meiner Streitart hängt ſein Hirn.“ —
Als zu Ingvelden Geſt die Worte ſpricht,
Da wird ihr düſtres Auge wieder licht.
Gemeldet hatte Geſt ein wahres Wort,
Die gleiche Trauer klagte hier wie dort.
Es war der Tag genaht wo im Gefecht
Endlich erloſch dieß feindliche Geſchlecht;
Und jene alten Kämpen, die die Zeit
Des Lebens hingebracht in grauſem Streit,
Wie ſie gelebt im Grimm und wilder Wuth,
So lagen ſie jetzt beide todt im Blut.
Noch einmal war der Thorſtein ganze Macht
Zum Kampf gerückt durch Klauſe's Geiſt entfacht:
Es war kein Ringen mehr um Ruhm und Sieg,

Ein Schlachten war's und ein Vertilgungskrieg.
Wohl wußte Hrolf was es heute galt
Und freut ſich deß im Herzen. Ob auch alt
War ihm der Muth geſchwächt nicht in der Bruſt
Und nicht verleidet noch die Waffenluſt.
Wer heut ihn ſah, den Vorderſten im Feld,
Nicht glauben würd' er daß ein Greis der Held.
Doch hoch vor allen Andern an Gewalt
Ragt Geſt empor und mächtiger Geſtalt.
Raſch ſchritt er vor, die Streitart in der Hand,
Auf Glaſer zu, den er nicht müßig fand.
Und Glaſer rief: „Beim Thor! Wie biſt du doch
„Von zäher Art! Lebſt du denn wirklich noch?
„Ich meinte von dem Ritt den du gemacht
„Sei jedes Bein dir längſt im Leib zerkracht!
„Du aber ſcheinſt wie ein zerſtückter Aal
„Der ſelbſt im Topf emporſchnellt noch einmal!"
Und Geſt darauf: „Du ſiehſt noch bin ich hier
„Und nicht, ich mein', zur Kurzweil komm ich dir.
„Laß ſehn, wem Uller Sieg gibt. Wende dich,

„Laß jene sich bekämpfen und nimm mich.
„Ich weiß mein Haupt ist's, das wie du geprahlt
„Für Klauke's Blut die Zeche dir bezahlt.
„Ich aber mein', nicht gern sei Klauk allein,
„Dich send' ich ihm, er wird mir dankbar sein'.
Das Wort hört Glaser der vor Zorn erbebt
Und hoch empor die schwere Keule hebt;
Doch jener wendet sich zur Seit' und weicht
Daß durch die Luft umsonst die Waffe streicht,
Und scharfen Blickes, wie ein schneller Aar,
Nimmt Gest geschickt jetzt seinen Vortheil wahr,
Und mit gewalt'gem Hiebe unverweilt,
Gleich wie der Schlächter der den Stier zertheilt,
Tief durch die Schulter in die Brust hinein
Haut er die Art durch Muskeln und Gebein,
Und dem Erschlagnen ruft er höhnend zu:
„Freund Glaser, grüße Klauk' und schlaf in Ruh'!"

Und wie hier Gest sich Glasern ausersah
Sucht jeder seinen Mann, und fern und nah

War laut Geschrei, Getümmel, floß das Blut.
Thorstein und Litolf aber sprachen Muth
Den ihren zu. Da blickt sich Thorstein um,
Und wie sein Auge schweift im Feld herum
Sieht er, wie von des Gegners Hand besiegt
Der tapfre Glaser dort im Kampf erliegt:
Sieht, wie Gests Streitart auf ihn nieder blitzt
Und Glasers Blut in rothem Bogen spritzt.
Wie ein gereizter Löwe brüllt er laut,
Wie er den Sohn zum Tod getroffen schaut.
Das lange Schwert geschwungen eilt der Held
Mit raschem Schritt zornschnaubend durch das Feld.
Da tritt ihn Litolf an und spricht mit Hohn:
„Was, Thorstein, eilst du so vor mir davon?
„Umsonst, du kommst zu spät! Glasern zu sehn
„Lebendig noch, mußtest du schneller gehn;
„Du Räuber der was er erblickte stahl,
„Gold, Jungfrau'n, Gäule, ja den Krug beim Mahl.
„Schon meintest du, du seist der Herr im Land
„Und Niemand halte einem Thorstein Stand;

„Ich aber sage dir, gekommen ist
„Mit dieser Sonne deine Zahlungsfrist!
„Sieh, alter Wolf, sieh, deine grimme Brut.
„Dort liegt sie todt! Wir lachen deiner Wuth!“
„Du kommst mir recht!“ kreischt als er ihn erblickt
Thorstein, deß Stimme Zorneskrampf erstickt.
Ob ihre Jugend hingeschwunden war
Nicht säumt zu kämpfen jetzt das greise Paar:
Und stark genug noch schien es und die Kraft
In ihren alten Armen nicht erschlafft.
Des Thorsteins Schwert in lichten Funken stob
Und leicht wie Rohr Litolf die Streitart hob.
Schon droht sein Hieb; doch wie den Arm er schwang
Stößt in den Leib die Klinge breit und lang
Ihm Thorstein; doch bevor noch Litolf fällt
Auch schon Gests Hieb des Thorsteins Schädel spalt
Und beide taumeln hin von Nacht bedeckt.
Da ruhen nun selbander hingestreckt
Die bittrer Haß ihr Lebelang getrennt
Und die sich zu ermorden wild entbrennt

Gleich wie in sanften Schlummer hingeschmiegt
Ein Bruder friedlich bei dem andern liegt.

Als so die beiden Greise dort zugleich
Mit Glasern gingen in der Todten Reich,
War zwar der Krieg für jetzt in Gladgaards Haus
So wie in Thorsteins öden Mauern aus:
Doch kehrte nicht die Ruh' und noch nicht schlief
Held Klaufe's Geist, ob auch im Grabe tief.
Es trug Ingvelden nie nach jenem Ort
Des Mords der Fuß, daß sie nicht Klaufe dort,
Wo sich gen Gladgaard hin das Fahrgleis wand,
Gleich einer Säul' am Wege stehend fand:
Und lag des Nachts sie auf dem Lager fest
Und ruhig eingeschlummert neben Geft,
Fuhr sie erschreckt schnell aus dem Schlaf empor
Und rief: „Geft, Geft! Wer klopft an unser Thor?"
Und wenn sie aufblickt' sah im Mondenschein
Das Antlitz Klaufe's bleich zu ihr herein:
Zu ihr allein! - Denn niemals — sonderbar! -

Nahm Geſt zugleich das blut'ge Schemen wahr! —
Da eines Tages ſprach zu ihrem Mann
Ingrelde ſo: „Geliebter! hör' mich an,
„Nicht länger trag' ich's daß mich Klauſe's Geiſt,
„Wohin ich blicke, ruhelos umkreiſt;
„Ich fürcht' ihn nicht, doch mag ich ihn nicht ſehn
„Schon ſagt' ich dir's! Laß uns von hinnen gehn
„Du weißt es, Geſt, geſegnet iſt mein Leib:
„Wenn ich nun hier bis zu der Stunde bleib',
„Ich hier des Kinds geneſe wo ſo nah
„Der grimme Klauſe, — Sorg' erfüllt mich da
„Er thu' ein Leid an meinem jungen Kind,
„Er mach' es krank an Gliedern oder blind:
„Denn wohl zu kennen iſt es, was ihn treibt,
„Daß er wie Andre nicht im Grabe bleibt
„Auf Rache ſinnt er und läßt Odins Haus,
„Und geht, ein Schemen, in die Nacht hinaus,
„Und wird nicht eher ſtill im Grabe ruhn
„Bis ihm gelang ein Unheil mir zu thun!
„Drum höre meinen Rath: Laß fort uns ziehn

„Von hier für immer; nach der Küfte hin,
„Wo fich am Meere dehnt der weite Strand
„Und fchöner Wald und gutes Ackerland.
„Die reichen Heerden treiben wir von hier,
„Und alle andre Habe nimm mit dir;
„So bauen wir, von Klaufe's Grabe weit
„Ein neues Haus uns auf in kurzer Zeit.
„Und fern von hier kann ich dann ruhig gehn
„Und brauche nicht fein bleich Geficht zu fehn!"
„So fei es wie du fagft!" — fprach Geft — „die Welt
„Ift groß, und blau allwärts das Wolkenzelt.
„Auch ich bin hier nicht williger als du,
„Und, fatt der Kämpfe, fehn' ich mich nach Ruh',
„Und ftatt dem Schwertklang der in's Ohr mir dringt,
„Daß deine Stimm' ein Kind in Schlummer fingt!"

Nicht lange mehr, da zogen fie von dort
In eine ferne, fremde Gegend fort.

Drittes Buch.

# Bran der Tölpel.

## I.

Wo liegt so still und einsam wohl ein Ort,
An welchem Strand der ungeahnte Port,
Wo liegt, o sagt es, wo, in welchem Meer
Das Eiland mit dem Wogengurt umher,
Wo jene Alpenzinke mächtig hoch,
Unwegsam, ew'ger Schnee auf ihrem Joch —
Daß nicht des Schicksals Aug' euch dort erspürt,
Daß nicht dahin sein dunkler Nachen führt?
Wo ist der Ort wo's euch nicht folgt, nicht sucht
Und nicht erreicht auf eurer scheuen Flucht?

Es lebten fern der Heimath nun am Meer
Gest und Ingvelde. Gladgaard Haus stand leer.
Sie lebten still in ungetrübtem Glück,
Und dachten ungern nur daran zurück.

Ein neues Haus und ein Gehöft entstand
Erbaut in schöner, grüner Bucht am Strand,
Und fruchtbar Land durchschnitt der scharfe Pflug,
Und Knecht' und Heerden hatten sie genug.
Ein jeder Wunsch des Herzens war erfüllt,
Der Ehe Glück von keiner Wolk' umhüllt'
Es kam der Lenz mit seinen Wonnen an
Mit neuem grünen Schmucke angethan,
Und wenn im Grund die süßen Blumen wach
Und auf das Heer der sammtnen Knospen brach,
Entwand sich auch mit dem erneuten Jahr
Ein Menschenknöspchen wie ein Röslein klar
Ingveldens Schooß! — So spielt' zu ihrer Lust
Ein Knabe schon; der zweit' an ihrer Brust
Sah noch bewußtlos in den klaren Schein
Des Himmels und des Mutterblicks hinein! —
Kein Wunsch trübt' in Ingveldens Herzen mehr
Den süßen Liebesfrieden um sie her;
Sie selbst war sanft und mild und unterthan
Dem Willen Gests, und nur wenn er begann

Ein Wort zum Frieden mit der Thorstein Haus
Flammt' ihr Gesicht und eifernd rief sie aus:
„Nicht solchen Rath! Leicht dürft' es sonst geschehn,
„Ich möcht' den Spalt in deiner Lippe sehn!" —
So fließt der Jahre Wechsel still dahin,
Und kaum sehn die Beglückten daß sie fliehn.
Und ob auch wohl, den Blick zum Grund gesenkt,
Ingzelde manchmal Klaufe's noch gedenkt,
Gefolgt ist ihr sein Schatten nicht hieher.
Nur einmal sah sie ihn auf offnem Meer
Hinfahren, wie hoch auf des Schiffes Rand
Er, seinen Blick auf sie gerichtet, stand:
Indeß das Schiff durch's strudelnde Gewog'
Fort wie ein Pfeil in Windesfäuseln flog' —

Und wie jetzt Gladgaard öd' und ohne Herrn,
Die Eigner fort, vom alten Herde fern,
Lebt auch seit jenem blutigen Gefecht
In Thorsteins Haus ein anderes Geschlecht.
Fünf junge Söhne Glasers lebten dort:

Sie hatten noch getheilt nicht Gut und Hort,
Und hatten wenig des Besitzes Acht.
Noch ihn zu mehren waren sie bedacht.
Auf Abenteuer zogen sie umher
Suchten Gefahren auf zu Land und Meer:
Sie dachten kaum mehr an der Ihren Tod
Und waren ihn zu rächen nicht in Noth'.
Der jüngste nur der Söhne Glasers glich
Den Brüdern nicht; der lebte still für sich
Und schien einfältig und von blödem Geist,
Und nicht wie jene wackern Sinns und dreist.
Wenn die sich tummelten im Sturm zu Schiff,
Den Wogen trotzend und dem scharfen Riff,
Die Streitart schwangen und das lange Schwert,
Und ihren Muth das Lied der Skalden ehrt' —
Lag der gedankenlos am warmen Herd
Auf weichem Schaffell, schweigend auf der Erd',
Und streckt die Füße nach der Asche hin,
Und schaut die Funken glühn und glimmen drinn.
Bran hieß der Bursch, der nun an zwanzig Jahr

Und kräftig sonst und stark von Gliedern war:
Doch blieb er ungeschickt zu jedem Ding
Und seine Brüder hielten ihn gering
Der nicht von Thorsteinart, wie sie, erschien;
Und „Bran den Tölpel" nannt' die Sippschaft ihn.

Einstmal geschah's, daß auch die Brüder aus
Und Bran allein geblieben war im Haus;
Zum Feuerherde hatt' er sich gesetzt,
Dort saß er spät noch und entschlief zuletzt.
Als er sich endlich ausstreckt und erwacht
War's finster in der Halle — Mitternacht;
Erloschen war die Glut und nur der Schein
Des Mondes glitt mit fahlem Licht herein.
Ihm gegenüber stand ein riesiger Mann
Mit grauem Mantel seltsam angethan;
Von seinem Hals aus tiefem Wundenmal
Rieselt's wie Blut und tröpfelt in den Saal;
Wie nach Gewitterregen, einzeln schwer
Die Tropfen niederfallen lang nachher.

Und Bran der Tölpel ſchaut ihn ruhig an
Und ſtaunet nicht, von wannen denn der Mann
Und wie er fraislich und wie ſein Geſich'
Blutlos und bleich, eines Lebend'gen nicht.
Er fragt ihn nicht nach Nam' und Heimath aus
Noch weſſen Stamm und wie er kam in's Haus.
Nicht Wort noch Handſchlag, Gruß! Auf ſeinem Fell
Bleibt er in Ruh', bläst nur die Flamme hell.
Und wie ſie brennt ſetzt er ſich wieder hin,
Und was der Fremde thut, nicht kümmert's ihn'
Doch wie das Reh der Drache, der gebaut
Am Felsthor liegt mit ſeines Blicks Gewalt
In Haft hält wenn er's mit dem Aug' erfaßt,
So ging es Bran dem Tölpel mit dem Gaſt,
Der ſteten Blickes ſchweigend auf ihn ſchaut,
Bis Jenem vor dem ſtummen Fremden graut.
Da greifet er verlegen nach dem Krug
Und ſpricht: „Wollt ihr? hier iſt des Meths genug.“
Der aber nimmt den Krug und koſtet draus,
Giebt ihn zurück und ſpricht zu Bran: „Trink aus!“

„Und daß du wiſſeſt wer dir that Beſcheid,
„Dein Vetter Klauſe bin ich! Auf der Heid'
„Lieg' ich erſchlagen und kein Thorſtein ächt
„Hat mich an meinem Weibe noch gerächt!" —
Und Bran der Tölpel that wie er befahl,
Trinkt und ſetzt hin den Krug: da auf einmal
War ihm, als ob nach einer langen Nacht
Er plötzlich wär' aus ſchwerem Schlaf erwacht.
Und weiter hört er Klauſe's blut'ge Mähr':
Wie fruchtlos er dem Grab entſtiegen wär
Und umgeirrt zu Waſſer und zu Land,
Und keinen Sippen ihn zu rächen fand. —
„Schwör einen Eid mir," rief ihm Klauſe zu,
„Schwör einen Eid mir, gieb der Seele Ruh',
„Daß du die Blutſchuld ſtrafſt an meinem Weib
„Und an der Frucht aus ihrem ſchnöden Leib!"
Und ſtreckt die Rechte aus! Und Bran zum Pfand
Legt ab den Schwur in Klauſe's todte Hand.
„Blutbrüder ſind wir nun, das merke wohl!"
So tönt des Todten Stimme dumpf und hohl.

Da zuckt ein Schlag Bran durch Gebein und Mark
So daß er wankt, und wie er immer ſtark,
Ihm ſchwand der Geiſt und es erloſch ſein Blick.
Als endlich ihm Beſinnung kam zurück,
Da war die Halle leer und ausgetban
Die Flamm' am Herd, und wieder einſam Bran.

## II.

Sucht nicht den Schlüssel alles Wesens auf:
Viel giebt's Verborgnes in der Dinge Lauf,
Und viel das ihr mit blödem Geist nicht seht
Ist dennoch wahr und lebet und besteht.
Meint ihr wahrhaftig, keinerlei Verkehr
Sei nach dem Tode mit den Schatten mehr,
Und wenn ihr tief den Leib mit Erde deckt
Sei auch mit ihm zugleich der Geist versteckt?
Wohl schließt das Schattenreich ein dunkles Thor,
Ein breiter tiefer Strom wälzt sich davor,
Doch leicht wird von der Schemen Tritt berührt
Der dünne Draht, der hin und wieder führt.
Geräuschlos wandeln sie, man hört sie nicht,
Man ahnt ihr Kommen, doch man sieht es nicht.

Nur Flimmerlichter hüpfen hin und her
Und leuchten ihnen über Land und Meer
Wenn ſich der Mond in dichte Schatten hüllt
Und tiefe Nacht den Erdkreis rings erfüllt.
Nicht Jeder, der ſie ſieht am ſtillen Ort
Fühlt ihren Zwang, und Mancher hört ihr Wort
Und mag von dannen gehen, unverſehrt
Von ihrer Macht, vom Zauber unbeſchwert.
Doch wen ſie ſich zu ihrem Werk erkürt,
Tauſcht die Natur, von ihrem Bann berührt:
Er iſt verzehrt der unbekannten Kraft
Die mit ihm ſchaltet und nach Willkür ſchafft.

---

Als von dem Zug die Brüder heimgekehrt,
Lag Bran der Tölpel nicht mehr faul am Herd.
In gut Gewand war er jetzt angethan
Und ſchien mit einmal ein ganz andrer Mann:
Erhabner viel und mächt'ger von Geſtalt;
Das ſtruppige Haupt von Locken ſchön umwallt,

Die Stirne licht der sonst Gedanken fern,
Und Feuer stob aus seiner Augen Stern.
Vor ihm lag schön Gewaffen auf der Bank,
Er aber schliff ein Schwert und putzt' es blank:
Auch sonst schafft er umher im Hause frei,
Als ob er drinn der Herr und Eigner sei.
Als ihn die Brüder so verändert sahn
Und sie erkannt es täusche sie kein Wahn,
Da riefen sie erstaunt: „Was ist geschehn,
„Seit wir uns in den Landen umgesehn?
„Ein Tölpel schien uns Allen Vran zuvor,
„Nun gleicht er traun dem allgewalt'gen Thor!" —
Es kam das Mahl; sonst wenn sie sich gesetzt
Bekam sein Theil der Speise Vran zuletzt:
Was Jene übrig ließen war für ihn;
Jetzt langt zuerst er in die Schüssel hin,
Aß nach Belieben, trank bis es genug
Und reichte dann den Brüdern erst den Krug:
Die sahn sich an und saßen staunend da,
Und wußten nicht zu deuten was geschah.

„Wie nun das Mahl geendet war ſprach Bran:
„Wo iſt das Gut der Thorſtein? ſagt mir an:
„Das reiche Gut? noch liegt es unberührt,
Und keiner kennt den Theil, der ihm gebührt.
„Holt es herbei! theilt's fünffach und gebt Acht
„Daß ihr die Looſe gleich im Werthe macht!“

Und immer mehr erſtaunten ſie dem Wort,
Und Einer ſprach zum Andern als er fort:
„Was iſt mit Bran, beim rothen Bart des Thor!
„Er iſt noch eins ſo mächtig als zuvor?
„Wie Sturmgewölk die Stirn, daß faſt mir graut,
„Wenn er auf mich mit ſtrengen Blicken ſchaut.
„Iſt er nicht hoch und breit, als wär' zur Stell'
„Held Klauſe ſelbſt? Wie wuchs er denn ſo ſchnell?
„Nicht ihm entgegen kämpft ich gern; Gewinn
„Hätt' ſchwerlich einer, kreuzt er ſeinen Sinn
„Drum beſſer, wir vollziehen ſein Gebot,
„Denn bei der Aſen Macht, er ſchlug' uns todt!“

Und ſie gehorchten. Was verborgen lag
Manch langes Jahr, jetzt kam es an den Tag:
Geſchmeide, Gold, das ſich in Fülle fand,
Und edle Stein' und Kleinod allerhand;
Sie trugen mühſam in den Saal ſie her,
Wie raſch ſie trugen, ward der Schatz nicht leer.
Am Abend endlich war das Werk gethan
Und zu vertheilen fingen ſie jetzt an.
Fünf Looſe legten ſie von gleichem Werth,
Bald ward ein Theil vermindert, bald vermehrt,
Bis ſie ſo ſcharf gemeſſen, daß auch nicht
Um einen Strohhalm irrte das Gewicht.
Als ſie nun ſahn, daß gut die Theilung ſei,
Da gingen ſie und riefen Bran herbei.
„Nun wähle! die fünf Theile liegen hier:
„Das Loos das dir gefällt, es bleibe dir!"
So ſprachen ſie zu ihm. Da nahte Bran,
Sah ſich mit flücht'gem Blick die Theilung an,
Und als er ſie betrachtet warf er ſtumm
Mit ſeinem Fuße die fünf Haufen um

Und ging davon. — Die Brüder, als er fort,
Theilten auf's neu den mächt'gen Thorsteinhort
Und sonderten: und wohl noch eins so groß
Als ihre, machten sie des Bruders Loos:
Und riefen dann auf's neue Bran herbei,
Ihm meldend, daß die Theilung fertig sei:
Doch wie das erstemal so jetzt auch, stumm
Stieß er die Loose mit den Füßen um.
Die Brüder sahn's und runzelten die Stirn
Und zweifelten ob Bran gesund im Hirn.

Und wieder fingen sie zu theilen an.
Da trieb sie, eifernd, von der Arbeit Bran
Und von dem Hort macht' er der Theile zwei:
Drauf zu den Brüdern sprach er: „Kommt herbei!
Die eine Halbscheid nehmt, die andr' ist mein,
Dafür soll mein die ganze Rache sein
An unsre Sippschaft liegt erschlagen lang:
Der alte Thorstein mit der Eisenstang'
Und Glaser, unser Vater, und im Feld

„Bei Gladgaard Klaufe, der gewalt'ge Held.
„Sie alle liegen ungerächt in Staub,
„Ihr aber bliebt für ihre Mahnung taub!
„Ihr zieht umher zu Land und auf dem Meer,
„Doch nicht begierig seid ihr allzusehr
„Der Feinde Blut von eurer Klingen Stahl
„Triefen zu sehn, und ihrer Todesqual
„Zu lauschen, wenn ihr sterbend Auge bricht:
„An hoher Rache Werke denkt ihr nicht.
„Ich aber will's! Schon morgen aus dem Haus
„Zieh ich des Wegs, in's weite Land hinaus.
„Nicht will ich ruhn, bis ich Ingvelden schau,
„Die blutige Wallkür, einst Klaufe's Frau:
„Ich will ihr binden ihre weiße Hand,
„Von ihren Schultern reißen ihr Gewand,
„Winden ihr blond Gelock um meinen Arm
„Und in den Nacken hau'n mein Schwert, daß warm
„Auf ihres Busens Schnee der rothe Guß
„Hinströmen soll, ein uferloser Fluß! —
„Drauf Gest und ihre Kinder tilgt mein Stahl,

„Für Klauſe's Geiſt gehäuft zum Todtenmal
„Blutrache ſühne ſo des Todten Geiſt,
„Der ruhelos noch um die Gräber kreiſt!“

Und wie er ſprach wurde ſein Antlitz bleich
Und keinem Lebenden ſah er mehr gleich;
Wild glomm und roth ſein Blick und Funken klar
Entſtoben ſeinem hochgeſträubten Haar:
Da ſahn die Brüder wohl, nicht eigne Kraft,
Die Kraft der Aſen ſei's, die in ihm ſchafft!

## III.

Die Hinde zieht mit leichtem Tritt durch's Holz,
Die Waldesfürstin, hohen Hauptes stolz,
Dem Wasser zu, das tief im Thale quillt,
Mit dessen Flut den heißen Durst sie stillt.
Sie hebt empor den schlanken Hals und lauscht,
Was durch die tannendunkle Wildniß rauscht —
Da blitzen aus der dichten Waldesnacht,
Wie Grubenlichter glühn im finstren Schacht,
Des Wolfes Augen! Und in schneller Flucht
Enteilt die Hinde über Berg und Schlucht!

Nicht mehr blieb Bran zurück im engen Haus,
Den Brüdern gleich zog er auf Thaten aus:

Bald dort, bald da, zu Lande wie zu Meer,
Und furchtbar ward ſein Name ringsumher.
Auch fügten ſich die ältern Brüder gern,
Ihm dienend jetzt, die früher ſeine Herrn,
Bedenkend, daß er, in der Geiſter Bann,
Dem Zauber ſtärkrer Mächte unterthan'
Wie ſchön auch jetzt der Held, nicht ohne Grau'n
Konnt' feſt auf ihn der Menſchen Auge ſchaun.
Und immer bleicher ward mit jedem Tag
Sein düſtres Antlitz; auf den Brauen lag
Unheimlich Brüten, ſchmerzlich zuckt' der Mund
Und ſeiner Augen trübe Glut gab kund,
Daß wilde Träume, lagernd auf der Stirn,
Gewittern gleich, durchbrauſten ſein Gehirn.

Einſtmals zog Bran mit einem Knecht durch's Land,
Wo ſich vom Meergeſtad' die Straße wand
Durch grünes Blachfeld und bebaut Gehege;
Ein Buchenwald zur Seite ſäumt' den Weg,

Der aufwärts ſtieg in ſanft gewundnem Zug.
Ein goldner Abend glomm; die Amſel ſchlug
In ſtiller Einſamkeit, und Demantthau
Hing ſchon am Gras der duftdurchwürzten Au.
Sie ſchritten fort; da kam im Abendgold
Ein Wagen durch den hohlen Weg gerollt,
Mit reichen Decken überhängt; ein Paar
Milchweiße Zelter, gleich an Bau und Haar,
Zog das Gefährt. Neben dem Wagen ſchritt
Ein ſtarker Mann, die Roſſe lenkend, mit,
Von edler heldenkräftiger Geſtalt,
Und mäßigt ihre feurige Gewalt.
Ein Weib ſaß oben, wunderbar zu ſchaun!
Nicht in der Lenzes Blüthe junger Frau'n,
Doch alſo ſchön, daß jeder der ſie ſah
Verwundert ſtand, als ſey ein Zauber nah.
Nicht mädchenhaft, nie eben erſt erblüht
Die junge Roſ' in zartem Purpur glüht —
Rein, ſchlank und hehr, der weißen Lilie gleich,
Die in dem Mondglanz geiſterhaft und bleich

Dem Thau der Nacht die keusche Bruſt enthüllt,
Der ihren Kelch mit feuchten Perlen füllt' —
So zog bei Bran vorüber das Geſpann,
Und im Vorbeiziehn freundlich grüßt der Mann,
Der neben ging. Bran aber ſtand
Sprachlos und blickt das Weib an unverwandt.
Er dachte nicht an Dank und nicht an Gruß,
Und feſt am Boden haften blieb ſein Fuß!
Die Frau blickt lange auf den Fremden hin,
Da plötzlich ſieht man Purpur überziehn
Den ſchönen Nacken und ihr Angeſicht,
Und aus den Augen flammt ein grau'nvoll Licht.
„Unſeliger! nicht grüße dieſen Mann,“
So ruft ſie Geſt mit zorn'gen Blicken an —
„Weißt du wer's war? Ich ſah ihn nie zuvor,
„Doch will ich ſchwören bei dem großen Thor,
„Ein junger Wolf iſt's jener alten Brut,
„Die nun erſchlagen auf der Heide ruht.
„Ein Thorſtein iſt's — ſo wahr die Knaben mein
„Ein Thorſtein iſt's, es kann kein Andrer ſein!

„Wie oft manch Einen unwillkürlich graut
„Vor einem Dinge, wenn er's auch nicht ſchaut,
„Vor böſem Kraute, giftigem Gethier
„In ſeiner Nähe, ſo auch geht es mir!
„Es zuckt in meinem tiefſten Herzen kalt
„Ein eiſ'ger Krampf und ſchnüret mit Gewalt
„Mir in der Bruſt die Lebensgeiſter ein,
„Als ſchliche ſich der Tod durch mein Gebein!
„Ob ich auch nie mit meinem Aug' ihn ſah,
„Es ſchreit in mir: es iſt ein Thorſtein da!" —

Lang' ſchaute Bran dem Wagen ſtaunend nach
Mit glühendem Blick, bis er ſein Schweigen brach.
„Wer iſt das Weib? bei Odins Throne, wer?
„Ich muß es wiſſen, muß — wo kommt ſie her
„Und wem gehört ſie an? Wer iſt der Mann,
„Der dort einherging neben dem Geſpann,
„Der ſtattliche? Sprich, kennſt du ſein Geſchlecht?"
So frug in ſchneller Folge Bran den Knecht.

„Ich hab' ihn nie geſehn, ihn, noch ſein Weib,
„Die wahrlich einer Aſin gleicht von Leib:
„Wie dort der Sonnenſtrahlen ſcheinend Licht,
„So floß ein Glanz von ihrem Angeſicht.
„Der Mann auch ſchien mir wacker, kaum noch alt:
„Nur ſeine Lippe hatte einen Spalt! — — —
„Das war Ingvelde!“ ſchrie jetzt Bran in Haſt,
„Ingvelb' und Geſt!“ — Und von der Stund' an faßt
Seltſam Gebreſten ihn, daß tief in Nacht
Den Geiſt gehüllt und krank ſein Hirn gemacht.
Er floh der Menſchen Näh' und ſaß allein
In ſtillen Brüten da, Tag aus Tag ein.
Nicht Meth genoß er, Speiſe nicht noch Trank:
Doch war der Geiſt nur, nicht ſein Körper krank.
Als er die Tag' im Trübſinn ſo vollbracht,
Da plötzlich ſprang er einmal auf bei Nacht,
Rafft ſich empor und ſendet Boten aus,
Den Männern rings zu kommen in ſein Haus.
Und früh am Morgen zogen ſie herbei
Mit Hack' und Senſ' und Werkzeug allerlei:

Denn nicht auf Kriegswerk war ihr Sinn geſtellt,
Nein, irgend Dienſt zu thun auf Wieſ und Feld:
Doch eines Andern wurden ſie belehrt,
Und weßhalb Bran der Held ſie her begehrt.
Aus jener Männer Kreis, der ihn umſtand,
Wählt er ſich achtzehn, muthig und gewandt,
Die ſtets bereit zu jedem kühnen Zug,
Wo man im Kampf die Schwerter ſchartig ſchlug.
Achtzehn Mark Silber theilt' er unter ſie,
Jedweden ein', als Sold, den er verlieh.
So zog er aus; man wußte nicht wohin
Und welch ein Werk zu thun die Männer ziehn.

## IV.

Mißt nicht mit heut'gem Maß die Heldenzeit
Der Vorwelt: ihre Tage liegen weit!
Nicht eures Schlages sind, die einst gelebt:
Sie haben andrer Tugend nachgestrebt
Von rauh'rer Art und ernstrem Angesicht,
Und ihre Amme war die Milde nicht.
Ihr sucht vergebens heute noch die Spur
Von dem Geschlecht: längst schon hat die Natur
Zerbrochen jene Form. Entwurzelt ist
Die Esche Yggdrasil[1] zu dieser Frist,
Und Mimers Quell in Asgaards Burg versiegt.
Das Heer der alten Asengötter liegt
In Odins Hallen todt: kein Runenstein
Zeigt mehr der Recken moderndes Gebein!

[1] Yggdrasil, der große Baum der Zeit, der in der Hölle wurzelte, und dessen Laub an den Himmel reichte.

Doch aus der Skalden goldnem Spiegel ſtrahlt
Der Zeiten Bild, auf dunklem Grund gemalt.

Bran führte die Gefährten weit in's Land,
Bis ſich der Zug in einer Gegend fand,
Die Allen fremd. Sie zogen von dem Ort,
Wo Bran Ingvelden traf, noch weiter fort
Den ſelben Weg, den jene damals ging. —
Ein Tag war hingeſchwunden und es fing
Am zweiten ſchon die Nacht zu dunkeln an,
Da hielt unfern vor einem Herrnhaus Bran.
„Wir ſind am Ziel!“ rief Bran, „hier hauſet Geſt:
„Geſt und ſein Weib! Bereitet euch zum Feſt.
„Hört an mein Wort! Nicht ſteigt in ihrem Lauf
„Die Sonne hier des nächſten Tags herauf,
„Und weggeſpület wie vom flachen Raum
„Des grauen Meergeſtades leichter Schaum
„Soll ſeyn für ew'ge Zeiten Litelfs Blut,
„So wahr in mir der alten Thorſtein Muth' —

„Bei Freya's Antlitz, sie ist schön, und nie
„Sah je mein Auge noch ein Weib wie sie!
„Und denk' ich ihres Reizes, faßt die Sinn'
„Ein wilder Taumel und, ich fühl's, ich bin
„Nicht mehr der Meister meiner eignen That,
„Und nicht von mir nimmt meine Seele Rath,
„Nein, von der dunklen Macht, die mich bezwingt
„Und hält, mir der mein Willen fruchtlos ringt. —
„Umsonst nicht gab ich diese meine Hand
„Hin einem Todten als der Rache Pfand;
„Blutbruder Klaufe's schwur ich mich! Ich weiß,
„Daß ich mich selbst loöschlug um diesen Preis
„Und daß mein eigned Leben bald verfließt,
„Wenn erst mein Arm Jngeldens Blut vergießt;
„Doch soll es fließen! Klaufe, sage nicht,
„Daß Bran das Wort das er gegeben bricht! —
„Wohlan, brecht auf mit mir, doch schließt den Mund
„Und nichts umher thu' eure Ankunft kund!
„Still nahn wir und umstellen rings das Haus,
„Und lassen nichts was Leben hat heraus:

„Was dann geschieht, laßt meine Sorge sein,
„Mein sei die Rache, hört ihr, mein allein!“ —
Und nach dem Hause Geste hin ging der Zug:
Ein jeder wahrt die Waffen die er trug,
Daß nicht ihr Rasseln die Bewohner weckt
Und vor der Zeit sie aus der Ruhe schreckt.

Die Nacht war dunkel und es blinkt kein Stern.
Sie nahten still: doch als sie nicht mehr fern
Bekamen Wind die Hunde, die in Ruh
Das Haus umlagen, und der Straße zu,
Dem Zug entgegen, sprangen sie in Hast
Und wollten bellen: doch ein Schrecken faßt
Sie Augenblicks: denn vor dem Zuge sehn
Sie Klause's Geist im nächt'gen Dunkel gehn'
Der scheucht sie fort und scheu zur Seite hin
Kriechen sie lautlos, angstvoll und entfliehn. —
So waren unbemerkt genaht dem Thor
Die Männer, da trat eben Geist hervor,

Der drinn im Haus ein leicht Geräuſch gehört
Und ſehn will was es ſei, das ihn geſtört:
Nichts ahnend, trug er Waffen nicht noch Wehr.
Flugs fallen über ihn die Männer her,
Den Mund ihm knebelnd, binden ſie zur Stell
Mit Strick' und Riemen ihm die Arme ſchnell.
„Bewahrt ihn wohl und laßt ihn nicht entfliehn,
„Denn euer Aller Leben zahlt für ihn!"
Ruft Bran und dringt in Haus und Kammer ein,
Jngelden ſuchend, die am Herdesſchein
Nichts eines Ueberfalls gewärtig war
Und ihren Arm ſchlang um ihr Knabenpaar!
Jetzt hört ſie Lärm und Stimmen vor dem Thor:
Nicht friedlich klangen ſie! Sie ſpringt empor
Und horcht beſtürzt und ihrer Seele graut,
Als ſie erſt Bran und gleich drauf Geſt erſchaut,
Den man gebunden ſchleppt zu ihr herein.
Die Knaben bei des Vaters Anblick ſchrein
Laut auf erſchreckt, und ſchmiegen ſich an ſie
Und halten feſt ſich an der Mutter Knie.

Bran aber, als ſein Aug' Ingvelden ſah,
Steht plötzlich ſtill und umgewandelt da.
Ein tiefes Staunen ſpricht aus ſeinem Blick
Und die geſchwungne Keule ſinkt zurück.
Es ſcheint vergeſſen was er erſt gedacht,
Und wie, vom Schlummer jählings aufgewacht,
Nicht mehr die Seele wahrt den luſt'gen Traum
Und neue Bilder füllen ihren Raum
Und andere Gedanken drinn erſtehn,
So fühlet Bran, iſt's ſeinem Sinn geſchehn.
Nicht denkt er mehr der Blutpflicht, die ihn band,
Nicht mehr an Klauf und ſeines Wortes Pfand:
Entſchwunden war aus ſeinem Sinn, wie er
Ein Rächer des Erſchlagenen hieher
Gekommen ſei; und nicht Ingveldens Tod
Von ſeiner Hand that ſeinem Herzen Noth:
Sie zu beſitzen treibt ihn die Begier,
Und um ſie heim zu führen iſt er hier.
„Komm Weib und folge mir! Verlaß den Ort,
„Den einſamen, und ziehe mit mir fort:

„Denn mein ſollſt du fortan und mein allein,
„Und keines Anderen Genoſſin ſein.
„Dich tödten wollt' ich, doch ich kann es nicht:
„Ein Zauber ſchwebt dir um das Angeſicht,
„Der meinen Zorn gewandelt hat in Luſt:
„Nicht kann mein Schwert in dieſe weiße Bruſt
„Ich ſtoßen, kann nicht mit der Keule Schlag
„Zerſchmettern dieſe Stirn, licht wie der Tag.
„Deßhalb beſinne dich und hör' mein Wort
„Und zieh mit mir aus dieſem Hauſe fort.
„Ein eigner Knecht nur hat dich heim geführt,
„Du ſollſt vermählt ſein jetzt, wie dir's gebührt!
„Blick hin, welch einen Mann du aufgerafft,
„Sieh ſeine Lippe, die zerriſſen klafft
„Dem wilden Eber gleich, es ſtarrt voran
„Wie dem die Hauer, ihm der weiße Zahn!"
So rief von ihrem Reiz getroffen Bran. —
Ihn ſah Ingvelde ſtrengen Blickes an:
„Ich finde keinen Fehl an Geſte Geſtalt
„Und nie noch ſah ich ſeiner Lippe Spalt!" —

Da knirschte Bran in schnell erwachter Wuth
Ihm aus den Augen rann und Ohren Blut —
Und mit der Keule that er einen Schlag,
Und todt am Boden hingeschmettert lag
Ingveldens jüngstes Kind, daß sein Gehirn
Der Mutter blutig spritzt auf Wang' und Stirn' —
Sie taumelt und erbleicht, da faßte sie
Beim Arme Bran der Schreckliche und schrie:
„Siehst du den Spalt in seiner Lippe jetzt?" —
„Ich sehe nichts, die Lipp' ist unverletzt!'"
So sprach sie, und dem Mund erstarb das Wort,
Die Sinne schwanden ihr und, nachtumflort,
Weit auf die Augen, regungslos doch wild
Starrt sie auf Bran, ein steingeworden Bild.
Doch sank sie nicht, nein, aufgerichtet stand,
Ob fern ihr Geist, sie fest und unverwandt'

V.

Horch! welche Stimmen schneiden durch die Luft?
Weß ist der Ton, der so voll Grauen ruft,
Ein unnennbarer, unbekannter Klang?
Es ist ein ahnungsvoller Chorgesang
Der Wesen all' und Geister um uns her,
Urkräfte, die in Luft und Erd' und Meer
Geheimnißvoll bestellt hat die Natur,
Ihr Werk zu thun, und die mit Zwange nur
Ihr dienstbar sind. Auf schreien sie empört
Ein furchtbar Lied, in Weisen ungehört:
„Lobt nicht den Menschen! Seines Geistes Licht
„Und seine Tugenden erhebt sie nicht!
„Blickt hin, wie die Geschicke seiner Welt
„Auf wilden Haß der Herzen nur gestellt.

„Wie in dem ganzen Reiche der Natur
„So tief gesunken keine Kreatur,
„Daß sie zerfleischt ihr eigenes Geschlecht
„Und in dem Blut, dem sie entsprungen, zecht'
„Der Mensch allein ist mit dem Mord vertraut,
„Der eignen Art, vor der dem Thiere graut'

Bran schien von seiner eignen That erschreckt,
Und seine Mordhand, die schon ausgestreckt,
Sank auf das Haupt des andern Knaben lind,
Und von ihm ungefährdet blieb das Kind.
Laut auf schrie Gest: — da reißen mit Gewalt
Aus diesem unglückselgen Aufenthalt
Die Männer ihn, die Bran dieher geführt.
Der schien von seinem Thun ganz ungerührt
Und kaum der That bewußt. Der Wiederkehr
Nach Thorsteins Hof trug nicht sein Herz Begehr.
Das schwoll in immer wildrer Leidenschaft,
Und wie das Feuer in des Berges Haft

Glühte die Lieb' in ſtillem Wahnſinn fort,
Bis ſie entfeſſelt ſtürmt in Blick und Wort.
Allein umſonſt! Ingveldens Ohr blieb taub.
Dort ſaß ſie thränenlos und bleich im Staub
Am Boden unbewegt, und ſchwieg und ſah
Nach einer Stell', als läg' das Kind noch da.
Und als das Aug' ſie willenlos auf Bran
Endlich erhob und ſtarrt ihn ſchweigend an:
Da, wie ſie ſchaut, erblaßte Bran und nicht
Ertrug er jenes Blicks unheimlich Licht'
Er fühlt, ein ehern Band leg' um die Stirn
Ihm Wahnſinn jetzt, ſchnür' ein ſein glühend Hirn

Daß er entflieh' der dunklen Zaubernacht
Stürzt er hinaus ins Schattenreich der Nacht.
Doch wie er 'raustritt ſieht er Klaufen ſtehn:
Der trat vor ihn und hielt ihn auf im Gehn:
„Wo willſt du hin? hältſt du ſo deinen Schwur?
„Noch leben drei, es fiel ein Knabe nur! —

„Kannst du nicht sehn ein Tröpflein rothes Blut
„Und bist ein Mann! Mein Weib hat bessern Muth!
„Ein Strom entstürzt' aus meinem Hals mit Macht,
„Ingelde sah's und hatte deß kaum Acht.
„Und wie stets bleich und bleicher mein Gesicht,
„Strahlt ihres ros'ger stets, und freudig Licht
„Aus ihrem Auge funkelnd sich ergoß,
„Als brechend meines sich im Tode schloß!
„Da hättest blutbespritzt du sollen schaun
„Voll Hohn die unbarmherzigste der Frau'n
„Auf ihrem Wagen hoch erhoben stehn
„Und auf mich hin lächelndes Blickes sehn.
„Die Geißel schwingend jagte sie vom Ort:
„Mich aber ließ sie auf der Heide dort
„Wie eines Thieres abgestorbnes Aas
„Hungrigen Geiern zum willkommnen Fraß!
„Drum sollst du nicht der Pflicht entlassen sein,
„Die du mir schwurst, so lang' noch an den Brei'n
„Geschehen nicht der Rache blutig Recht,
„Nicht ausgetilgt Vitolfs und Gests Geschlecht!"

Sprach's und verſchwand. Nicht wußte Bran wohin,
Leer war die Stell' und nicht ſah er, ob ihn
Die Erde nahm in ihren ſtummen Schooß,
Ob in die Luft Bild und Geſtalt zerfloß.
„Wo iſt er hin? Wahr iſt ſein Wort," ſprach Bran.
„Was hat mir dieſes Weibes Aug' gethan?
„Warum nicht tödt' ich ſie, die ſterben muß,
„Was hindert mich, was wanket mein Entſchluß?
„Warum ſchmilzt meine Mannheit hin wie Schnee
„Im warmen Lenz, wenn ich ſie vor mir ſeh'?
„Gibt's keine andre Frau im Land zu frei'n
„Als ſie, der ſchon hinſchwand der Jugend Schein?
„Darf ich wohl Klauſen brechen meinen Schwur?
„Dem gnügt ihr Blut und das der Ihren nur!
„Was zaudre ich länger noch — und muß es ſein,
„So ſei es jetzt!" — Und wild ſtürzt er hinein.
Doch wie Ingvelde wieder vor ihm ſteht,
Iſt er gelähmt; der raſche Zorn vergeht.
Von Neuem wird in ihm Verlangen wach,
Und ſänftigt ſeine Augen allgemach.

Verwandelt war sein Sinn: doch welche Kraft
In ihm so mächtige Verwandlung schafft,
Er wußt' es nicht! Umsonst stand Klause's Bild
Vor seiner Seele, zornentbrannt und wild,
Nicht achtet er's. Ingveldens Tod zu sühnen
Wehrt ihm ein seltsam ungewohntes Grauen;
Doch wie er auch in glüh'nden Worten spricht,
Das Weib blickt vor sich hin und hört ihn nicht.
So schwand ein Tag und wieder einer hin,
Und seiner Werbung hat er nicht Gewinn. —

Da zogen Handelsleut' am Hof vorbei
Und kehrten ein mit Gütern mancherlei.
Sie zogen im beständigen Verkehr
Fern um, weit über Land und über Meer
Und brachten Stoffe, Gold und Edelstein
Und Waffen, reich Geräth, Kleinode fein;
Gefangne, die zu arm kein Lösegeld
Den Siegern bieten konnten zum Entgelt

Was irgend nur der Menschen Wunsch erfreut,
Ein ferner Strand, ein Land dem andern beut,
Das Alles stand geordnet, Theil bei Theil,
Und war zum Tausch und zum Verkaufe feil.
Als nun der Handel ging da kam auch Bran
Und sah sich um; dann trat er schnell heran
Zum Kaufherrn, und ein Roß von edler Art,
Das ungeduldig in den Boden scharrt,
Feilscht er von ihm: „Laß diesen Falben mir,
„Und eine Sklavin geben will ich dir.“ —
„Ich soll die Sklavin nehmen für das Pferd?
„Nie ist sie mir im Tausch den Falben werth.
„Was thu' ich mit dem Weib, wo führ' ich's hin:
„Da bringt ein Gaul mir besseren Gewinn!“
Er drauf: „Erst seh sie an und sprich nachher!“
Und zu den Seinen: „Führt Ingvelden her!
„Doch du,“ — rief er den Kaufmann herrschend an
Und glüh'nder Zorn zu röthen ihn begann —
„Du nimm das Weib und weiche schnell vom Ort,
„Denn komm' ich wieder und du bist nicht fort,

„Beim Asathor, erschlagen liegst du mir,
„Und all dein Gut zur Stell' vernicht' ich dir!" —
Faßt' unbekümmert drauf das Roß am Zaum
Und führt es schweigend in des Hofes Raum.
Der Kaufmann blickt' ihn hochverwundert an,
Doch sah er bald, daß wirr im Geiste Bran
Und daß nicht gut mit ihm zu streiten sei.
Was ist zu thun, der Handel ist vorbei;
Er nimmt die Sklavin statt dem Gaul mit sich
Und denkt, vielleicht gewann beim Handel ich.
Ich brauch' daheim grad' eine Magd wie die:
Fügsam und guter Sitte scheinet sie.
Ich will sie mit mir nehmen und ich weiß
Sie gilt mir wohl noch den gezahlten Preis.

Und mit dem Kaufmann zieht Ingvelde weit
Von ihrem Haus in fremde Dienstbarkeit,
Von ihrem Gatten, ihrem Kind entfernt.
Noch hatte sie im Leben nicht gelernt,

Wie herb und bitter Brod der Knechtschaft schmeckt:
Doch blieb sie stark an Muth und unerschreckt.
Sie klagt und fleht nicht: ihre Wang' ist blaß,
Doch keine Thräne macht ihr Auge naß.

## VI.

Ihr Nornen, Schicksalslenkerinnen, laßt
Wen ihr im Grimm zum Opfer habt erfaßt,
Ungleichen Kampf nicht der Gewalt bestehn'
Führt einen Schlag und laßt ihn untergehn,
Den ihr erkürt: nicht schütz ihn Odins Schild.
Doch seid, ihr Götter, streng zugleich und mild
Und laßt ihn sterben an dem einen Schlag:
Nicht sterb' er Glied für Glied und Tag um Tag'
O büllet sanft den hoffnungslosen Schmerz
In Sterbelinnen, machet starr das Herz
Und löscht die Leuchte des Bewußtseins aus,
Jedweden Schimmer in des Geistes Haus'
Nicht soll Grinn'rung in des Elends Nacht
Fortweben das Gewebe dunkler Macht:

Sie kann nur Glut aus Hekla's Schlunde ſein,
Ein friſcher Stich in offne Wunde ſein,
Ein keuchend Ringen in der Todesnoth,
Ein ew'ges Sterberöcheln — und kein Tod!

Ingvelde zog weit hin in fremdes Land
In dem Geleit des Manns, der ſie erſtand.
Zwar wußt' er nicht wie ihre Herkunft ſei:
Und ob ſie gleich zu ſeiner Schaltung frei
Und er für ſie an Bran gezahlt den Werth,
War etwas doch in ihr, das ihm verwehrt,
Sie zu behandeln einer Sklavin gleich.
Er ſetzte ſie auf einen Wagen weich
Und wandelt neben ihr den Weg entlang:
Und ſchien ein Dienſt zu leiſten noth, ſo ſprang
Er ſchnell hinzu. Sie aber merkt es nicht,
Ließ es geſchehn als ſei's gemeſſne Pflicht,
Und ſprach kein Wort und blickte vor ſich hin,
Ganz unbekümmert welchen Weg ſie ziehn. —

So kamen ſie im Haus des Kaufmanns an.
Und eine Woche allgemach verrann:
Er ließ Ingvelden ungeſtört und hieß
Sie ruhn vom Weg auf weichem warmem Vließ;
Die beſte Kammer war ihr eingeräumt
Und nichts was einem Gaſt gebührt verſäumt.
Sie wohnt im Haus wie eine Sklavin nicht,
Nein, wie des Hauſes Frau. Nach ſeiner Pflicht
Tient auf des Herrn Geheiß ihr das Geſind,
Und was ſie wünſcht vollbracht wird es geſchwind.
Doch nicht geändert ſchien Ingveldens Sinn;
Sie ſaß und blickt' tiefſinnig vor ſich hin,
Und ſelten nur aus dem verſchloſſnen Mund
Gab ein „ich dank euch," daß ſie lebe kund.
Doch als ein Tag hin nach dem andern ging
Und einer ſtets dem andern glich im Ring,
Da meint der Kaufherr, Zeit ſei's wohl nunmehr,
Daß er ihr deutlich mache ſein Begehr.
So naht ihr eines Tages denn der Mann,
Und freundlich lächelnd ſpricht er ſo ſie an:

„Jed' Ding hat seine zugemessne Zeit,
„Es endet Lust, es endet Traurigkeit:
„Genug gefröhnt hast du dem Leid, doch jetzt
„Vergiß was dich vielleicht daheim verletzt.
„Ich hab' genug Besitzthum und Gesind,
„Doch bin ich ohne Weib und ohne Kind.
„Dich kauft' ich, du gehörst mir eigen an,
„Ich bin dein Herr, der dir gebieten kann.
„Doch du hast wunderbar mein Herz bewegt,
„Und des Verlangens heiße Glut erregt.
„Du sollst nicht ferner meine Sklavin sein,
„Sei du mein Weib, was mein ist sei auch dein!"

Ingelde sah ihn finstern Blickes an:
„Dein Roß hast du verloren gegen Bran.
„Nicht lebt der Mann, der meinen Willen zwingt.
„Drum glaube nicht, mein Freund, daß dir's gelingt!"
Dem Kaufmann schien bedenklich was sie sprach.
Wohlan denn! dacht' er, heute geb' ich nach.

Es kommt vielleicht wohl bald herbei der Tag,
Wo sie des Bessern sich besinnen mag.
Doch schwand ein Tag ganz wie der andre hin
Und nicht geändert ward Ingvelds Sinn.
Da sprach er zürnend: „Deucht's beschwerlich dir
„Mein Weib zu sein, so dien' als Sklavin mir.
„Ich will dich nicht umsonst ernähren: nicht
„Um anzusehen nur dein blaß Gesicht
„Erkauft' ich dich. Willst du mein Weib nicht sein,
„Hier ist die Wolle, hier ein Webschiff sein:
„Es steht der Brunnen und der Trog zur Hand —
„So webe denn und wasche mein Gewand
„Und feg' das Haus, denn einer Magd gebührt
„Daß sie den Besen und das Webschiff führt!" —
„Ich diene nicht!" sprach sie mit ruh'gem Ton:
Und mocht' er sie ermahnen oder drohn,
Sie saß auf ihrem Lager unbewegt
Gleich einem Bild von Stein, das sich nicht regt.
Da meint' der Mann, er bänd'ge sie mit Zwang,
Durch enge Haft und durch des Hungers Drang.

Ingveld' erhob nicht einen Klagelaut,
Doch schwand sie hin. Als dieß ihr Herr erschaut
Da ward ihm bang', sie werd' aus ihrer Haft
Bald ohne Kaufgeld durch den Tod entrafft.
„Dieß Weib verkungert eh' sie ihren Sinn
„Gehorchend beugt! Was hätt' ich deß Gewinn
„Behielt ich sie mit Zwang noch länger hier.
„Hin auf den nächsten Markt zieh' ich mit ihr:
„Dort geb' ich sie für jedes Angebot:
„Hab' denn mit ihr ein Andrer seine Noth!"

So dacht' der Mann, und als nicht lange drauf
In Drontheim Markt, führt er sie zum Verkauf
Dahin: band sie an's Holz mit einem Strick
Und bot sie feil. Da fiel gar mancher Blick
Verwundernd auf die herrliche Gestalt,
Die selbst im Elend hoher Reiz umwallt.
„Ja, einer Aün gleichet dieser Leib!
„Wer und woher ist sie — wer kennt das Weib?"

So sprachen viele Männer die sie sahn,
Und mancher wollte sie zu kaufen nahn,
Doch keiner that's, ein jeder hatte Scheu.
„Gebt wohl Acht, daß euch nicht der Handel reu'!
„Der Schwanenjungfrau'n eine ist's, wenn nicht
„Den Asen sie gehört, denn ihr Gesicht
„Ist irdisch nicht!" sagt dieser hier. — „Gewiß
„Gar eines starken Helden Weib ist dieß.
„Kauft einer sie und führt sie in sein Haus,
„Holt der mit Schwertschlag bald sie wieder raus
„Und nimmt euch Hab' und Gut mit zum Entgelt,
„Wenn er euch nicht das Haupt zum Gürtel spält!"
So sprach ein Andrer, — so daß Keiner wagt
Und um des Weibes Preis den Kaufmann fragt.

Da tönt auf einmal plötzlich laut Geschrei:
„Auf, flieh und laßt ihm Platz und Wege frei!
„Seht Bran den Tölpel auf dem Rosse dort,
„Mit mächt'gem Schlachtschwert tobt er; macht euch fort!

„Es iſt der Held, wild in Berſerkerwuth,
„Und wer ihm nahe tritt, der wagt ſein Blut!“ —
Und Alles floh. Es ſprengt Bran her zu Roß
Und ſchleunig aus einander ſtob der Troß.
Des Wahnſinns Zeichen waren leicht zu ſchaun
Im bleichen Angeſicht voll düſtrem Graun:
Die Augen glühten — Flammen ſtob das Haar —
Es ſchäumt der Mund. — „Begegnung bringt Gefahr!“
Dacht' jeder und gab Raum. Schon war er nah,
Als grad' vor ſich er Litolfs Tochter ſah.
Bei ihrem Anblick ſtaunend ſchrie er auf
Und hielt den Gaul ſchnell an im flücht'gen Lauf.
Noch eh' der Kaufmann wußte was geſchah,
Lag ſchon ſein redend Haupt am Boden da;
Das hieb ihm Bran mit einem Hieb vom Rumpf,
Daß in den Staub hintaumelte der Stumpf;
Erfaßt mit Macht Ingvelden dann und ſchwingt
Sie vor ſich in den Sattelbug und bringt
Sie raſchen Laufes fort, bis er am Rand
Des grauen Meers leer einen Nachen fand.

Als Bran Geſts Weib verkauft dem fremden Mann,
Meint' er, zur Ruh' gelangen werd' er dann;
Er hatte ſeines Wortes bittre Reu',
Und es zu brechen wie zu halten Scheu.
„Ihn rächen ſollt' ich, das war Klauf's Begehr,
„Ich that's, was will er noch der Rache mehr?
„Iſt's nicht genug, daß ich ihr Kind erſchlug,
„Das liebliche, das ſie im Arme trug?" —
So dacht' er; doch auf jeden Schritt und Tritt
Ging Klaufe's Schatten, ihn verfolgend, mit.
Und war er ledig auch den ſchlimmen Gaſt,
Hatt' er deßhalb noch nicht im Herzen Raſt.
Ihn faßte dann die ganze heiße Gluth,
Der Wünſche Stachel, liebesbrünſt'ge Wuth.
„Was hielt ich ſie nicht hier, daß ich mit Zwang
„Die Gunſt, die ſie verweigert, mir errang.
„Sie wehrt umſonſt. Wenn dieſer Arm ſie hält,
„Dann iſt ſie mein und thut was mir gefällt!" —
Und ſo von wilder Leidenſchaft gehetzt,
Von Haß und Rache, von Verlangen jetzt

Verſehmt dem Geiſte, der ihn raſtlos trieb
Und wie ſein Schatten ihm zur Seite blieb,
Ward immer wilder ſein erregter Sinn,
Bis ganz des Hauptes flackernd Licht dahin.
So faßt' ihn raſende Berſerkerwuth
Und ſeine Seele dachte nur an Blut.
In dunkler Nacht ergriff er plötzlich Geſt
Und ſeinen Knaben, band ſie beide feſt
Und ſchleppt' ſie auf den Weg hin mit Gewalt,
Wo Klauſe's grabenſtiegene Geſtalt
Er oft nah ſeiner Mordſtatt ſah. — „Wohlan,
„Held Klauſe!“ — rief er — „ſo du willſt, ſieh an
„Den krieggewohnten Geſt in ſeinem Blut!
„Nicht ihn allein, auch ſeine junge Brut!“ —
Und wie er ſpricht ſchwingt er ſein breites Schwert,
Das durch Geſts Haupt bis in die Schulter fährt,
Und ſchneidet drauf dem Kind das Hälschen ab
Und läßt die Leichen liegen ohne Grab;
Und wild umhauend als ob Feinde da,
Gilt er von dannen. Als er heim, erſah

Er ein gezäumtes Roß; er schwang sich drauf
Und ließ es frei hinwenden seinen Lauf;
Er trieb es zwar, doch galt's ihm gleich wohin.
So trug das Roß gar bald nach Drontheim ihn.
Dort, als er eben kam, stellt das Geschick
Ihm Litolfs Tochter plötzlich vor den Blick.
So ward Ingvelde jetzt als Rachepfand
Gegeben in des Wahnsinns blut'ge Hand!

Doch nicht entbehrt das Grab Gest und sein Kind.
Zwei Geister kamen Nachts und hüllten lind
Vater und Sohn bei bleichem Mondenschein
In lange weiße Nebelschleier ein,
Die weithin niederwallten in der Luft,
Bis sie dem Aug' entzieht der Wolkenduft. —
Am Orte wo einst Olafs Hütte stand
Erhob ein Grab sich an des Stromes Rand,
Das, sagt man, Norfs und Olafs letzten Sproß,
Ingveldens Kind und ihren Mann, umschloß. —

## VII.

Habt ihr geſehn am heißen Erntetag,
Wenn ſchwül die Luft auf durſt'gen Fluren lag,
Den Süd, wenn er die heißen Flügel ſchwingt,
Den Staub aufwühlt und ſchwere Wetter bringt,
Die dunkeln Wolken hin am Himmel fegt,
Bis ſchwarze Nacht den Horizont umhegt?
Wie heim die Heerde eilt in ſcheuer Flucht,
Der Reiher Schutz im Rohresdickicht ſucht,
Wie dumpfes Rollen durch die Lüfte braust
Und immer ſtärker nah und näher ſaust?
Wie laut der Donner kracht, die Blitze ſprühn,
Und doch kein Regen friſcht der Lüfte Glühn,
Bis endlich ſchwer und dicht vom Himmelszelt
Der eis'ge Hagel praſſelnd niederfällt

Und in die Erde tief die Halme ſchlägt,
Die ſich, erſt noch ein goldnes Meer, bewegt!
Nichts bleibt dem Aug' des Wandrers mehr zu ſchaun,
Als der Verwüſtung und der Oede Graun! —
So iſt's im Leben, wenn der Götter Hand
Strafend um's Aug' uns legt das ehrne Band
Der Leidenſchaft! dann ruht nicht der Orkan,
Bis daß der Tod ſein letztes Werk gethan!

Ingelde ſah, daß in des Thorſteins Hand,
Des Raſenden, umſonſt ihr Widerſtand,
Und daß gekommen ſei der Augenblick,
Wo ſie erliegen werde dem Geſchick.
„Was willſt du thun, unſel'ger Räuber! ſprich,
„Wo haſt du Geſt und wohin führſt du mich?
„Führ' mich zu ihm, wenn du die Aſen ehrſt,
„Daß alte Schuld du nicht mit neuer mehrſt!“ —
Drauf lachte Bran. Doch ſeines Geiſtes Nacht
Stiert aus dem groſſen Antlitz wie er lacht,

Wild und entſetzlich, ſo daß eiſig kalt
Ein Schauer durch Ingveldens Adern wallt
Und ſie erbebt; das erſtemal vielleicht
Im Leben iſt's, daß ſie aus Furcht erbleicht.

Und immer ſtärker treibt der wilde Bran
In ſeinem Lauf den flücht'gen Renner an,
Daß vor dem Aug' pfeilſchnell der Raum entflieht.
Jetzt blitzt's von fern und nah und näher zieht
Dunkles Gewölk und mächt'ger Donner rollt.
Da in dem Aufruhr der am Himmel grollt,
Erhebt die Stimme Bran und ſpricht: „Schweig ſtill!
„Was rufſt du mich? Du ſiehſt ja daß ich will;
„Schon bring' ich ſie!" — Doch ſieht Ingvelde nicht
Wer ihm genaht iſt und mit wem er ſpricht. —
So kommen ſie an's Meer. Jetzt hält im Lauf
Mit einemmal Bran ſeinen Renner auf.
Es ſcheint, das Ziel der windesſchnellen Flucht
Sei hier am Strand die kleine Fiſcherbucht.

Dort hebt Ingvelden er vom Pferd und ſpricht:
„Wie — du erbebſt? Hörſt du den Jubel nicht?
„Heut geht's hoch her im Haus der blauen Ran,[1]
„Die Thorſteins ſitzen drinn und ſchrei'n nach Bran.
„Seekön'ge rudern ringsum ohne Zahl,
„Goldglänzend, freudig, her zum Hochzeitsmahl!"
Und löst das Seil aus einem Eiſenring,
Indem ein Nachen angebunden hing,
Und mit Ingvelden, trotz des Wetters Streit,
Fährt er hinaus in's Meer vom Strande weit.
Da noch einmal frägt Litolfs Tochter Bran:
„Bei Odins mächt'gem Schwerte, ſag' mir an:
„Wo iſt mein Kind — was haſt du Geſt gethan?"
Und er darauf: „Fluch ſeinem Eberzahn!"
Und wie er ſpricht erhellt ein Blitz im Meer
Ein Fahrzeug: drauf ſteht Klauſe wild und hehr
Mit der gewalt'gen Stange, ſtark und lang,
Die, weil er lebt', er ſtatt dem Ruder ſchwang.
Wie er im Sturme nun vorbeiflog, nah

[1] Ran die Göttin des Meeres.

Am Nachen Brans und ihn Ingvelde sah.
Deckt sie mit ihrem Schleier ihr Gesicht
Und ahnt gewissen Tod. Sie scheut ihn nicht.
Da faßt der aufgethürmten Wellen Macht
Ingveldens Kahn, daß sein Gebälk zerkracht
Und seine Trümmer tanzen auf dem Meer.
Die grauen Wogen wirbeln drüber her
Und schlingen die er trug in Nacht und Graun,
Und nichts ist von Ingvelden mehr zu schaun
Und Bran. Auch Klause schwand. — Oed' ist die Flut.
Der Donner schweigt, des Sturmes Athem ruht'.

Hoch auf dem Felsen in der Bucht am Strand
Steht Helge, los ihr Haar und ihr Gewand;
Sie achtet nicht des Sturmes um sie her
Und singt, den Blick gerichtet auf das Meer:

„Wo fährst du hin durch Wetter,
Vom Todesboot getragen
Im grauen Wogenfelde?

Morsch krachen schon die Bretter,
Die Ruder sind zerschlagen:
Wo fährst du hin, Ingvelde?
Doch ich — ich lebe noch!“

„Du fährst dahin zu sterben,
Wahnsinn an deiner Seite:
Dich, die der Treue Siegel,
Dich faßt nun das Verderben.
Schönwange, du geweihte,
Jetzt bricht der Schönheit Spiegel!
Doch ich — ich lebe noch!“ —

„Siehst du den blut'gen Schatten
Herrudern durch die Wogen,
Den Todten sonder Ruhe,
Den ränkevollen Gatten,
Der dich, den du betrogen?
Er schläft in eichner Truhe,
Doch ich — ich lebe noch!“ —

„Fluch ihm, der ohn' Erbarmen
Um deine ſchönen Wangen
Mich ließ, kaum erſt gewonnen!
Einſt nur nach meinen Armen
Begehrt er, voll Verlangen,
Berauſcht von meinen Wonnen!
Doch ich — ich lebe noch!" —

„Seekönig Klauſe! Nimmer
Trittſt du in Gimle's Hallen;[1]
Rache wird meinen Thränen!
Nie ſiehſt du Asgaards Schimmer![2]
Schon läßt ſein Horn erſchallen
Heimdal, mit goldnen Zähnen.[3]
Doch ich — ich lebe noch!" —

[1] Gimle war das glänzendſte Haus Odins in Asgaard, dem Aufenthalte der Asen.

[2] Der Ase Heimdal, der Wächter der Götter, rief dieſe mit goldenem Horndorn zur Verſammlung.

„Schon reiten zu Urds Welle [1]
Die Aſen zum Gerichte.
Glut ſchnauben ihre Pferde:
Thor kommt zu Fuß zur Quelle:
Da, unter dem Gewichte
Biegt Biſroſt ſich zur Erde! [2]
Doch ich — ich lebe noch!“ —

„Sie richten ſtreng und ſprechen
Gerechten Spruch. Dich treibet
Vom Saale, licht umfloſſen,
Zu Hel [3] er, wo Verbrechen
Die Nacht bedeckt. Es bleibet
Walhalla dir verſchloſſen,
Doch ich — ich lebe noch!“ —

[1] [2] Am Brunnen Urd, nächſt der Brücke Biſroſt, war der Platz, wo die Aſen Gericht hielten.

[3] Hel, Lokis Tochter, die Hekate der Skandinavier.

„Ingvelde — Bran — gebunden
Ruhn Alle jetzt im Grunde
Und in des Meeres Fluten!
Begraben und entſchwunden
Sind ſie im Todesſchlunde,
Die Schlimmen wie die Guten!
Doch ich — ich lebe noch!“ —

# Svend Felding.

Nach einer dänischen Heldensage.

1.

Aus weitem Tänenland
Kamen einher geritten
Viel Ritter stolz, in Mitten
Der Tänenkönig! Nah' am Strand
Lugte mit Thurm und Zinnen
Ein Schloß hoch von den Dünen
Herein in's weite Land
Hinaus in's weite Meer,
Das die kahlen Ufer umher
Benetzte mit seinen Schäumen! —
Dort in den Festesräumen
Erklangen froh die Becher:
Es tranken die edlen Zecher

Den Meth aus goldnem Faß,
Den Wein aus goldnem Glas,
Den kühlen, blutrothen Firnewein'
Sie thäten die Becher ſchwingen,
Sie ließen ſie erklingen,
Und weithin tönte Rufen
Von des Söllers luft'gen Stufen
In das Land, in das Meer hinein:
„Auf, all' ihr Helden ſtark,
Für Dänemark, für Dänemark!"

2.

Und als die Sonne geſunken
In des Meeres Schlummerſtatt
Und als der König getrunken
Und worden des Weines ſatt:
Da ſah zur ſelben Stunde
Er ringsum in der Runde

Den hohen Rittergestalten,
Den waffengrauen Alten,
Den jugendlichen Fanten
Forschend in's Angesicht! —
„Wer von den mir bekannten
Helden in diesem Kreis,
Von allen den Sternen licht,
Den Erben von Danlands Ehre,
Wer von euch Allen wäre
Um edlen Ruhmes Preis
Und einen Helm von Golde
Mir wohl zu Dienst gewärtig?
Wer von euch macht sich fertig,
Zu holen über dem Meere
Die Königstochter, die holde?
Zu führen mit starker Hand
Sie her aus Friesenland,
Daß ich sie mir vermähle,
Zur Königin sie wähle
Von Dänemark, von Dänemark!"

3.

Und rings umher war Schweigen,
Keiner thät Luſt bezeigen
In all der Gäſte Schaar:
Denn leicht mit Wunden blutig
Käme zurück, wer muthig
Sich gäb' in die Gefahr!
Traun wohl den Tod erküret,
Wer des Frieſen Kind entführet!
Mit Schrecken bald würd' er gewahr,
Wie rings ſein Panzer zerriſſen,
Zerhauen die Schienen hangen,
Bald fühlen durch die Spangen
Das dunkle Blut entfließen
In den Staub hin, roth und klar.
Da woget im grauen Meer
Ein Nachen zum Ufer her,
Den ſchiffte mit ſtarker Hand
Ein einz'ger Mann an's Land

Und band ihn feſt mit dem Strange,
Und ſtieß des Ruders Stange
Tief in des Ufers Sand.
Svend Felding war's, der Recke,
Der tapfere, viel kecke.
Als den der König erſah,
Wohl freudig war er da.
„Der Mann hier wird mir dienen,
Ich ſeh's an ſeinen Mienen!"
Der König voll Eifer ſpricht.
Svend Felding tritt an des Tiſches Rand
Und ſtützet drauf die Eiſenhand
Und ſpricht: „Ich bin in eurer Pflicht
Und bin zu allem Dienſte gern
Bereit dem König, meinem Herrn,
Für Dänemark, für Dänemark!"

4.

Und als der König ihm erzählt
Wie heiß ihn das Verlangen quält

Nach Jutta, dem Friesenkind,
Und ihm die Braut zu frei'n
Wohl säumig hier die Ritter sein
Versetzt' Svend Felding drauf geschwind:
„Glaubt nicht, Herr König, im Tänenland
Muß schon entfiel das Schwert der Hand,
Der Knochen Mark zerstoben.
Stünd' ich allein, einsam mein Speer,
Den Friesen wollt' ich zwingen,
Wollt' euch die Tochter bringen,
Wollt' führen schön Jutta her!"
„Wo Svend, dort wollen wir Alle stehn!"
So sprachen die Ritter im ganzen Saal,
„Wir wollen uns hüllen in blanken Stahl,
Mit Schiffen und Gewaffen
Hinziehn in's Friesenland,
Dem König die Braut verschaffen,
Der schönen Friesenfürstin Hand,
Für Dänemark, für Dänemark!"

5.

Der König ist deß hoch erfreut,
Er giebt dem Svend sein eigen Kleid,
Seinen Königsmantel weich,
Und gibt ihm seine Waffen reich,
Gibt Helm und Panzer, Schild und Schwert,
Damit der tapfre Ritter werth
Im fernen Friesenreich
Einziehe, einem König gleich.
Und Svend drauf rüstet aus ein Schiff,
Stark gegen Brandung, gegen Riff:
Zu Flügeln seinen Lauf
Zieht er ein goldnes Segel auf,
Hißt auf die goldne Nah'
Und bald der Küste nah,
Wirft er die Anker auf den Strand,
Springt gleichen Fußes an das Land
Und so, der Erst auf fremdem Grund,
Svend Felding vor den Andern stund,
Für Dänemark, für Dänemark!

6.

Alsbald wie er vernommen,
Daß eine rieſ'ge Schaar
Ihm ſey in's Land gekommen,
Rief aus mit lauter Stimme
Der Frieſenfürſt, der grimme:
„Ihr Mannen, ehrenwerth,
Den Speer gefaßt, die Hand an's Schwert!
Nehmt ihr dort jene Recken wahr?
Werft mir ſie flugs in's Meer,
Von wannen ſie geſchifft hierher!“ —
Da eben kommt die Straß' entlang
Svend Felding mit ſtolzem Gang.
Wie mit mannhaftem Tritt
Er vor den Männern ſchritt,
Schien er fürwahr ein König ganz.
Und als er Danlands Zeichen ſah
Und Danlands königlichen Glanz,
Da glaubt der Frieſenkönig frei,
Daß Svend der Dänen König ſei.

Der selbst genaht mit solchem Zug.
Besänftigt sprach er da:
„Zu kämpfen wär' nicht klug
Mit Dänemark, mit Dänemark!"

7.

Der König sandt' hinaus,
Daß man sie lüd' in's Haus;
Sandt' auch zu seinem Kinde
Einen Edelknecht geschwinde,
Daß sie mit Sammt und Seide
Den schönen Leib bekleide
Zu sitzen an des Königs Seit',
Wo ihr ein goldner Stuhl bereit.
Bald würden in den Hallen
Der Dänen Tritte schallen,
Denen soll sie den Pokal
Kredenzen im Königssaal! —
Schön Jutta glätter ihr langes Haar,

Legt unter Mieder und Spangen,
Mit Zwange gefangen
Den Buſen voll und klar:
Und wie ſie vor dem Spiegel hält
Und ſieht, wie ſeine junge Pracht
In leicht bewegten Wogen
Aufwallt und ſteigt und fällt
Wie Korn vom Wind durchflogen,
Da, lächelnd vor ſich hin,
Denkt ſie mit ſtolzem Sinn:
„Nicht ſchlecht gebettet iſt der Mann,
Der einſt hier ruhen kann!“
Und neſtelt zu das Mieder,
Und hüllt ſich ein in reich Gewand
Und ſteigt zum Saale nieder. —
So trat ſchön Jutta ein,
Zugleich auch Svend und ſeine Treu'n
Aus Dänemark, aus Dänemark.

8.

Der Friesenkönig mächtig
Sitzt auf dem Throne, prächtig
Von lautrem rothen Gold,
Und neben ihm die Tochter hold.
Da trat zum Throne Svend heran,
Und als er zu reden begann,
Der König ihn unterbrach
Und also zum Recken sprach:
„Nehmt erst, mein Nordlandsmann,
Des Königs Willkomm an!“
Und einen Becher der Schenke faßt
Und einen Krug mit Weine klar,
Schenkt den gewalt'gen Humpen voll,
Der in die Runde gehen soll,
Reicht ihn dem König dar.
Der trinkt und reicht ihn dann dem Gast,
Der drauf: „Auf euer Wohlergehn!“
Und setzt den Humpen an den Mund
Und trinkt ihn aus bis auf den Grund.

All' es mit Staunen sehn!
Schön Jutta drauf den Becher faßt
Und lächelnd trinkt sie zu dem Gast:
Der drauf: „Heil euch und Ehr'!"
Und wieder ist der Becher leer. —
Drauf setzt er sich zum Eichentisch,
Bedienet sich vom Mahle frisch,
Und als er satt, verneigt er sich
Vor dem König adelich
Und spricht: „Vergönnet nun Rede mir,
Ich steh' ein Bote hier
Für Dänemark, für Dänemark."

9.

Schön Jutta denkt für sich:
„Der König freit um mich
Und fängt's mit Listen an:
Er giebt sich aus für seinen Mann.
Wohlan, Wohlan!" —
Drauf spricht Svend Felding der Recke

„Herr König, ihr habt einen Edelstein,
Der lüstet sehr dem Herren mein;
Gebt ihr ihn mir in Güte,
Gott euer Haupt behüte;
Gebt ihr ihn nicht, dann müssen
Es eure Tage büßen!"
Als sie die Rede gehört,
Denkt schön Jutta bethört:
„Wenn das nicht selbst der König wär',
Wer spräch' wohl sonst so kühn wie er?
Ich schwör's, es ist der Recke,
Der Dänenkönig ächt!
Mir aber ist der Freier recht,
Ihm soll mein Magdthum rein,
Zu eigen seyn!" —
Svend weiter spricht: „Der Edelstein,
Herr König, ist eure Tochter fein;
Die schwur ich zu erringen
Und sie als Braut zu bringen
Gen Dänemark, gen Dänemark!"

10.

„Ihr ſeid fürwahr ein Bote kühn!“
Der König ſpricht: drauf klar
Wie ein purpurn Roſenpaar
Der Jungfrau die Wangen glühn! —
„Und wärt ihr König ſelbſt von Dan
Und Land und Leut' euch unterthan,
Ich tadelt' euch dieß Wort!
Und geht's nach meinem Sinn, ſo wißt,
Zieht ihr im Schiff zu dieſer Friſt
Allein wie ihr gekommen fort!“ —
Der Zorn Svend Felding überlief,
Er ſchnell entgegen rief:
„Schön Jutta, nimm dich wohl in Acht!
Du gleichſt in deiner Pracht
Zwar einem Edelſtein,
Doch biſt du nicht ſo hell und rein!
Gibt's denn kein Waſſer hier zu Land?
Tauch deine weiße Hand
Erſt in die kühle Welle klar

Und wasch dein feurig Augenpaar!
Nimm von Svend Felding guten Rath:
Rein sei dein Herz, die Stirne rein,
Dann sollst du uns willkommen sein
In Dänemark, in Dänemark!"

11.

Die schöne Jutta glüht in Scham
Als sie den Hohn vernahm,
Und daß Svend Felding nur sein Mann
Und nicht der König sei von Dan.
„Ei Svend," sprach sie voll Muth,
„Ei Svend, seid doch so gut
Und sagt mir offen und frei,
Wer wohl der Pfarrer sei,
Der eurem Vater den Segen sprach?
Wo war eurer Mutter Brautgemach?
War nicht der Wald ihr Klosett,
Das grüne Gras ihr Bett,

Wo ſie ſelbander gelegen?
War nicht der Kukuk laut
Der Pfaff, der ſie getraut?
Trat nicht der Häher als Küſter vor
Und die Waldvögel im Chor
Sangen das Amen beim Segen?“ —
Drauf Svend: „Und bin ich kein ehlich Kind
Und ſitz' nicht auf dem Thron,
So bin ich doch meines Vaters Sohn,
Hab' Gold und Macht und Ehr',
Ein ſchneidig Schwert und ſcharfen Speer
Und einen Freund, mir wohl geſinnt,
In Dänemark, in Dänemark!“

12.

Schön Jutta voll Verdruß
Maß ihn von Kopf zu Fuß
Und fuhr dann höhniſch fort:
„Meint ihr, der Purpurmantel dort

Sei euer angeborn Kleid?
Drauf Svend: „Gebt auf den Streit.
Mit Reden wird hier nichts gethan.
Ich bin Svend Felding, Danlands Mann.
Der König trägt nach euch Begehr
Und hat mich abgesandt,
Daß ich euch bringe in sein Land.
Ich hab's gelobt bei meiner Ehr':
Geschehn was nicht zu ändern ist."
Drauf raffte Svend
In seinen Heldenarm behend
Schön Jutta zu dieser Frist,
Und trug sie mit Sitte
Aus der Friesen Mitte
Hinab zum Strand,
Wo sein Schiff gebunden stand.
Schön Jutta, bleich von Schrecken,
Fühlte die Macht des Recken
Und blickt ihm zürnend in's Gesicht
Und murmelt für sich hin und spricht:

„Wie iſt ſo ſtark ſein Arm,
Wie hält er mich ſo warm,
Der Böſewicht!“ —
Drauf ſpannt ſein goldnes Segel auf
Hißt auf die goldne Rah
Der Kämp', und ſteht am Steuer da
Und lenkt heimwärts den Lauf
Nach Dänemark, nach Dänemark.

13.

Das Segel ſchwoll gelind,
Fort ging's mit gutem Wind;
Svend wohl zu ſchiffen verſtand.
Schön Jutta ihre Blicke ſandt
Heimlich auf dem Verdecke
Aus der hinterſten Ecke
Nach Svend, der, ungerührt,
So ſcheint's, das Steuer führt.
„Wie glotzt er doch in's Meer hinein

So dumm? gleich wie im Sonnenſchein
Ein Seekalb, das am Strande liegt'
Bin ich denn gar nicht in der Welt?
Ob er ſich wohl verſtellt? —
Es wär' fürwahr der erſte Held,
Der nicht begehrte meiner Minne,
Den nicht mein Reiz beſiegt!" —
So denkt ſie in ihrem Sinne,
Denkt's, und ihr Buſen fliegt:
Und ſchweigend blickt ſie lang' auf ihn,
Der ihr ein Mann vor andern ſchien
An ſtattlicher Geſtalt,
An der Arme Gewalt,
An kühnem Muth
Und adligem Blut:
Und mit glühendem Geſicht
Sie endlich näher tretend ſpricht:
„Ei Svend, iſt das wohl fein,
Ihr laßt mich hier allein?
Es kümmert eure Königin,

So ſcheint's, nur wenig euern Sinn
Was wählte man zu dieſer Fahrt
Nicht einen Boten fein'rer Art
Der ſäße zu meinen Füßen
Und würde mit Geſang
Und mit der Harfe Klang
Die müß'ge Weile mir verſüßen!'
Und Svend darauf: „Verzeiht,
Ich habe keine Zeit,
Ich muß hier andern Dienſt verſehn,
Am Steuer ſtehn
Für Dänemark, für Dänemark!'"

13.

Schön Jutta ihre Augen ſenkt
Beißt ſich die Lipp' und denkt:
‚Und wär' der Mann von Holz,
Ich bänd'ge dennoch ſeinen Stolz!'
Der Abend kam heran,

Und wie die Sonne niedergeht
Das Meer in hellen Flammen ſteht,
Und auf der glatten Bahn
Das Schiff ſchwimmt ungeſteuert
Svend ſtill am Ruder feiert
Und betrachtet gelaſſen
Der Wogen Glühn und Erblaſſen.
Schön Jutta tritt zu ihm hin,
Heftet den Blick auf ihn:
In ſeine lichten, blauen,
Süßlächelnd ſchauen
Ihre blauen Sterne, die dunkeln;
Doch er mit den lichten, hellen,
Sieht ruhig in die Wellen
Und betrachtet ihr ſtilles Funkeln.
Es ſetzt ſich auf des Schiffes Rand
Schön Jutta, ſieht in's Meer,
Bald auf Svend Felding her,
Und tauchet ſpielend ihre Hand
In die ſommerwarme Flut

Des Meeres roſige Glut,
Vom Abend überhaucht.
Und wie ſie tiefer und tiefer taucht,
Macht ſie des Ermels Spange los
Und ſtreift den Arm zur Schulter bloß.
Und läßt wie im ſtillen Sinnen
Die Wellen drüber rinnen.
Bald trocknet ſie mit Lächeln
Ihn an der Lüfte Fächeln.
Svend Felding ſieht in Ruh
Dem Spiele Jutta's zu;
Sie merkt's, und ſcherzend ſpricht
Sie mit huldigem Angeſicht:
„Nun Svend, ſagt ungeſcheut,
Wenn nächtens heut
Euch mit lieblichen Schlingen
Zwei ſolche Arm' umfingen,
Thät euch ein roſ'ger Mund,
Wie meiner, Liebesworte kund,
Würdet ihr euch beſinnen,

Wollt' ich euch minnen,
Für solcher Minne Glück
Zu wagen Leben, Blut und Leib?"
Und Svend darauf zurück:
„Ich hab daheim ein schönres Weib
In Dänemark, in Dänemark!"

15.

Und tiefer als das Meer der Sonne Glut
Röthet der Jungfrau Wangen Zornesmuth.
Sie geht seitab und denkt:
„Das sei dir nicht geschenkt!
Bei meiner Maidenehr',
Das sollst du büßen schwer!"
Und als der Morgen folgt der Nacht
Und neu der Tag erwacht,
Steigt aus dem Meere grau
Von fern die Küste dunkelblau:
Und nah und näher an das Land
Treibt frischer Wind

Das Brautſchiff, das gelind
Jetzt rührt an Danlands Strand.
Und als das Schiff feſt hält am Grund,
Schon ungeduldig zur Stelle
Der König harrend ſtund.
„Wo iſt ſie?“ fragt er ſchnelle. —
Da ſchwenkt Svend ſeinen Hut
Und alſo zu dem König ſpricht:
„Herr Dänenkönig gut,
Zwar nach Begehr
Iſt deine Botſchaft ausgericht',
Doch freu' dich deſſen nicht zu ſehr.
Die Braut iſt wohl recht ſchön und fein,
Doch könnte ſie viel beſſer ſein
Für Dänemark, für Dänemark!“

16.

Der Dänenkönig in Haſt
Die Braut in ſeine Arme faßt,
Sie inniglich begrüßt

Und auf die Roſenlippen küßt:
Dann trägt er freudig ſie an's Land,
Wo ihr ein golden Fuhrwerk ſtand.
Und traulich hin zu Svend gekehrt
Spricht drauf der Dänenkönig werth:
„Wenn meinem Bruder, meinem Kind,
Wenn meinem Freund du feind geſinnt,
Ich trüg's mit Schmerz;
Doch haßt dein Sinn
Mein junges Weib, die Königin,
Kränkt's nicht mein Herz;
Freund Svend, das mag ich tragen!"
Drauf Jutta den goldnen Wagen,
Den ihr der König ſchenkt,
Mit eigner Hand zur Hofburg lenkt.
Die hatte, wie ihr bekannt,
Der beſte Meiſter im Land,
Svend Felding, aufgebaut.
Als ſie das Haus erſchaut,
Rief ſie mit argem Hohne:

„Der Mann verdient kein Lob,
Der dieſes Haus gebaut ſo groß.
Was gabt ihr ihm zum Lohne?“ —
Und Svend erwiedert zornesroth:
„Fraun! gälte mein Gebet,
Ihr lenktet euer Roßgeſpann
Zurück, und nicht den Weg hinan!
Wohl ſieht die Burg hier anders aus
Als eures Vaters Haus!
Es ragen ihre Wände ſtolz,
Obgleich nur däniſches Eichenholz.
Es glänzt ihr Dach,
Es glänzt ihr Fach,
Und innen glänzt Gold und Seide
Und königlich Geſchmeide!
Scheint euch das Alles zu gering,
So gebt zurück den goldnen Ring:
Denn iſt's nicht gut genug für euch,
Iſt gut doch Haus und Reich
Für Dänemark, für Dänemark!“

17.

Schön Jutta aus Friesenland
Geleitete ein kühner Held,
Dem sehr Svend Feldings Wort mißfällt:
Der faßt ihn bei der Hand
Und spricht mit Sitten:
‚Ein trotzig Wort, ein trotz'ger Schlag
Sich wohl zusammen schicken mag.
Steht euch mit mir ein Zweikampf an,
Wohlan, er sei gestritten,
Ich bin für euch der Mann,
Ich kämpfe für die Königin,
Und hundert Mark an Silber werth
Setz' ich euch und mein bestes Pferd
Zum Preise hin!" —
Der Friese war erlesen
In Krieg und Waffenwesen;
Das aber machte Svend nicht bang,
Der sich besinnt nicht lang
Und drauf erwiedernd spricht:

„Herr Friese, ei warum denn nicht?
Ich habe Rosse reiner Zucht,
In Kampf und Jagen wohl versucht,
Ich habe Silber, rothes Gold,
Deß setz ich euch so viel ihr wollt,
Svend Feldings Arm ist stark
Für Dänemark, für Dänemark!"

18.

Die Kämpfer legen Waffen an
Und reiten muthig in die Bahn:
Der Rosse Nüster dampfen,
Die Hufe die Erde stampfen.
Noch stehen sie: indessen
Wird Sonn' und Licht gemessen.
Trompeten tönen luft'gen Klang,
Es reiten die Kämpfer den ersten Gang:
Kaum daß das Zeichen gegeben ist,
So rennen sie zu gleicher Frist.

Lanz eingelegt, den Schild voran,
Einander an!
Abprellen beim erstenmale
Zugleich an des Panzers Stahle
Der beiden Lanzen-Spitzen.
Doch fest die Beiden sitzen. —
Die Hörner tönen lust'gen Klang,
Es reiten die Kämpfer den zweiten Gang
Und wie sie sich treffen mit Macht,
Zersplittert der Speer Svend Feldings Pracht.
Indeß trifft seines Gegners Stoß
Nicht ihn, doch sticht er wund sein Roß.
Das stürzt hin todt.
Frau Jutta birgt mit Lachen
In ihren Scharlachmantel roth
Ihr lieblich Gesicht
Und höhnend spricht:
„In meiner Heimath machen
Es so die Tapfern alle!"
Doch schon von seinem Falle

Aufrecht auf ſeinen Füßen ſteht
Svend da, und friſchen Muthes geht
Für Dänemark, für Dänemark.

19.

Svend Felding, als ob nichts geſchehn,
Naht ruhig indeſſen
Dem Ort wo der Kampf zu ſehn
Das Königspaar geſeſſen,
Verneigt ſich drauf nach Pflicht
Und zu dem König ſpricht:
„Wollt, königlicher Herre mein,
Ihr wohl ein Roß mir leihn?
In ſtolzem Wahn
Steht noch der Friese, hält die Bahn!“
Der König drauf: „Die Bitte Svend iſt billig.
Ich geb' das Roß dir willig:
Es ſoll Graubein
Dir gern geliehen ſein!“

Das war des Königs beſtes Pferd,
Das er aus eigner Zucht genährt
Svend Felding ſich verneigt
Und ſeinen Dank bezeigt.
Es bringen die Knappen herein
Das edle Roß Graubein:
Das konnte reiten umher
Der König nur und Er.
Es war Graubein geſtreckt
Mit Scharlachtuch bedeckt,
Goldſattel that drauf prangen,
Der in des Königs Schrein
Ungebraucht neun Jahr gehangen.
Wie auf zwei Füßen herein
Das Roß nun trat mit Bäumen,
Mit Wiehern und Schäumen,
Wie's daher ſchnob den Weg,
Zornfunkelnd wie ein Drache,
Und Svend nicht in des Bügels Steg
Nein, grad hin in den Sattel ſprang,

Da ward dem Frieſen bang
Vor des Dänen Rache.
Bald ritten die Kämpfer den dritten Gang
Und als die Lanzen zerſtoben
Sie ihre Schwerter erhoben:
Gleich tapfer fochten beide,
Und als ſie geſtritten lang,
Flog hin, auf einen mächtigen Hieb,
Des Gegners Kopf auf die Heide,
Der Rumpf aufrecht im Sattel blieb:
Und als der nun hinfällt todt,
Verbirgt der König mit Lachen
In ſeinen Scharlachmantel roth
Sein fröhlich Angeſicht
Und ſcherzend ſpricht:
„Frau Jutta, ſeht, ſo machen
Es hier die Tapfern alle
In Dänemark, in Dänemark!“

20.

Es ſchien die Morgenſonne
Hell auf des Brautbetts Wonne,
Drinn Jutta mit dem König lag,
Mit ihrem Herrn der Ruhe pflag:
Und wie der junge Tag erwacht
Und friſch ihr roſig Antlitz lacht,
Kein ſchönres, traun,
In den drei Reichen war zu ſchaun!
Mit ſeidnem Händchen ſchmeichelnd
Seine braune Wange ſtreichelnd
Sie alſo zum König ſpricht:
„Gewiß ihr liebtet nicht,
Könntet ihr, mein Gemahl,
Mir wohl in dieſer Stunde
Verſagen mit ſtrengem Munde
Ein Geſchenk nach meiner Wahl,
Nach dem ich Gelüſten habe?
Deß ſchenk ich zur Wiedergabe

Euch einen ſchönen Sohn!“ —
„Und forderſt du Scepter und Kron'
Und alle Lande mein,
Sie ſollen dein eigen ſein!“
So ſprach der König zu ſeinem Weib
Und ſchlang die Arm' um ihren Leib.
Darauf die Königin erfreut:
„Der Tod iſt ſo verhaßt mir nicht
Als des Svend Feldings Angeſicht;
Gebt mir ſein Haupt, das grimme,
Sein Herzblut, das viel ſchlimme!“ —
Der König bald ſein Wort bereut
Und ſpricht: „Nein, nein!
Die Schuld wär' wahrlich mein,
Wollt' ich Svend Feldings Leben
So ſchnödem Tode geben!
Begehrteſt du Gold und Gut,
Perlen und Prachtgeſchmeide reich,
Ja Städt' und Schlöſſer — wär' mir's gleich,
Doch nicht Svend Feldings Blut!

Svend? nein, den wahr' ich mir
Für Dänemark, für Dänemark!"

21.

Svend Felding, ſeine Hand am Kinn,
Ging finſtern Blicks am Schloſſe hin
Und ſprach voll Zornesglut:
„Bei meinem Blut,
Beugt ich noch je mein Knie
Vor einer Königin, wie die,
Argliſtig, falſch und ſtolz,
Es bräch' entzwei wie morſches Holz!"
So in Gedanken ſpricht er laut.
Der König nahe, hört's und ſchaut
Ihn lächelnd an und ſpricht:
„Freund Svend, geh' nicht ſo zornig fort,
Vernimm erſt noch ein Wort!
Wißt, Svend, ich gebe nicht
Mein Weib für meinen Freund, doch ihn

Geb' ich auch für mein Weib nicht hin
Ich brauch' euch alle Beide'
Den Freund in Noth und schwerer Zeit,
Das Weib zu Luſt und Freudigkeit:
Ertragt euch ohne Neide:
Denn bei der Ehre mein
So ſoll es ſtets gehalten ſein
In Dänemark, in Dänemark!"